

Sebastian Hartung

Kontinuitäten und Brüche in den römisch-markomannischen Beziehungen während der Kaiserzeit

Politik, Wirtschaft, Kultur und Alltag neben
einer antiken Supermacht

Alte Geschichte

Geographica Historica | 46

Franz Steiner Verlag



Geographica Historica

Begründet von ERNST KIRSTEN

Fortgeführt von ECKART OLSHAUSEN und VERA SAUER

Band 46

www.steiner-verlag.de/brand/Geographica-historica

Kontinuitäten und Brüche in den
römisch-markomannischen Beziehungen
während der Kaiserzeit

*Politik, Wirtschaft, Kultur und Alltag
neben einer antiken Supermacht*

Sebastian Hartung

Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2024
www.steiner-verlag.de

Zugleich Dissertation an der Universität Regensburg
Layout und Herstellung durch den Verlag
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13609-9 (Print)
ISBN 978-3-515-13610-5 (E-Book)
DOI 10.25162/9783515136105

Danksagungen

Zuvorderst gebührt mein Dank meiner Mutter Christine Hartung, daneben meinem Vater Klaus Hartung sowie meinen Großeltern Maria (+) und Karl Irlbacher (+). Ihnen bin ich für alles dankbar, wofür man einer Familie nur dankbar sein kann.

Des Weiteren gilt mein ausdrücklicher Dank meinen Betreuern Herrn Prof. Dr. Gerhard Waldherr, Frau Prof. Dr. Angela Ganter und Herrn Prof. Dr. em. Thomas Fischer, die mir allzeit und in allen Lebenslagen mit einer Fülle an Rat und Empathie zur Seite standen.

Ebenso gebührt mein Dank Herrn Prof. em. Dr. Albrecht Greule für seine spontane interdisziplinäre Unterstützung.

Danken möchte ich ferner Bettina Robl, Sören Klemp und Anton-Claudio Schäfer sowie im Besonderen Dr. Erich Vettori, Dr. Andrea Weiß, Michael Weiß, Florian Spieß und Christopher Pfaffel.

Inhalt

1. Römer und Markomannen – ziemlich beste Feinde?	11
1.1 Forschungsfrage	11
1.2 Periodisierung	12
1.3 Thematischer Rahmen	14
2. Einordnung der schriftlichen Hauptquellen	27
2.1 Gaius Iulius Caesar	27
2.2 Strabon	28
2.3 Velleius Paterculus	29
2.4 Gaius Suetonius Tranquillus	30
2.5 Publius Cornelius Tacitus	31
2.6 Lucius Cassius Dio	36
2.7 Historia Augusta	38
3. Die Anfänge und erste Kontakte	41
3.1 Erste archäologische Spuren	41
3.2 Markomannen in Ariovists Aufgebot	45
3.3 Die Zeit nach Ariovist	49
3.4 Germanen, Sueben, Markomannen?	52
4. Römische Eroberungspolitik östlich des Rheins	68
4.1 Drusus-Feldzüge	68
4.2 Das <i>bellum immensum</i>	71
4.3 Römische Pläne für Germanien	73
4.4 Das offizielle Ende der römischen Okkupation in der <i>Germania magna</i>	80
5. Das Marbodereich und der römisch-markomannische Dualismus des frühen 1. Jahrhunderts	84
5.1 Römische Umsiedlungsaktionen in Germanien	84
5.2 Marbods persönlicher Hintergrund	87
5.3 Bevölkerungsentwicklung in Böhmen um die Zeitenwende	89

5.4	Markomannische Abwanderung nach Böhmen	92
5.5	Die Diskussion um das keltische Erbe in Böhmen	95
5.6	Roms Haltung zu Marbods Emigration	100
5.7	Konstituierung des Marbodereichs	103
5.8	Ausdehnung des Marbodereichs	115
5.9	Die Suche nach Marbods Herrschaftssitz	118
5.10	Das Verhältnis des Marbodereichs zu Rom	120
5.11	Römische Kriegslegitimation gegen Marbod	124
5.12	Mögliche Aufmarschrouten	128
5.13	Diplomatische Kalküle auf beiden Seiten	137
5.14	Der Friedensschluss zwischen Marbod und Tiberius	139
5.15	Marbod versus Arminius	144
5.16	Marbods Sturz und Ende des Marbodereichs	152
5.17	Was blieb vom Marbodereich?	158
6.	Von Freunden, Feinden und Parteigängern – politische Geschichte bis zum 2. Jahrhundert	160
6.1	Die Suche nach dem Vanniusreich und seinen Bewohnern	160
6.2	Untergang und Erben des <i>regnum Vannianum</i>	164
6.3	Der Konflikt mit Domitian	171
6.4	Der drohende Kontrollverlust an der pannonischen Grenze	175
6.5	Das Ende des Widerstands im Spiegel der kaiserlichen Propaganda	183
7.	Händler und Räuber, Vorbilder und Karrieristen – unter dem Glanz der älteren Kaiserzeit	189
7.1	Leben in den markomannischen Siedlungen	190
7.2	Zivile römisch-markomannische Handelsbeziehungen	205
7.2.1	<i>Fundspektrum</i>	206
7.2.2	<i>Absatz der römischen Waren</i>	218
7.2.3	<i>Handel abseits der imperialen Warenströme</i>	228
7.3	Bernsteinhandel an der mittleren Donau	231
7.4	Das Grab von Mušov	239
7.5	Einzug der römischen Kultur in die markomannische Gesellschaft	248
7.6	Militärische Entwicklungen und Kriegswesen	261
7.6.1	<i>Ausrüstung</i>	262
7.6.2	<i>Strategien und Taktiken</i>	279
7.7	Die Eisenversorgung der Markomannen und Quaden	292
7.8	Gefolgschaften als soziale und politische Machtfaktoren	297
7.8.1	<i>Das Konzept der Gefolgschaft</i>	298
7.8.2	<i>Räuberbande, Gefolgschaft oder Stamm?</i>	306
7.8.3	<i>Das ökonomisch-soziale Prinzip</i>	312

7.9	Das föderale System des Imperiums nördlich der mittleren Donau	324
7.9.1	<i>Terminologische Differenzierung</i>	325
7.9.2	<i>Von Gefangenen, Protegés und gekauften Freunden</i>	332
7.9.3	<i>Risse im System</i>	345
7.9.4	<i>Germanische auxiliares – Gefolgschaft für den Kaiser</i>	351
7.10	Römische Grenzsicherung an der markomannischen Donaugrenze	363
8.	Hunger, Verrat und Genozid – die Eskalationsspirale der Markomannenkriege	367
8.1	Der Auftakt zur Klimakrise im 2. Jahrhundert	368
8.2	Die Wanderungen der Wielbark-Kultur	374
8.3	Wachsender Druck in den Markomannengebieten	385
8.4	Die Auswirkungen der ‚Antoninischen Pest‘	389
8.5	Bezeichnungen für die ‚Markomannenkriege‘	403
8.6	<i>Bellum suspensum</i> – die Unruhe vor dem Sturm	405
8.7	Das Wesen der barbarischen Koalition beim Kriegsausbruch	425
8.8	Durchbruch nach Italia	431
8.9	Römische Gegenoffensiven	443
8.10	Wiederaufflammende Kämpfe	458
8.11	Die Frage der Provinzialisierung	465
8.12	Das Ende der Kriege	476
8.13	Die Markomannenkriege in Kunst und Propaganda	488
8.13.1	<i>Die Marcussäule</i>	488
8.13.2	<i>Wundersame Schauer und Blitze</i>	498
9.	Von der Haupt- zur Nebenrolle – der schleichende Bedeutungsverfall der Markomannen	503
9.1	Wiederaufbau und Blüte	504
9.1.1	<i>Neue Verbindungen und neue Horizonte</i>	505
9.1.2	<i>Romanisierte Villen im Stammesgebiet</i>	511
9.1.3	<i>Handelsboom in Zeiten der Inflation</i>	516
9.2	Wachsende Probleme im 3. Jahrhundert	527
9.2.1	<i>Die lange Phase der Ruhe in der ersten Jahrhunderthälfte</i>	527
9.2.2	<i>Tatsächliche, mutmaßliche und nachgesagte Übergriffe</i>	530
9.2.3	<i>Erodierung und Neufindung</i>	537
9.3	Militärische Neuerungen und Traditionen im 3./4. Jahrhundert	543
9.4	Neue Militarisierung des Limes	555
9.5	Die Suche nach den Markomannen im 4. Jahrhundert	559
9.5.1	<i>Erneute Ruhe</i>	559
9.5.2	<i>Valentinians Krieg an der mittleren Donau</i>	563
9.6	Letzter kleiner Glanz	574

9.7 Abzug aus dem mitteldanubischen Stammesgebiet	579
9.8 Die <i>gens</i> im Dienst des Imperiums	586
9.9 Die vertraglich vereinbarte Auflösung des Stamms	592
10. Letzte Spuren	607
10.1 Höhengiedlungen links der mittleren Donau	608
10.2 Iberien	615
10.3 Donausueben im post-hunnischen Pannonien – und darüber hinaus	617
10.4 Östliches Voralpenland	629
10.5 Böhmen	636
11. Fazit	641
Schriftquellen und historische Landkarten	667
Literaturverzeichnis	672
Abbildungsverzeichnis	713

1. Römer und Markomannen – ziemlich beste Feinde?

Der gemeinhin berüchtigte Marbod, der geschickt verhandelnde Ballomar oder die demonstrativ katholische Fritigil – im Lauf ihrer Geschichte brachten die Markomannen einige Persönlichkeiten hervor, unter deren Führung der Stamm aus den Gebieten des heutigen Böhmens, Südmährens, Niederösterreichs und der Südwestslowakei heraus hohen Druck auf die römische Donaugrenze auszuüben vermochte und die sich im historischen Gedächtnis verfestigten. Bis heute künden Straßennamen in zahlreichen deutschen und österreichischen Städten von der immer noch wirkmächtigen Reputation des Stamms. Dabei gestalteten sich die römisch-markomannischen Beziehungen die längste Zeit über friedlich, um nicht zu sagen wohlwollend und für beide Seiten in vielerlei Hinsicht einträglich. Daher greift es viel zu kurz, die Markomannen auf ihren zeitweisen, wenngleich nicht ausbleibenden Antagonismus gegenüber dem Imperium zu beschränken. Eine adäquate Annäherung an die Markomannen und ihre römischen Nachbarn kann somit nur gelingen, wenn man alle gesellschaftlichen Felder des Stammeslebens im Kontext einer jahrhundertlang eingespielten Koexistenz mit dem römischen Reich bedenkt.

1.1 Forschungsfrage

Untersucht wird die politische, soziale, ökonomische und kulturelle Geschichte der Markomannen, deren Entwicklung über ein halbes Jahrtausend hinweg fundamental von römisch-imperialen Einflüssen geprägt war. Jedoch ist dabei zu beachten, dass der Austausch sowie das langfristige Zusammen- und Gegenspiel beider Akteure, die sich die längste Zeit an der nördlichen Mitteldonau gegenüberstanden, trotz der Übermacht des Reichs keine Einbahnstraße darstellten. Bei der hier vorgelegten Studie zu den Markomannen, die sich anhand der Quellen vom 1. vor- bis zum 5. nachchristlichen Jahrhundert fassen lassen, handelt es sich um einen chronologischen Gesamtblick mit geographischem Fokus. Diese umfassende Langzeitanalyse einer bestimmten Region Zentraleuropas in der römischen Kaiserzeit stellt damit dezidiert weder einen allgemeinen Überblick über die *Germania magna* dar, noch befasst sie sich nur mit einem kleinen Ausschnitt der markomannischen Stammesgeschichte. Folglich

reicht sie sich nicht in die immer weiter wachsende Zahl der Allgemeinwerke zu den Germanen ein. Ebenso wenig beschränkt sie sich etwa auf militärische Konflikte des Stamms mit dem Imperium oder stellt eine Biographie zu römischen Regenten wie Domitian, Marcus Aurelius oder Gallienus dar, deren Geschicke die Markomannen unübersehbar mitbestimmen.

Stattdessen greift diese Studie erstmalig die vielen Forschungsergebnisse zum Böhmisches Becken und dem nördlichen Mitteldonauraum der Antike auf, die in den gut drei Jahrzehnten seit dem Ende des Kalten Kriegs dank intensiver internationaler Kooperation und dem Abbau militärischer Sperrbezirke erzielt wurden, und verbindet sie zu einer kohärenten, tiefgreifenden, multithematischen Studie, die möglichst viele Facetten der markomannischen Stammesgesellschaft von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verschwinden behandelt. Erst ein solch umfassender Ansatz kann dem römisch-markomannischen Verhältnis in Gänze gerecht werden. Denn trotz seltener, gegebenenfalls aber heftiger Auseinandersetzungen mit dem Imperium bildeten die Markomannen über rund ein halbes Jahrtausend hinweg elementare Partner des Reichs in der permanent unruhigen *Germania magna*. Sie zeichneten sich durch einen hohen Grad an Beständigkeit aus und ließen sich politisch, ökonomisch, sozial und kulturell eng in den römisch-imperialen Wirkungskreis einbinden.

1.2 Periodisierung

Die grobe Periodisierung der Arbeit orientiert sich am Schema *ältere* und *jüngere Kaiserzeit* sowie einer Übergangsphase dazwischen. Damit wird dem Modell Hans-Jürgen Eggers' gefolgt, das die römische Kaiserzeit im nicht-römischen Mittel- und Nordeuropa in eine Periode vor und eine ab der Mitte des 2. Jahrhunderts gliedert.¹ Lange blieb die exakte Trennung dieser beiden Phasen ein Zankapfel in der Fachwelt, weshalb Teile der ostmitteleuropäischen Forschung zur *Germania magna* für die Einführung einer *mittleren Kaiserzeit* plädierten, um die Natur des Wandels von der *älteren* zur *jüngeren Kaiserzeit* hervorzuheben.² Obwohl dieser Terminus nur partiell Anklang fand,

1 Vgl. Kolnik: Markomannenkriege und Chronologie, 233–236 zum Forschungsdiskurs bis zu dessen Konsolidierung Mitte der 1990er Jahre. Die Grundlage des chronologischen Konzepts und der folgenden Debatte darüber bildete Eggers: Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im freien Germanien, 236 zur Zusammenfassung durch Eggers selbst, der Mitte des 20. Jahrhunderts mittels dieser Einteilung die archäologische Forschung zum genannten Gebiet formalisierte und internationalisierte. In Eggers' Buchstabenschema, das für die römische Eisenzeit von der Zeitenwende bis ins frühe 5. Jahrhundert die Stufen A bis D mit weiteren Unterteilungen nach arabischen Zahlen und darin noch feiner nach Minuskeln kennt, wird der Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit zwischen den Stufen B und C angesetzt.

2 In Eggers' System entspricht die mittlere Kaiserzeit dem Übergang von B2 nach C1, verkürzt dargestellt als B2/C1, vgl. Tejral: Probleme der römisch-germanischen Beziehungen, 401; Pollak:

ermöglichte die Anerkennung des graduellen Übergangs, diejenigen archäologischen Formen des früheren 2. Jahrhunderts, die nach der Jahrhundertmitte in zunehmender Intensität aus Nordmitteleuropa in den nördlichen Mitteldonauraum einströmten, adäquat einzuordnen und zu kontextualisieren.³ Die Leitformen der jüngeren Kaiserzeit, die aus dieser Vermischung nördlicher und südlicher Elemente im besagten Raum hervorgingen, spiegeln profunde materiell-kulturelle Veränderungen wider.⁴ Anders gesagt, ist der neue Horizont als Resultat gewaltiger Bevölkerungsverschiebungen zwischen Donau und Ostsee zu erklären, die die danubischen Stämme im mittleren 2. Jahrhundert demographisch aufwühlten und in der Zeit Marcus Aurelius' in den Markomannenkriegen mündeten.⁵ Datiert und synchronisiert werden die neuen Formen oft anhand vergesellschafteter *terra sigillata* aus Rheinzabern und Westerdorf, die parallel süd- und mittelgallische Waren in der *Germania magna* ablöste.⁶

In der vorliegenden Studie kommt politischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Aspekten der markomannischen Gesellschaft jeweils eine ähnliche Bedeutung zu. Problematisch hierbei ist, dass die antiken Schriftquellen zu den Barbaren *qua natura* häufig nur politische Ereignisse ansprechen und so mitunter größere Lücken aufweisen – zu den Markomannen etwa für die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts oder für die längste Zeit des 4. Jahrhunderts. Um dennoch eine umfassende und kohärente Langzeitbetrachtung vornehmen zu können, sind die Bodenfunde umso wichtiger, da diese in Phasen, zu denen die Quellen schweigen, immerhin durchgängige Grundzüge in der Stammesgeschichte nachzeichnen lassen. Für die ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte, sprich bis das Gros der Markomannen sich dem Westreich unterstellte,⁷ ist daher die Periodisierung in *ältere* und *jüngere römische Kaiserzeit* der Einteilung in *frühe, hohe* und *späte Kaiserzeit*, wie sie die provinzialrömische Forschung aus guten Gründen pflegt, vorzuziehen.

Germanische Bodenfunde des 1.–4. Jh., 198; Kolník: Markomannenkriege und Chronologie, 233; Godłowski: Chronologie der jüngeren und späten Kaiserzeit, 44–50.

3 Vgl. Godłowski: Synchronisierung des germanischen Fundstoffes, 115; 118; Kolník: Markomannenkriege und Chronologie, 235.

4 Vgl. Godłowski: Synchronisierung des germanischen Fundstoffes, 115; 117; ausführlich zum neuen Horizont im nördlichen Mitteldonauraum s. Kap. 9.1.1.

5 Vgl. Kolník: Markomannenkriege und Chronologie, 233 f.; zu den extensiven Migrationen in Ost- und Mitteleuropa am Vorabend der Markomannenkriege s. Kap. 8.2., 8.3.

6 Vgl. Godłowski: Synchronisierung des germanischen Fundstoffes, 116 f.; Kolník: Markomannenkriege und Chronologie, 235; zum Niederschlag der *terra sigillata* im nördlichen Mitteldonauraum und im Böhmisches Becken, sprich den Markomannengebieten s. Kap. 7.2.1.

7 Zu den Hintergründen der Übersiedlung aus dem Barbaricum ins Imperium s. Kap. 9.7.

1.3 Thematischer Rahmen

Für die frühesten Spuren der Markomannen muss zu den archäologischen Anfängen der elbgermanischen Kultur in Mitteleuropa zurückgegangen werden (Kapitel 3), genauer gesagt zur Gemeinschaft der Großromstedter Gruppe. Gleichsam ist die älteste schriftliche Erwähnung der Markomannen zu kontextualisieren, welche sich in Cäsars *commentarii de bello Gallico* findet. Da sie danach wieder für ein halbes Jahrhundert aus der Überlieferung verschwinden, wiederholt aber von Sueben, die die archäologische Forschung eng mit der elbgermanischen Kultur assoziiert, die Rede ist, ist für diese Zeitspanne zu untersuchen, ob sich hinter den jeweiligen Sueben Markomannen verborgen haben könnten. Dabei ist zu fragen, wie der Begriff *Sueben* in den konkreten Fällen einzuordnen ist, da der oft unscharf verwendete Name *Sueben* über die Jahrhunderte mehrere Bedeutungswandlungen erfuhr. Es gilt, das ethnonymische Geflecht aus *Germanen*, *Sueben* und *Markomannen* zu entwirren.⁸

Zur Verortung des römisch-markomannischen Verhältnisses um die Zeitenwende wird zunächst der aktuelle Forschungsstand zur römischen Germanienpolitik in augusteisch-tiberischer Zeit umrissen (Kapitel 4). Erstmals prallte die Reichsarmee mit der markomannischen *gens* in den Drusus-Feldzügen zusammen. Geprüft wird die Wirkung dieser Kampagne auf die Markomannen sowie auf den suebischen Großverband. Obwohl es im *bellum immensum* keine weiteren römisch-markomannischen Kämpfe gab, wird auch darauf kurz eingegangen. Immerhin stand die parallele Groß-

8 Für die ersten römisch-markomannischen Berührungspunkte siehe Dreyer: *Arminius und Varus* sowie Bleckmann: *Die Germanen*, beide mit aktueller Forschung zu den Motiven und Resultaten von Cäsars und Augustus' Politik im Norden sowie der Rolle der Sueben darin; zur suebischen Genese siehe Meyer: *Der deutsche Mittelgebirgsraum* mit Diskussion zum Auftreten erster elbgermanischer Funde, deren Vermischung mit der keltischen Spätlatène-Kultur im Mitteleuropa des 1. vorchristlichen Jahrhunderts; detailliert zu dieser Vermischung im heutigen mitteldeutsch-böhmischen Raum siehe Völling: *Germanien an der Zeitenwende*, auch zur Verbindung der Elbgermanen in der Archäologie zu den Sueben in der Historiographie; interdisziplinär zur Wahrnehmung des Begriffs *Sueben* siehe Rübekeil: *Suebica* mit einer Fülle von Quellen, auch im Abgleich mit dem Begriff *Germanen*; aus dem jüngst publizierten Band *Germanen – Eine archäologische Bestandsaufnahme*, der trotz diverser Themen von der Alltags- über die Sozial- bis zur Rezeptionsgeschichte den Raum der *Germania magna* von Böhmen bis zum Donauknie leider völlig ausblendet, siehe Burmeister: *Germanen* sowie Wolters: *Germanenname* zum Terminus *Germani* und dessen Verwachsung mit *Suebi*, samt einer archäologischen Dekonstruktion des Bilds von einer monolithischen Großgemeinschaft rechts des Rheins; allgemein zur Konstituierung eines Stamms siehe Castrius: *Ethnogenetische Vorgänge* mit soziologischem Blick auf die Dynamiken, die bei ethnogenetischen Prozessen nach innen wie außen wirkten und sich in Benennungen niederschlugen; zur Stammesbildung und deren Definition siehe ebenso Wolfram: *Das Römerreich* mit Forschungsgeschichte, aktuell einschlägigen Theorien sowie markanten Fallstudien, etwa anhand der Markomannen; für die Verknüpfung soziologischer Theorien mit der archäologischen Forschung bei der Durchleuchtung ethnogenetischer Prozesse siehe Brather: *Ethnische Interpretationen*, neben kulturwissenschaftlichen Ansätzen auch mit alternativen Theorien aus der Strukturgeschichte und Semiotik zur Interpretation von Gemeinschaftsgründungen und Kommunikationsräumen.

machtbildung der Markomannen im Böhmisches Becken in engem Zusammenhang mit diesen Unruhen. Ein konziser Blick auf die Methoden des römischen Hegemonialanspruchs in Bezug auf Germanien ist daher sinnvoll. Dies beinhaltet Tiberius' Kurswechsel, als die Reichsregierung nach Jahrzehnten kostspieliger Kriege zu primär diplomatischen Mitteln in der Herrschaftsausübung in der *Germania magna* überging, was die Markomannen selbstredend mit einschloss.⁹

Das erste große Kapitel dezidiert zu den Markomannen befasst sich mit dem ‚Marbodreich‘ (Kapitel 5), das in den ersten beiden nachchristlichen Jahrzehnten vom Böhmisches Becken aus weite Teile der *Germania magna* dominierte. Es ist zu analysieren, welche Faktoren den Aufstieg dieser Großmacht begünstigten. Dabei wird unter anderem auf die Jugendjahre Marbods im Imperium eingegangen, wo er sich das Wissen für seine spätere Rompolitik und für den Aufbau seines *regnum* aneignete. Ein klarer Fokus liegt auf der Bevölkerungsentwicklung in Böhmen – allen voran der Kollaps der Latène-Kultur und das Einsickern der Elbgermanen – in den Dekaden vor der Zeitenwende, um zu verstehen, wie es Marbod gelang, innerhalb kurzer Zeit sein mächtiges *regnum* zu formen. Im Licht aktueller archäologischer Belege ist dabei zu ermitteln, woher die Elbgermanen bzw. Markomannen nach Böhmen migrierten. Ferner ist die sozio-ökonomische Basis zu beachten, sprich was mit der keltischen Restbevölkerung in Böhmen passierte und wie das dortige Wirtschaftssystem strukturiert war. Ebenfalls ist Roms Haltung zu Marbods Aufstieg zu ergründen, nebst Marbods Herrschaftspolitik und ihr tiefgreifendes Wirken nach innen wie außen. Den Kern des Kapitels bildet, mit welchem Selbstverständnis das Imperium und das Marbodreich einander entgegentraten und wie die divergierenden Ansprüche ausgeglichen wurden. Dass die römische Armee unter Tiberius 5/6 n. Chr. ausrückte, um das Marbodreich in die Knie zu zwingen, muss machtpolitische Gründe gehabt haben, die es zu untersuchen gilt, einschließlich der militärischen und diplomatischen Überlegungen, die Marbod und Tiberius dabei wohl beschäftigten. Dasselbe gilt für den vorteilhaften Frieden, den Marbod erhielt, als Tiberius den Feldzug abbrach, und der im markomannischen Böhmen eine immense Blüte einläutete. Ausführlich zu beleuchten sind die Hintergründe und Resultate des Machtkampfs, der ein Jahrzehnt später zwischen Arminius und Marbod eskalierte und Letzteren empfindlich schwächte, bevor Rom gleich zwei erfolgreiche Umstürze gegen das Marbodreich lostrat. Final erfolgt eine kurze Bewertung von Marbods Vermächtnis.¹⁰

9 Zur römischen Herrschaftsdurchsetzung während der augusteischen Feldzüge siehe Kehne: *Limitierte Offensiven* sowie Kehne: *Wer war Feind*; für die Methoden und Logistik der römischen Offensivpolitik siehe Timpe: *Römische Geostrategie*, samt der Kosten-Nutzen-Rechnung seitens der Reichsregierung; zu den ökonomischen und fiskalischen Aspekten, die das Ausgreifen Roms in der *Germania magna* mitbestimmten, siehe Eich: *grand strategy* sowie Eich: *Warum Germanien*, worin die Wertschöpfung betrachtet wird, das das die Eroberungen profitabel machen sollte.

10 Bis in die 1990er Jahre stand Marbod im Schatten des verklärten Arminius und erfuhr, wenn überhaupt, kaum eine neutrale Beurteilung. Der Fall des Eisernen Vorhangs beflügelte jedoch die his-

Der folgende Abschnitt behandelt das politische Verhältnis zwischen Rom und den Markomannen im weiteren Verlauf des 1. Jahrhunderts (Kapitel 6), das das gesamte Spektrum von enger Freundschaft und erbitterter Feindschaft durchlief. Nach dem Ende des Marbodreichs verschwinden die Markomannen, von denen sich viele unter römischer Ägide dem Quaden Vannius unterstellten und aus Böhmen an die Mitteldonau migrierten, für über ein halbes Jahrhundert aus den Quellen. Zunächst wird die Entstehung und Blüte des Vanniusreichs, das bis zur Jahrhundertmitte im Gebiet der Kleinen Karpaten bestand, beleuchtet. Zu fragen ist, wie die Markomannen unter dem fremden Anführer zum neuen Machtgebilde beitrugen und wie sie sich später beim Sturz Vannius' positioniert haben könnten. Daneben ist Roms Einstellung zum Coup gegen Vannius zu diskutieren, zumal der Quade stets als loyaler Verbündeter galt. In diesem Sinn wird auch ein Blick auf Vannius' Nachfolger geworfen, die durch ihre Treue zu Vespasian herausragten und unter denen sich die Markomannen allmählich im Marchgebiet konstituierten, wo nun ihr politischer und sozialer Schwerpunkt lag, während Böhmen langfristig das Hinterland blieb.¹¹

Im Kontext von Domitians Dakerkriegen schlug diese Loyalität in Animosität um. Die Gründe dieses Zerwürfnisses, im Rahmen dessen die Markomannen neben den Quaden wieder in den Quellen auftauchen, sind zu diskutieren, sowie der Verlauf des Konflikts, der der erste lange Stammeskrieg der Markomannen gegen Rom war. Zentral sind die massiven Probleme, die die Eskalation der Kämpfe – in denen die Markomannen, Quaden und deren eng verbündete Jazygen der Armee und dem Ruf des Kaisers erheblichen Schaden zufügten – mit sich brachte, als Pannonien über ein Jahrzehnt hinweg von Feinden umzingelt war. Neben den militärischen Offensiven der Reichsregierung werden auch die diplomatischen Ansätze untersucht, mit denen

torische Debatte und archäologische Durchbrüche. Einen Höhepunkt bildete der Sammelband *Mitteleuropa zur Zeit Marbods*, in dem viele frisch gefasste Thesen zu den Strukturen des Marbodreichs erörtert werden. Dies schafft einen tiefen Einblick in die komplexen außenpolitischen Beziehungen des markomannisch geführten Marbodreichs sowie zu dessen innenpolitischer Verfassung. Der Band leistet einen essenziellen Beitrag dazu, Marbod auf ausgewogene Weise als Regenten und Diplomaten zwischen dem römischen und dem germanischen Kulturraum zu begreifen. Exemplarisch für die archäologische Seite siehe Salač: *2000 Jahre seit dem römischen Feldzug und Droberjar: Contributions to the History and Archaeology*, für die althistorische Seite siehe Dobesch: *Politik zwischen Marbod und Rom*; darüber hinaus zur sozioökonomischen Entwicklung des Marbodreichs siehe Salač: *Zum sog. keltischen Erbe*, worin der keltische Einfluss bei der Herausbildung des Marbodreichs ergründet wird; in diesem Kontext siehe nochmals Völling: *Germanien an der Zeitenwende*; für einen archäologischen Einblick in die sozialen Strukturen im markomannischen Böhmen unter Marbod siehe Droberjar: *Dobřichov-Piřhora*.

11 Mangels althistorischer Spezialliteratur zum Vanniusreich und daher umso einschlägiger aus der Archäologie siehe Tejral: *Zur Frage der frühesten elbgermanischen Machtzentren*, der die Migration vom Böhmisches Becken an die Mitteldonau im dritten Jahrzehnt nachzeichnet, welche maßgeblich zum Aufstieg des Vanniusreichs beitrug; ferner siehe die *Quaden*-Beiträge von Hofeneder und Kolnik in der Neuauflage des *Reallexikons der germanischen Altertumskunde*, die sozio- und außenpolitische Aspekte kontextualisieren und auch post-vannianische Machtzentren und deren Verhältnis zu Rom an der Mitteldonau mit einbeziehen.

die Befriedung erreicht werden sollte. Auch wird geprüft, warum Nerva und Trajan, die der Dreierkoalition am Ende die Unterwerfung abranen, ihre Erfolge so sehr aufbauschten, wie sie es taten, als die Markomannen wieder ins römische Bündnisssystem integriert wurden.¹²

Danach wird intensiv das langfristige Gegen- und Zusammenspiel des Imperiums und der Markomannen in der älteren Kaiserzeit ausgewertet (Kapitel 7). Zunächst werden ökonomische und kulturelle Kontakte und Verflechtungen der beiden Nachbarn betrachtet, bevor militärische und machtpolitische Entwicklungen erörtert werden. Zu Beginn werden daher die markomannischen Siedlungen darauf untersucht, wie sich die Lebensverhältnisse und Versorgung im zivilen Alltag gestalteten. Veränderungen im subsistenzwirtschaftlichen System im Lauf der Zeit sind zu beleuchten, genau wie der Einfluss des Reichs auf diese Entwicklungen. Ebenso wird der massive Güterexport aus dem Imperium in die March-Thaya-Region und nach Böhmen herausgearbeitet und mit ereignishistorischen Prozessen verknüpft. Dies umfasst, was die Markomannen alles einfuhrten, welche Gegenwerte sie den römischen Geschäftspartnern dafür bieten konnten, was es mit dem hohen Münzbestand im Stammesgebiet auf sich hatte und wie der Import römischer Waren im Vergleich mit dem in und aus anderen barbarischen Gebieten geartet war. Ferner spielen die Exportwege eine Rolle, um zu ergründen, inwiefern der Export zu den Markomannen ihre Bedeutung in Roms außenpolitischem Konzept reflektiert. Separat erörtert wird der Bernsteinhandel, in dem die Markomannen und Quaden eine Sonderstellung genossen, da das in Italia teuer gehandelte Harz durch ihre Stammesgebiete floss und am Mitteldonaulimes umgeschlagen wurde.¹³

- 12 Zum Konflikt siehe Strobel: *Die Donaukriege Domitians* und, als Fortsetzung mit neueren Ergebnissen, Strobel: *Kaiser Traian zu den Ursachen sowie Lösungsansätzen bezüglich der entglittenen Situation an der Mittel- und Unterdonau*, einschließlich intensiver epigraphischer Studien als Kontrapunkt zu den diffizilen Schriftquellen; zur geopolitischen Situation aus römischer wie markomannisch-quadischer Perspektive siehe Soria Molina: *Cuados, marcomanos* mit möglichen diplomatischen Verbindungen der Markomannen und Quaden zu den Dakern, jedoch mit der fehlgeleiteten Grundannahme von den Sueben des späten 1. Jahrhunderts als eine politische Konföderation.
- 13 Zum Siedlungsbild, agrarischen Spuren, einheimischen Produkten und römischen Importen siehe Droberjar: *Studien zu den germanischen Siedlungen*; zu baulichen Rekonstruktionen siehe Šedo: *Beitrag zur Kenntnis der germanischen Siedlungen*; als neue Mikrostudie zur Landwirtschaft im limesnahen Mitteldonaunraum siehe Hajlanová et al.: *A Roman Structure from Hurbanovo*; zu Anbauspektrum und -methoden siehe Willerding: *Klima und Vegetation*; mit größerem regionalen Fokus hierzu und um osteologische Daten zur Viehzucht erweitert siehe Kreuz: *Frühgermanische Landwirtschaft*; zu Siedlungs- und Gräberfunden in frühen, sozioökonomisch bedeutsamen Siedlungszentren im Marchgebiet siehe Elsček: *Sekundäre Romanisierung* sowie Elsček: *Der slowakische Abschnitt der Bernsteinstraße*; zu den Handelsbeziehungen der böhmischen Markomannen siehe Karasová: *Die römischen Bronzegefäße in Böhmen* sowie Droberjar: *Römische Fibeln aus Gräbern und Siedlungen*; speziell zum Import von *terra sigillata* siehe Schücker: *Auf der anderen Seite* mit jüngsten Statistiken, aus denen die wirtschaftliche und kulturelle Sonderstellung der Markomannen und Quaden am Limes hervorgeht; zu den Verteilungswegen der römischen Importe siehe

Zu klären ist weiterhin, inwiefern die römische Kultur materiell und, sofern fassbar, ideell in die markomannische Gesellschaft einzog. Herausragend ist hierbei das Fürstengrab von Mušov, das einiges über den engen Kontakt der Bestatteten zum Imperium mutmaßen lässt. Von hier aus wird die Diskussion weiter gespannt, um den römisch-kulturellen Einfluss auch auf nicht-elitäre Gesellschaftsschichten zu diskutieren. Berührungspunkte sowie beiderseitige Motive, die die kulturelle Verschmelzung im Markomannengebiet bedingten, werden beleuchtet. Zudem soll ein theoretischer Diskurs von *Romanisierung* und *Romanisation* die Dynamik, die sich zwischen römischem Kulturexport und markomannischem -import entfaltete, fruchtbar machen. Auf dieser Basis geschieht die Annäherung an die Übernahme der römischen Gedankenwelt und Sitten durch die Markomannen, auch wenn hierzu fast nur archäologische Quellen vorliegen, die jedoch klare Anzeichen auf Wissenstransfer und -adaption in Kunst, Handwerk, Medizin, Architektur, Schrift, Ritus und Tischsitten andeuten. All diese Felder einzubeziehen, um trotz des Schriftquellendefizits die markomannische *Akkulturation* zu erfassen, ist obligatorisch.¹⁴

Nach dem zivilen Kontakt zwischen Römern und Markomannen rückt der militärische Aspekt der Nachbarschaft in den Fokus, vorerst bis ans Ende der älteren Kaiserzeit. Dazu wird sowohl das Arsenal für die Markomannen zusammengetragen als auch mögliche Kampfweisen gegen die Reichstruppen sowie andere Barbaren. Zu beden-

Ruffing: *Friedliche Beziehungen*; zum Geld- und Tauschhandel bei den Markomannen und Quaden siehe Militký: *Fundmünzen in Böhmen* sowie Kolníková: *Die römischen Münzfunde der Slowakei*, auch zum Münzzufluss im Licht politischer und kultureller Entwicklungen; zum Bernsteinhandel siehe *Die Bernsteinstraße* (2014) als fundierten neuen Sammelband zu Handel, Verarbeitung, Einsatz und Wert des Bernsteins im römischen Reich und im Barbaricum – exemplarisch siehe Buora: *Bernstein im römischen Italien* zum Bernsteingewerbe und Madejski: *Der Begriff „Bernsteinstraße“* zu Kommunikations- und Handelsnetzen im Barbaricum.

- 14 Als unbestrittene Basis zum Grab von Mušov siehe den dreiteiligen Sammelband *Das germanische Königsgrab von Mušov in Mähren* (2002), der die vielen Funde aufbereitet und interpretiert, darunter die Grabkonstruktion, die Umgebung, das Inventar, die Beraubung und kulturelle Parallelen; zu Letzterem siehe auch Voß: *Die Beziehungsgeflechte germanischer Eliten*, besonders zu barbarischen Kommunikationslinien; zum Einfluss des Reichs auf die danubischen Anrainer siehe Alföldy: *Romanisation*, worin der Kulturaustausch im Hinblick auf mentale, emotionale, ideologische und soziale Komponenten untersucht wird und eine überzeugende Differenzierung zwischen *Romanisierung* und *Romanisation* vorgenommen wird, um imperiale Kulturprogramme besser von barbarischen Akkulturationsbestrebungen zu unterscheiden; aus dem wichtigen Sammelband *Romanisierung – Romanisation – Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele* (2005) siehe Schörner: *Imperialismus* mit kritisch aufbereiteter Forschungsgeschichte des Terminus *Romanisierung*; mit Kritik hieran wiederum aus demselben Band siehe Wabersich: *Romanisierung/Romanisation*, der sich dem Spannungsfeld imperialer Erwartungen und indigener Widerstände zuwendet; zur Integration und Adaption römischer Elemente in germanisch-einheimische Traditionen des Handwerks und der Kunst siehe Hegewisch: *Germanische Adaptionen*; zu den technologischen Voraussetzungen siehe Bazovský: *Technologischer Transfer* aus dem kürzlich veröffentlichten Sammelband *Auf den Spuren der Barbaren* (2019), der viele Beiträge zur kulturellen Interaktion am Donaulimes enthält.

ken ist in diesem Zusammenhang zudem die Herkunft waffenfähigen Eisens für die Markomannen.¹⁵

Seit Langem beschäftigt die Forschung das Phänomen germanischer Gefolgschaften. Zu zeigen ist, was sich hinter diesem schillernden Begriff verbirgt, welche Maximen in diesen Verbänden wirkten, welche sozialen Dynamiken sie nach außen entfalteten und wie das Verhältnis zwischen Stamm und Gefolgschaft aussah. An den letzten Punkt sind eine ganze Reihe von Teilfragen geknüpft, nämlich welche Verflechtungen und Reibungspunkte zwischen beiden sozialen Modellen bestanden, wie dies die diplomatische Vertretung beeinflusste, wie Gefolgschaften eigene Identitäten ausbilden konnten und welchen Einfluss das Imperium auf die Gefolgschaftsstrukturen nahm. Das Grundproblem, das die Debatte konstant befeuert, ist, dass zur Beantwortung dieser sozialhistorischen Fragen nur sehr problematische Schriftquellen vorliegen, während die Archäologie nur ergänzende Beiträge liefern kann. Folglich ist weniger zu fragen, was historisch rekonstruiert werden kann, sondern eher wie viel. Natürlich kann man diese Leitfragen nicht voneinander trennen, doch kommt man nicht umhin, den Schwerpunkt auf Methodik und Quellenkritik zu legen. Anhand berühmter Markomannenführer wie Marbod und Vannius wird dieser Komplex erörtert, um gefolgschaftliche Mechanismen zu erarbeiten und markomannische Spezifika herauszufiltern, die sich aus der engen Bindung zum Reich ergaben.¹⁶

Die Existenz diverser Gefolgschaften verkomplizierte Roms Bündnispolitik, die die Ruhe am Limes wahren sollte. Zu den mitteleuropäischen Völkern, die die römische Vorfeldpolitik betraf, erfolgt vorab ein kurzes Plädoyer für den Terminus *foederati*, bevor untersucht wird, wie Rom mit geschlagenen Gegnern nach der *deditio* verfuhr. Obwohl die *foedera*, wie eine Reihe auch markomannischer Beispiele von Augustus bis Marcus Aurelius zeigt, einer stetigen Neugestaltung bedurften, kam den bei Abkommen bürgenden Geiseln, die später als romanisierte *reges* in der Heimat lanciert werden sollten, eine Schlüsselrolle zu. In diesem Kontext ist speziell auf Marbod ein-

15 Zum Arsenal siehe Droberjar / Peška: *Waffengräber der römischen Kaiserzeit*, die generelle Tendenzen der Bewaffnung ergründen und dabei den römischen Einfluss in Böhmen und dem Mitteldonauraum ergründen; zum weiteren Kontext siehe Richter: *Das römische Heer auf der Trajanssäule*, auch mit Blick auf die Ikonographie im Abgleich mit den Schrift- und archäologischen Quellen; zu den Taktiken siehe Adler: *Studien zur germanischen Bewaffnung* sowie Wolters: *Kampf und Kampfweise* aus der Neuauflage des *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, die beide die vielen Aussagen römischer Autoren zu den germanischen Taktiken auf realistische wie topische Elemente prüfen; zur jüngst geklärten Eisenzufuhr der Markomannen und Quaden siehe Meyer: *Eisen – Keramik – Kalk*.

16 Zur Heterogenität gefolgschaftlicher Verbände siehe Timpe: *Germanische Gefolgschaften*, der den Einfluss der *interpretatio Romana* in den Schriftquellen kritisch herausarbeitet; zur verwaschenen Trennung zwischen Stamm und Gefolgschaft siehe Tausend: *Im Inneren Germaniens*, der Einblicke in Herrschafts- und Führungsansprüche gewinnt sowie gefolgschaftlich-gentilen Verquickungen illustriert; interdisziplinär und mit Fokus auf ökonomischen Parametern zur Herrschaftsorganisation in der *Germania magna* siehe Dick: *Der Mythos*, wobei Dick ein stimmiges Konzept zum ambivalenten, nur bedingt erfolgreichen römischen Einfluss auf die germanischen Stämme entwickelt.

zugehen, der auch dank seiner römischen Ausbildung gesellschaftliche Strukturen schuf, die Roms Zugriff auf die Markomannen langfristig prägten. Das Standardmittel zur Bindung der Machthaber war Geld, mit dem romtreue Anführer ihre Gefolgschaften sicherten, doch bleibt zu hinterfragen, wie erfolgreich dies war. Konflikte um Vertragsauslegungen blieben nicht aus, weshalb und gerade weil die Reichsregierung allerlei diplomatische Schliche gegenüber den *gentes* und Gefolgschaften anwandte, um alle Partner zugunsten des römischen Hegemons klein zu halten. Es ist auszuloten, inwiefern das Gefolgschafts- gegen das Förderatenwesen stand, aber auch wie beide nützlich kombiniert werden konnten. Immerhin traten stetig markomannische Krieger der Reichsarmee bei. Ergänzt wird das Kapitel durch einen knappen Blick auf die Limes-Anlagen, die Störfälle an der markomannischen Grenze unterbinden sollten.¹⁷

Das nächste große Kapitel befasst sich mit den Markomannenkriegen (Kapitel 8), die im römisch-markomannischen Verhältnis den Nadir darstellten. Die Ursachen, die die zuvor langfristig guten Beziehungen zerrütteten, waren vielfältig. Als Motor gilt der Klimaumschwung, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts begann und in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten das Leben im kaiserzeitlichen Zentral-europa massiv erschwerte. Hierzu werden vor allem die dramatischen gesellschaftlichen Folgen für die Gemeinschaften im mitteleuropäischen Barbaricum ergründet, die immer tiefer in Klima- und Agrarkrisen hineinschlitterten und mit umfassenden Migrationen darauf reagierten. Dies schließt einen Blick auf die Dynamik mit ein, im Rahmen derer die ausgreifenden Bevölkerungsverschiebungen viele Gemeinschaften zerstörten aber auch schufen, während sich, vereinfacht gesagt, die soziale Druckwelle allmählich aus dem kälteren Norden in den wärmeren Süden schob und damit stetig an die Markomannengebiete und schließlich die Reichsgrenzen heran.¹⁸

Im selben Zug mit dem wachsenden Konfliktpotenzial im mittleren 2. Jahrhundert wird in Schriftquellen die heute sogenannte Antoninische Pest erwähnt, die mit der

17 Zur Terminologie und Forschungsgeschichte siehe Kehne: „*Externae gentes*“, der ein flexibles Netz aus Einzelverträgen Roms bilanziert; dazu und um konkrete Beispiele erweitert siehe John: *Klienten*; als weiteren Ansatz siehe Elbern: *Geiseln in Rom*, der eine situative Unterscheidung zwischen *foedera aequa* und *foedera iniqua* findet zu den markomannischen Hilfstruppen Roms sowie ihrer sozialen Situation siehe Greene: *The Families of Roman Auxiliary Soldiers* sowie Nicolay: *Bürger Roms*; zur rechtlichen Stellung der Hilfstruppen sowie den Dienstbedingungen siehe Fischer: *Gladius*, auch zum Limes als militärisch geregelte Demarkation, die den Transfer zwischen zwei Kulturräumen filterte.

18 Zur klimatischen Entwicklung und ihren Effekten im Lauf der Kaiserzeit siehe Schmitt/Gruhle: *Klimaextreme*; zu den Landschaftsveränderungen im 1. und 2. Jahrhundert in Mitteleuropa siehe nochmals Willerding: *Klima und Vegetation*; als Grundlagenwerk zu den Bevölkerungsverschiebungen siehe Bierbrauer: *Archäologie der Goten*, konzentriert auf die Süd-Ost-Migration der Wielbark-Kultur als ursprünglicher Unruheherd für die Markomannenkriege; aus der jüngeren Forschung hierzu, auch mit Blick auf ethnogenetische Prozesse mit hoher sozialer Sprengkraft, siehe Gauß: *Definition und Abgrenzung*; als jüngste Berichte zum archäologischen Niederschlag der Migrationen im nördlichen Mitteldonauraum bzw. im Böhmisches Becken siehe Droberjar: *Markomannen und die superiores barbari* sowie Tejral: *Some Remarks on the Transitional Phase*.

Barbarengefahr zusammentraf und damit eine erhebliche Schwächephase des Reichs bedingt habe. Inwiefern diese Argumentation haltbar ist, ist kurz anzusprechen, indem mittels verschiedener Proxydaten der generelle Effekt der Krankheit im Reich beurteilt wird.¹⁹

Nach einer Klärung des Begriffs *Markomannenkriege* anhand der literarischen und epigraphischen Quellen werden Ursachen, Verlauf und Folgen des Konflikts analysiert. Zu den Eskalationsgründen gehörten einerseits die Migrationen, die ab der Jahrhundertmitte die *foederati* an der mittleren Donau erfassten und vor ernsthafte Probleme stellten. Andererseits sind die Mittel der römischen wie auch der markomannischen Diplomatie in der zunehmend labilen Situation zu ergründen, um eine kausale Annäherung an den Moment zu schaffen, als das Föderatensystem an der Mitteldonau kollabierte. Im komplizierten Verhandlungsgeflecht ist die Rolle der Markomannen speziell zu betrachten, genauso wie in der Kriegscoalition, die letztlich gegen das Imperium losschlug. Zudem wird gezeigt, welche Schritte das Reich einleitete, um die politisch-militärische Lage unter Kontrolle zu bekommen. Wie Roms Strategien am Verhandlungstisch und auf dem Schlachtfeld wirkten, wird die Leitfrage zur Kriegsphase bilden, in der das Imperium ins Barbaricum ausgriff. Da die Markomannen als Hauptfeinde galten, ist zu fragen, wie sich das *foedus* nach dem Schlagabtausch gestaltete und auch welche Motivation auf beiden Seiten bestand, dieses Abkommen situativ nachzuverhandeln. Dabei darf nicht außer Acht bleiben, wie es den Quaden und Jazygen als traditionellen Hauptverbündeten der Markomannen erging. Ferner wird versucht, die inneren Wirren der Stämme zu erfassen, die in dieser turbulenten Zeit kaum ausbleiben konnten und sich auf die Politik der Kriegsjahre auswirken mussten. Die Analyse dieser Volatilität trägt zur Erklärung bei, warum Marcus Aurelius es nicht schaffte, die mitteldanubische Front zu beruhigen. In diesem Kontext ist der vieldiskutierte Frage nachzugehen, ob die Markomannen- und Quadengebiete hätten provinzialisiert werden sollen. Inzwischen liegen archäologische Ergebnisse vor, die ein wohl entscheidendes Licht hierauf werfen. Zu problematisieren ist ebenso, warum Commo-

19 Als wegweisende Kontrastierung der Schrift- mit den epigraphischen und papyrologischen Quellen zur Seuche siehe Gilliam: *The Plague under Marcus Aurelius*; aufbauend darauf mit Proxydaten zu Steuereinnahmen und Bauprojekten siehe Greenberg: *Plagued by Doubt*, ebenso Bruun: *The Antonine Plague in Rome*; dagegen aus der jüngeren Forschung und mit mehr Vertrauen in die Schriftquellen siehe Eck: *Die Seuche unter Mark Aurel*, worin die Frage nach dem hohen römischen Rekrutenbedarf in den 170er Jahren durch Krankheit und/oder Krieg gestellt wird; aus der neuesten Forschung hierzu siehe den Sammelband *Marcomannic Wars and Antonine Plague* (2020), hieraus zu Noricum und Pannonien siehe Breitweiser: *Pest und Provinz* sowie Kovács: *Bemerkungen zur Bevölkerung Pannoniens*, beide mit dem Ziel, aus den spärlichen epigraphischen Zeugnissen Krankheitsverluste herauszuarbeiten und diese von Kriegs- und anderen Verlusten zu scheiden; aus demselben Band siehe auch Vlach: *The Antonine Plague and Impact Possibilities*, der die Proxydaten mit der epidemiologischen Forschung kombiniert, um so einen Gesamtüberblick über die mögliche Verbreitung der Seuche im Reich zu gewinnen, potentiell sogar auf das Übergreifen der Seuche auf das nordmitteldanubische Barbaricum.

aus den Krieg letztlich abbrach, zu welchen Bedingungen dies geschah und wie viel Autonomie den Markomannen nach dem Krieg kurz- wie langfristig blieb. Dies soll ein Urteil dazu ermöglichen, inwiefern Commodus' Friedenspolitik an der mittleren Donau erfolgreich war.²⁰

Gesondert rückt mit der Marcussäule die berühmteste Bildquelle zum Konflikt in den Blick. Dabei geht es weniger darum – wie oft versucht und selten geglückt – die Bilder am Fries konkreten Ereignissen zuzuordnen. Stattdessen werden die ikonographischen Themen als Teile der kaiserlichen Propaganda gewertet und auf mögliche Intentionen hinterfragt. Hohe Aufmerksamkeit kommt dabei den gezeigten Barbaren und ihrer propagandistischen Funktion zu. Daneben werden die meteorologischen Wunder diskutiert, die im Lauf der Jahrhunderte meist Marcus Aurelius zugeschrieben wurden, auch auf der Marcussäule.²¹

- 20 Bis heute zentral zu den gescheiterten Verhandlungen sowie zu den Motiven der einzelnen Parteien im Vorfeld der Markomannenkriege siehe Dobesch: *Aus der Vor- und Nachgeschichte*; jüngst darauf basierend siehe Hund: *Die Außenpolitik des Antoninus Pius*, der die Wurzeln der Eskalation am Limes bis in die 140er Jahre zurückverfolgt; tiefgründig zum Kriegsverlauf an der pannonischen Front sowie zu den dortigen Folgen siehe Kovács: *A History of Pannonia during the Principate* mit viel Numismatik und Epigraphik, mittels derer er die fragmentarischen Schriftquellen sinnvoll zusammenfügt und eine stichhaltige Chronologie des Konflikts erarbeitet; aus den permanent wachsenden Abhandlungen zu Marcus Aurelius kürzlich erschienen und als Standardwerk zur römischen Germanienpolitik des mittleren 2. Jahrhunderts zu betrachten, siehe Hund: *Studien zur Außenpolitik* mit einer immensen Fülle an Quellen und Literatur, anhand derer das Bild von Antoninus Pius und Marcus Aurelius als Friedenskaiser angefochten wird – inklusive einer Zusammenstellung der Limesanlagen und -besatzungen an der Donau vor, während und nach den Markomannenkriegen; trotz mancher veralteter Thesen hilfreich bei der Rekonstruktion der Verträge Marcus Aurelius' und Commodus' mit den einzelnen Stämmen siehe Schmitt: *Die römische Außenpolitik*; zu den Abkommen am Kriegsende unter innenpolitischen Aspekten siehe von Saldern *Studien zur Politik des Commodus*; zur neuesten Forschung bezüglich des Konflikts siehe den Sammelband *Marcomannic Wars and the Antonine Plague*, daraus exemplarisch Królczyk: *Die Außenpolitik des Kaisers* fundiert gegen die Ansicht des reinen Defensivkriegs Roms gegen die Barbaren; ebenfalls aus dem Band siehe Komoróczy et al.: *A Companion to the Archaeological Sources*, worin eingehend die aktuellen Befunde zu allen bisher bekannten römischen Basen der Kriegszeit im Gebiet der Markomannen und der Quaden beschrieben sind, mit Verweisen auf die Aufmarschrouten der Reichstruppen und besatzungspolitische Entwicklungen; zur römischen Okkupation sowie zur Wiederinbesitznahme der römischen Basen durch die Einheimischen siehe Groh/Sedlmayer: *Expeditiones Barbaricae*; kürzlich erschienen zum Forschungsstand an der größten römischen Besatzungsanlage im markomannischen Machtzentrum bei Mušov sowie zu deren Entwicklung, Aufgabe und ökonomischem Nachhall siehe Tejral: *Mähren zur Zeit der Markomannenkriege*; zum Münzzufluss und -abbruch nördlich der Mitteldonau, wodurch Commodus' wirtschaftspolitische Linie gegenüber den Stämmen erhellt wird siehe Stoklas: *Der Einfluss der Markomannenkriege*.
- 21 Als zentrales jüngerer Werk zur Darstellung der Barbaren auf der Marcussäule siehe Müller: *Barbarus quid significaverit* mit dem überzeugenden Ansatz, die Szenen auf ihr gesamtes ikonographisches Umfeld hin zu untersuchen; zur omnipräsenten Gewalt gegen die Barbaren auf der Säule, besonders gegen Zivilisten, siehe Ferris: *Hate and War*; zu den propagierten Wetterwundern des Kaisers siehe Kovács: *Marcus Aurelius' Rain Miracle* mit der einer neuen kritischen Edition eines gefälschten Kaiserbriefs.

Der nächste Sinnabschnitt erfasst das römisch-markomannische Verhältnis von der Nachkriegszeit bis zur weitgehenden Emigration des Stamms aus dem March-Thaya-Raum (Kapitel 9). Man kann in dieser langen Phase vom schleichenden Bedeutungsverlust des Stamms im außenpolitischen Konzept des Imperiums sprechen. Betrachtet wird, wie sich die Nachkriegsgesellschaft neu organisierte, welche strukturellen Merkmale sie kennzeichneten und inwiefern man daraus die Synthese zwischen den Alteingesessenen und den Zugewanderten ersehen kann. Ferner ist die Rolle des Reichs beim Wiederaufbau zu beurteilen, zumal das 3. Jahrhundert eine Hochphase nördlich der Mitteldonau brachte, die neben massiven römischen Importen auch architektonisch Ausdruck fand.²²

Bei der Ergründung des römisch-markomannischen Verhältnisses ab der Severerzeit stellt sich das Problem, dass nach dem großen Krieg die Schriftquellen hierzu nur mehr Schlaglichter geben. Dies gilt vor allem für das 4. Jahrhundert. Das 3. Jahrhundert kann man gedanklich immerhin noch in zwei Abschnitte gliedern, mit stabilen Beziehungen in der ersten Hälfte und wiederholten Waffengängen der Markomannen und Quaden gegen Rom in der zweiten. Daneben, wie und weswegen die Reichsregierung erst so lang die Ruhe wahrte, warum der Frieden danach bröckelte und wie Rom die ständigen Scharmützel in Schach hielt, wird auch der demographische Kontext bedacht. Dieser verrät, dass eine Machtverschiebung von den Markomannen hin zu den Quaden stattfand. Belegt ist diese Verlagerung sowohl in den archäologischen als auch in Schriftquellen, allen voran in den Berichten zu den Kriegen Constantius' II. und Valentinians, die beide nach einer langen Zeit der Ruhe Kriege nördlich der Mitteldonau führten. In beiden Fällen ist zu ermitteln, ob die Markomannen in diese Konflikte verwickelt waren.²³

22 Für neue archäologische Ergebnisse zu Wiederaufbau und Blüte westlich der Kleinen Karpaten siehe Šedo: *Gegenstände barbarischer Provenienz* sowie Tejral: *Die nachträglichen germanischen Siedlungsaktivitäten*, beide sowohl zum alten markomannischen Zentrum Mušov als auch zu kulturellen und interethnischen Entwicklungen im gesamten Marchgebiet in der Nachkriegszeit, die nicht zuletzt einen neuen archäologischen Horizont hervorbrachten; als neue Beiträge zum massiven römischen Import in der Severerzeit samt einer Analyse der *villae rusticae* im Markomannengebiet siehe Elsček: *Bratislava-Dúbravka* sowie Elsček et al.: *Eine neue germanische Siedlung*, beide detailliert zum ökonomisch-kulturellen Aufschwung des direkten Limesvorlands, als die politischen Beziehungen wieder geregelt verliefen und die Markomannen zu essenziellen Partnern Roms avancierten.

23 Zum Wiederaufbau und zu den Migrationsbewegungen im 3. Jahrhundert, besonders die weitgehende Abwanderung aus dem March-Thaya-Raum nach Osten, siehe nochmals Tejral: *Die nachträglichen germanischen Siedlungsaktivitäten*; ferner siehe Tejral: *Die Völkerwanderungen des 2. und 3. Jh.s.*, der immer noch als Grundlagenliteratur gilt, nicht nur zur markomannischen West-Ost-Verschiebung, sondern auch zur Nord-Süd-Verschiebung; zur Epigraphik und Numismatik als tragende Ergänzung zu den raren Schriftquellen siehe erneut Kovács: *A History of Pannonia during the Principate*; zur gallienischen Zeit, in der die Markomannen einen kritischen Faktor konstituierten, siehe Geiger: *Gallienus*; zur Diplomatie Gallienus' gegenüber den Markomannen siehe Speidel: *Gallienus and the Marcomanni*; zum politischen Verhältnis zwischen dem Imperium und den Markomannen in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts siehe Kovács: *A History of Pannonia in the Late*

Da die römische Armee stets den Hauptberührungspunkt beim Kontakt germanischer Gemeinschaften mit dem Reich bildete, wird im Kontext der wiederholten Kämpfe an der Mitteldonau im späteren 3. und späten 4. Jahrhundert gesondert auf gegenseitige militärische Einflüsse eingegangen. Diskutiert werden Neuerungen und Kontinuitäten in Bewaffnung, Organisation und militärischer Mode in der jüngeren Kaiserzeit in und um Pannonien und wie der römisch-markomannische Kontakt zu diesen Entwicklungen beitrug. Auch erfolgt ein kurzer Blick auf die Änderungen im Verteidigungskonzept am markomannischen Limes im Rahmen der diocletianisch-constantinischen Reformen.²⁴

Kaum hatten die Markomannen und Quaden ab dem mittleren 4. Jahrhundert einen neuen kulturellen Horizont etabliert, gab das Gros der danubischen Markomannen am Jahrhundertende seine Siedlungen und Autonomie auf. Neben der Ausgestaltung des neuen, mitunter florierenden Horizonts, dessen Spur den Abzug der Markomannen aus dem Barbaricum in die grenznahen Orte der mitteldanubischen Provinzen erlaubt, ist die Rolle des Imperiums bei dieser Emigration zu analysieren. Dazu ist ein letztes Abkommen überliefert, das die Unterwerfung unter die römische Hoheit festlegte. Folglich müssen die Umstände und Folgen des Vertrags für beide Seiten erörtert werden, umso mehr da im Anschluss an die Unterwerfung mehrere markomannische Einheiten im weströmischen Heer auftauchten. Es ist also zu klären, was die römischen Autoritäten dazu veranlasst haben könnte, fast die ganze *gens* auf Reichsboden umzusiedeln – ganz abgesehen davon, was die Markomannen dazu bewog, ihre Eigenständigkeit gegen römische Obhut einzutauschen.²⁵

Roman Period I mit selten gewürdigten Quellen aus Administration und Chronographie; zu Valentinians Donaukrieg aus althistorischer Sicht siehe Wolfram: *Markomannen und Quaden*; aus archäologischer Sicht siehe Kolník: *Gab es einen Limes Quadorum* sowie Šašel Kos: *The Defensive Policy of Valentinian I* als die bisher aktuellsten, nicht-kursorischen Studien zum Thema.

24 Anhand einer großen Menge antiker Quellen zum gegenseitigen Einfluss zwischen nördlichen Barbaren und dem weströmischen Heer siehe Elton: *Warfare in Roman Europe*; zur Organisation der Armee vom 3. Jahrhundert bis ins 4. Jahrhundert siehe Strobel: *Strategy and Army Structure*, wobei Erfahrungen mit den Barbaren betont werden; zur baulich-personellen Entwicklung der danubischen Limesanlagen des 3. und 4. Jahrhunderts siehe nochmals Fischer: *Gladius*, auch zur denkbar langfristigen Annäherung germanischer und römischer Kampfverbände aneinander.

25 Wegweisend zu den kulturellen Vorgängen vom mittleren 4. bis zum frühen 5. Jahrhundert siehe Tejral: *Einheimische und Fremde* mit zahllosen archäologischen Funden aus dem nördlichen Mitteldonauraum und deren Verortung im weiteren europäischen Raum, sodass die sozialen, kommunikativen und ethnischen Entwicklungen in den Gebieten der Markomannen und Quaden nachvollzogen werden können; ergänzend siehe Zeman: *Zlečov* sowie Čizmář: *Pohořelice* sowie Droberjar et al.: *Malá Haná* zu den wichtigsten letzten Fundorten des spätsuebischen Kulturmilieus nördlich der Mitteldonau; zur Spätphase der markomannisch-romanisierten *villae rusticae* westlich der Kleinen Karpaten siehe erneut Elschek: *Bratislava-Dúbravka*; zum Auftreten spätsuebischer Funde südlich der Mitteldonau ab 400 siehe Pollak: *Spätantike Grabfunde aus Favianis* sowie Pollak *Späte Sueben*, woraus sich eine gute Grundlage zur Nachverfolgung der markomannischen Siedler in den Jahren nach der Jahrhundertwende ergibt; zum althistorisch selten näher beachteten Vertrag des Imperiums siehe am ehesten noch den *Sueben*-Beitrag von Helmut Castritius im neu edierten

Auf theoretischer Ebene werden die zwei letzten überlieferten markomannischen Verträge mit dem Imperium – der, der 396/7 unter Vermittlung der markomannischen *regina* Fritigil und des Mailänder Bischofs Ambrosius geschlossen wurde, sowie der, den Kaiser Gallienus 260/2 mit dem *rex* Attalus aushandelte – im diplomatiegeschichtlichen Kontext des 3. und 4. Jahrhunderts bewertet. Eruiert werden die Modifikationen im stark formalisierten politischen Instrumentarium, das ab dem mittleren 4. Jahrhundert immer seltener die tatsächliche Verfügungsgewalt des Reichs über die germanischen Verhandlungspartner reflektierte. Indem die beiden markomannischen Abkommen in diese Entwicklung eingebettet werden, erfolgt eine Annäherung an die Vertragskonditionen, die in den Quellen nur schemenhaft und/oder unzuverlässig vorliegen.²⁶

Final wird auf die letzten Spuren der Markomannen an verschiedenen Orten Europas eingegangen (Kapitel 10). Zuerst ist an diejenigen Gruppen zu denken, die nördlich der Mitteldonau blieben. Zu eruieren ist, wie sie sich nach der Emigrationswelle um 400 neu organisierten und wie sie zwischen dem Westreich und der hunnischen Föderation noch ein gutes halbes Jahrhundert lang bestehen konnten. Nur knapp ist auf die Spur einzugehen, die zu Beginn des 5. Jahrhunderts einige Verbände aus dem March-Thaya-Raum wohl bis nach Iberien führte.²⁷ Die vorletzte Spur führt im mittleren 5. Jahrhundert ins Donauknie. Hierbei ist die Etablierung der aus Markomannen plus Quaden hervorgegangenen Donausueben zu beleuchten sowie das Ringen dieser Sueben unter ihrem Anführer Hunimund gegen die Ostgoten, zumal die folgende Flucht diese Spur in zwei Richtungen verlängerte – in das Oberrhein-Oberdonau-Gebiet, wo es zu komplexen ethnogenetischen Prozessen kam, und ins östliche Voralpenland, wo die weströmische Regierung den Übergesiedelten hohe Privilegien verlieh. Zuletzt wandert der Blick nach Böhmen und auf die Entwicklungen, die die hier ansässigen Markomannen bis zu ihrem Verschwinden im späten 5. Jahrhundert durchliefen, nachdem der Großteil der danubischen Stammesgenossen nach Süden migriert war.

Reallexikon der germanischen Altertumskunde, der zumindest Fragen nach etwaigen Konflikten vor dem Vertrag aufwirft; ansatzweise ebenfalls dazu, jedoch inzwischen partiell veraltet, siehe Lotter et al.: *Völkerverschiebungen*; neuerdings, aber ebenfalls knapp, zum Vertrag siehe Schwacz: *Koexistenz im Untergang*.

26 Mit einer Fülle an Quellen zur Flexibilität der (west-)römischen Verträge gegenüber den germanischen Partnern vom 3. bis 5./6. Jahrhundert siehe Heather: *Foedera and Foederati*, auch mit Darlegung dessen, wie die imperiale Diplomatie sukzessive an Dominanz gegenüber den *gentes* verlor; ebenso siehe Elton: *Warfare in Roman Europe*, auch zu den unterschiedlichen Modalitäten am Verhandlungstisch; zum Kontrast zwischen stetiger Machteinbuße und anhaltendem Hegemonialdenken siehe Schulz: *Die Entwicklung des römischen Völkerrechts*; zur weiterhin funktionierenden Integrationskraft des (West-)Reichs dank des Militärs als tragender Institution siehe Wirth: *Rome and its Germanic Partners*.

27 Da es sich hierbei nicht mehr um den fokussierten geographischen Raum handelt und es sich außerdem primär um eine quadische Angelegenheit handelte, die die Markomannen bloß in geringem Maß betraf, finden sich ausführliche Literaturhinweise hierzu am entsprechenden Ort, s. Kap. 10.2.

Bei allen fünf Spuren – im Marchgebiet, in Iberien, Pannonien, im Mittelrheingebiet und in Böhmen – ist stets zu bedenken, inwiefern es sich bei den Betroffenen tatsächlich noch um Markomannen gehandelt haben könnte.²⁸

28 Zur Siedlungsstruktur im March-Thaya-Raum nach 400, speziell am Oberleiserberg, siehe Pollak: *Die germanischen Funde vom Oberleiserberg* sowie Stuppner: *Ein Herrschaftszentrum* mit Analysen der dortigen Funde auf einheimische, fremde barbarische und römische Merkmale sowie abzuleitenden Kontakten zwischen den Kulturräumen; zu weiteren spätsuebischen Siedlungen des 5. Jahrhunderts siehe nochmals Tejral: *Einheimische und Fremde*, auch zur sozialen Organisation und politischen Leitlinie der späten Donausueben zwischen dem Westreich und der hunnischen Föderation; zu letzten schriftlichen Hinweisen auf die Markomannen siehe erneut Lotter et al.: *Völkerverschiebungen* mit intensiver Diskussion rundum die Donausueben des 5./6. Jahrhunderts im Netz der konkurrierenden Parteien des Mitteldonauraums; zum ethnogenetischen Konnex der Sueben im Karpatenbecken zu den Sueben am Mittelrhein sowie beider Kontakt zu den Alamannen siehe Hummer: *The Fluidity of Barbarian Identity*, der die Synonymie von Sueben/Suaven und Alamannen in der spätantik-frühmittelalterlichen Überlieferung entwirrt; zum archäologischen Niederschlag und ethnogenetischen Einfluss der Donausueben auf die Alamannen am Mittelrhein siehe Quast: *Höhensiedlungen*; zum identitätsstiftenden Migrationszug der Sueben aus dem Karpatenbecken ins östliche Voralpenland siehe Castritius: *antiqui barbari*, der das Profil der in den Quellen diffusen Donausueben um 500 schärft; mit einer Fülle an juristischen Quellen rundum römisch-barbarische Ehen um 500 siehe Mathisen: *Peregrini* sowie Mathisen: *Provinciales*, der die Integration der Donausueben in die weströmische Gesellschaft – über das Ende der Kaiserherrschaft hinaus – erörtert; zur spätesten markomannischen Gesellschaft in Böhmen und zu ihrem Verschwinden siehe Jiřík: *Böhmen in der Spätantike* sowie Jiřík: *Entwicklung der Vinařice-Gruppe*; zur letzten Blüte in Böhmen siehe Droberjar: *Gold und Elite*.

2. Einordnung der schriftlichen Hauptquellen

Vorab werden die zentralen Schriftquellen zu den römisch-markomannischen Beziehungen entlang ihrer Tendenzen, Agenden und historiographischen Sicht auf die Markomannen bzw. die Machthaber, die mit ihnen in Kontakt traten, eingeordnet. Nähere quellenkritische Erläuterungen zu spezifischen Situationen finden sich an den entsprechenden Stellen. Zu erwähnen ist ferner, dass die Schriftquellen zu den Markomannen für die Zeit ab dem 3. Jahrhundert merklich rarer werden. Diese spärlichen Aussagen werden direkt in den jeweiligen Passagen mit einer kurzen Kritik bedacht. Chronologisch an der Schaffenszeit der Autoren orientiert, soll hier für den Moment vor allem der Rahmen bis zur Severerzeit aufgespannt werden, also bevor die literarischen Zeugnisse ausdünnen.

2.1 Gaius Iulius Caesar

Ihre erste Erwähnung finden die Markomannen in Cäsars *commentarii de bello Gallico*. Hier treten sie schlaglichtartig als Teil des Kampfverbands Ariovists auf,¹ bevor sie wieder für Jahrzehnte aus den Quellen verschwinden. Wenig ergiebiger ist Cäsars Exkurs zu den als primitiv und kriegerisch dargestellten Sueben.² Ähnlich beschreibt er die Großgemeinschaft der *Germani* rechts des Rheins.³ Indem er zweimal dasselbe barbarische Stereotyp bedient, entsteht eine imaginäre Ethnographie.⁴ So machte Cäsar den Rhein mittels der Feder zur fiktiven Zivilisationsgrenze, jenseits derer wilde Barbaren lebten, die für Italia eine ernste Gefahr seien.⁵ Griechische Autoren hielten am Begriff *Κελτοί* oder *Γαλάται* bzw. nach Cäsar auch *Κελτοσκούθοι* für die nordwest-

1 Vgl. Caes. Gall. 1,51,2.

2 Vgl. Caes. Gall. 4,c.1. Spätestens ab Tacitus' Verortung der Markomannen in Tac. Germ. 42,1 galten diese als Teil der Sueben.

3 Vgl. Caes. Gall. 6,c.11–28. Ausführlich zur terminologischen Debatte s. Kap. 3.4.

4 Vgl. Bleckmann: Die Germanen, 70–74; Lund: Germanenbild der Römer, 62–64; Wolters: Germanenname, 452 f.; Burmeister: Germanen, 418.

5 Vgl. Caes. Gall. 1,33,3 f.; 1,40,4; 6,24,1–4; dazu Hogh: Im Griff des Imperiums, 20; Lund: Germanenbild der Römer, 60 f.; Bleckmann: Die Germanen, 75–77.

lichen Barbaren fest.⁶ Sueben, Germanen, Markomannen, Kelten, Keltoskythen und sonstige rechtsrheinische Gruppen wurden in der frühen Überlieferung zu einer diffusen, klischeehaften Masse vermischt.⁷

Cäsars Ziel war keine ethnographisch korrekte Schrift. Die Intention bestand in der Rechtfertigung des Kriegs in Gallien, auch gegen Ariovist im von Cäsar sogenannten *bellum Germanicum*.⁸ Diese Selbstdarstellung war notwendig, da in Rom die Anklage wegen Cäsars eigenmächtiger Kampagne in Gallien vorbereitet wurde.⁹ Indem er ein barbarisches Schreckgespenst heraufbeschwor, konnte er ein *bellum iustum* als Schutzmaßnahme für das Imperium konstruieren.¹⁰ Dafür kamen die angeblich verrohten und kulturlosen Sueben bzw. Germanen, die er als den Antipol des kultivierten römischen Lesers beschrieb, gerade recht.¹¹ Ethnographische Informationen waren neben-sächlich, verlässlich sind oft nur die Namen der Feinde. Werden die Markomannen als Teil der Gegnerschaft genannt, weist dies rein auf die Anwesenheit einer unbestimmten Anzahl von ihnen in Cäsars Aktionsradius hin.

2.2 Strabon

Die älteste Quelle, die näher von den Markomannen berichtet, ist der griechische Gelehrte Strabon. Vermutlich schrieb er sein Werk zwischen 18 und 24 n. Chr., als Roms Feldzüge rechts des Rheins kürzlich politische Umwälzungen eingeläutet und den ethnographischen Horizont bis zur Elbe erweitert hatten.¹² Auf diesem Transformationsprozess lag Strabons Fokus.¹³ Antithetisch standen sich in Strabons Augen die griechisch-römische Welt und die der Barbaren an der Reichsgrenze gegenüber.¹⁴ Innerhalb des Reichs wiederum genossen die Griechen den kulturellen Führungsanspruch gegenüber den politisch dominanten Römern, die aber zumindest für die Verbreitung von Elementen griechischer Kultur im Barbaricum sorgten, wie einst Alexander.¹⁵ Ent-

6 Vgl. Strab. 1,2,27; 11,6,2; Plut. Mar. 11,6 f.; dazu Wolters: Germanenname, 453; Wolfram: Das Römerreich, 161; 169.

7 Vgl. Demandt: Bild der Germanen, 60 f.

8 Vgl. Caes. Gall. 4,16,1; dazu Rosenberger: Bella, 45 f.

9 Vgl. Caes. Gall. 1,33,3 f.; dazu Dick: Der Mythos, 54–56; Woolf: The Gallic Wars, 12 f.; Spörl: Duell im Elsass, 102 f.

10 Vgl. ebd.

11 Vgl. Caes. Gall. 4,1,7 f.; 6,22,1; dazu Lund: Germanenbild der Römer, 67 f.

12 Vgl. Strab. 7,1,4; 7,2,4; 17,3,7, worin der Tod des Jubas 23 n. Chr. als letztes konkret fassbares und jüngst geschehenes Ereignis genannt wird; dazu Dueck: Strabo of Amasia, 110 f.; 150 f. Clarke: Geography and History, 312 f.

13 Vgl. Clarke: Geography and History, 288 f.; 292.

14 Vgl. Dueck: Strabo of Amasia, 75–78; 102 mit diversen Quellenhinweisen zu aus griechisch-römischer Sicht exotischen und unzivilisierten Bräuchen unterschiedlicher Völker.

15 Vgl. Strab. 1,4,9; 3,4,19; 5,3,3; 5,3,8; 8,6,23; 13,1,30; dazu Dueck: Strabo of Amasia, 75 f.; 81–83; 121.

sprechend betont das Werk geo- und ethnographische Veränderungen, die mit der römisch-zivilisatorischen Durchdringung passierten.¹⁶

Indes findet sich nichts über Veränderungen in Germanien. Ein Grund dafür dürfte sein, dass Strabon keinen Einblick in dieses Gebiet hatte, sondern hierbei auf ältere Quellen angewiesen war, wie zum Beispiel Cäsars *commentarii de bello Gallico*.¹⁷ Erkennbar ist dies bei der angeblichen, von Cäsar kopierten, primitiven Lebensart der Sueben.¹⁸ Trotzdem war Strabons Hauptziel ein möglichst vollständiger Bericht zur *οικουμένη*, sprich der den Zeitgenossen bekannten Welt,¹⁹ – der wiederum von Auskünften abhing, die primär im Zuge der Expansionen der Römer sowie der Parther gewonnen worden waren.²⁰ Die *Γεωγραφικά* ist der Versuch einer geographischen, politischen, auch subjektiv moralischen Repräsentation der *οικουμένη*.²¹ Strabon richtete sich also an Staatsmänner, Generäle und Reisende.²² Dies galt auch für das nördliche Barbaricum, wo der Markomane Marbod herrschte.²³ Jedoch waren Strabons Informationen hierzu rar,²⁴ zumal die augusteischen Feldzüge in Germanien zur Abfassungszeit der *Γεωγραφικά* final abgebrochen wurden.

2.3 Velleius Paterculus

Velleius Paterculus bietet die einschlägigste Quelle für den römisch-markomannischen Dualismus zur Zeit des Marbodereichs. Für die Frühphase des Prinzipats betrieb der Autor eine rasch voranschreitende, teleologische auf die glanzvollen *principes* Augustus und Tiberius zulaufende Geschichtsschreibung, die zudem die konservativen Moralvorstellungen des *mos maiorum* eng mit den Kaisern verband.²⁵ Velleius Paterculus trat damit offen als Panegyriker des neuen Regimes auf, das ihm seinen Aufstieg ermöglichte.²⁶

Eine genauere Betrachtung erfuhren Tiberius und seine Taten in Germanien und Pannonien.²⁷ Als Veteran, der an Tiberius' Feldzug gegen Marbod teilgenommen hatte,

16 Vgl. Clarke: *Geography and History*, 294; 306; Dueck: *Strabo of Amasia*, 115–119.

17 Vgl. Clarke: *Geography and History*, 318; 375.

18 Vgl. Strab. 7,1,3; dazu Lund: *Germanenbild der Römer*, 65.

19 Vgl. Strab. 1,4,6.

20 Vgl. Strab. 1,2,1.

21 Vgl. Dueck: *Strabo of Amasia*, 103; 107; 109.

22 Vgl. Strab. 1,1,17; dazu Dueck: *Strabo of Amasia*, 156 f.; 162–164.

23 Vgl. Strab. 7,2,3.

24 Vgl. Strab. 7,2,1.

25 Vgl. Bloomer: *Transit admiratio*, 93–98; 114–117; Schmitzer: *Roman Values in Velleius*, 98 f.; Rich: *Velleius' History*, 79.

26 Vgl. Vell. 2,c.103–107; 2,126,2–4; dazu Bloomer: *Transit admiratio*, 109–111; Schmitzer: *Roman Values in Velleius*, 178 f.; von Albrecht: *Römische Literatur*, 848 f.

27 Vgl. Vell. 2,c.105–107 als besonders hervorstechendes Beispiel; dazu Rich: *Velleius' History*, 87.

gilt Velleius Paterculus als pro-monarchischer Kronzeuge.²⁸ Marbod sind dabei zwei Kapitel gewidmet, in denen der Markomannenfürst als Feind des gepriesenen Tiberius aufgewertet und zugleich diffamiert wird.²⁹ Automatisch geschah dabei eine thematische Reduzierung komplexer Sachlagen. Wiederum konnte dank der Schmähung Marbods dessen politisches Ende später rhetorisch prächtig ausgekleidet werden,³⁰ nicht zuletzt um mögliche Makel an Tiberius' Sieg zu überspielen. Rückschläge der kaiserlichen Außenpolitik, in der sich die Markomannen als zähe Widersacher erwiesen, wurden möglichst ausgeblendet.

2.4 Gaius Suetonius Tranquilus

Weitere Auskünfte zu römisch-markomannischen Konflikten im 1. Jahrhundert gibt Sueton. Er bekleidete hohe administrative Ämter an Trajans und Hadrians Hof, wodurch er Zugang zu einer Fülle von Akten und kaiserlicher Korrespondenz genoss.³¹ Auf dieser Basis rubrizierte er seine Kaiserbiographien thematisch statt annalistisch.³² Entwicklungen und Facetten der Sujets verschwinden dabei mitunter, wenn er die Ereignisse und Charakterzüge rafft oder generalisiert.³³ Eingedenk dessen sowie mangels einer sauberen Chronologie können Suetons Anmerkungen nur ergänzend dienen. Augenscheinlich ist dieses Manko, als Sueton in der Tiberius-Vita achtmal *Germania* als Hauptoperationsgebiet erwähnte, die *Germani* bloß zweimal und die Sueben, Markomannen oder gar Marbod überhaupt nicht.

Am problematischsten ist die Domitian-Vita. Generell gerieten die Abhandlungen zu den Flaviern eher kurz.³⁴ Diese Kürze betrifft vor allem die Biographie Domitians,

28 Vgl. Vell. 2,104,3; 2,111,3 f.; 2,113,3; 2,121,3; Bloomer: *Transit admiratio*, 95.

29 Vgl. Vell. 2,c.108 f.

30 Vell. Pat. 2,129,3.

31 Vgl. Suet. Tib. 21,2–7; c.28f; c.67; Cal. c.8; Claud. 44,2 f.; Nero c.52; zur Entlassung Suetons auch SHA Hadr. 11,3f; anders Tac. ann. 12,c.66 f.; 14,16,1; Plin. epist. 5,c.10; 10,c.94 f.; Dio 56,45,3; dazu von Albrecht: *Römische Literatur*, 1104–1106; Flach: *Römische Geschichtsschreibung*, 175 f.

32 Vgl. von Albrecht: *Römische Literatur*, 1108.

33 Vgl. Suet. Tib. 26,1; c.28; 32,2; anders Suet. Tib. c.33; 34,1; 37,2–4; analog Suet. Nero 19,3 versus c.39; Suet. Tib. 25,1 versus Tac. ann. 2,c.27–31; 2,c.39 f.; Dio 57,15,4 f.; 57,16,3 f. Die Verzerrungen gehen so weit, dass zum Beispiel Tiberius' Erdbebenhilfe für Kleinasien zur Plünderungsvorbereitung umgedeutet, die Vergewaltigung Livillas durch ihren Henker zum kaiserlichen Befehl gegen mehrere Jungfrauen verrissen, Neros Vorgehen gegen die Korruption als Postengeschacher verkauft und der berühmte Stadtbrand fast völlig von den folgenden Brandschutzmaßnahmen entkoppelt wird. In dieser Reihenfolge vgl. Suet. Tib. 49,1 und 61,5 versus Tac. ann. 5,9,2 und Dio 58,11,5; Suet. Nero 15,2 versus Tac. ann. 14,28,1; Suet. Nero 16,1; c.38; dazu Flach: *Römische Geschichtsschreibung*, 182–188.

34 Vgl. von Albrecht: *Römische Geschichtsschreibung*, 1115 f. mit Forschungsdiskussion zum entzogenen Archivzugang nach der Entlassung durch Hadrian oder auch möglichem Veröffentlichungsdruck.

obwohl dieser einer der am längsten regierenden Kaiser war und, als Sueton um 120 *de vita Caesarum* verfasste, noch relativ gut im Gedächtnis war, gerade wegen der spektakulären *damnatio memoriae*.³⁵ Diesen Revisionismus griff Sueton auf und versah ihn mit allerlei Klatsch, indem er Domitian wie einen Tyrannen des griechischen Dramas porträtierte.³⁶ Den Gegenentwurf dazu bildet Augustus.³⁷ Ähnlich verhält es sich bei Plinius minor, der Trajan – dem *princeps bonus*, im Kontrast zum *princeps malus* Domitian – einen *panegyricus* widmete.³⁸ Viel wohlwollender schrieb Domitians Lobredner Statius sowie Martial, der offen die Gunst des Kaisers suchte.³⁹ Kurzum liegen zu Domitians Konflikt mit den Markomannen nur Verzerrungen vor, nämlich Schmeicheleien einerseits und Verrisse andererseits. Speziell bei Sueton kommt noch hinzu, dass Außenpolitik weniger im Fokus lag und er deswegen hierzu stark vergrößernd arbeitete.

2.5 Publius Cornelius Tacitus

Zwei zentrale Quellen zum Thema sind Tacitus' *Annales* und *Historiae*. Beide folgen dem annalistischen Prinzip entlang staatsmännischer Viten, obwohl dies zusammengehörige Vorgänge auseinanderreißen konnte.⁴⁰ Die Idee ist, das Prinzipat neutral zu beleuchten.⁴¹ Jedoch misslingt dies schon für den tyrannisch gezeichneten Tiberius.⁴² Allerdings beschreibt Tacitus auch gute Attribute Tiberius', genauso wie Makel des gefeierten Germanicus.⁴³

Tacitus bejahte das Prinzipat, in dem er Karriere machte, als Kompromiss zwischen *libertas* und *servitus*, der den Staat nach den Bürgerkriegen aus den Exzessen senatorischer *avaritia* gerettet habe.⁴⁴ Die Kritik an der Leugnung des Systembruchs

35 Vgl. Suet. Dom. 23,1; dazu Hulls: Mirror, 195.

36 Vgl. Suet. Dom. 1,2; 3,1; 4,2–4; c.10; 14,4; 16,2; 21,1; Dio 66,9,4 f.; Aur. Vict. Caes. 11,5; Plin. paneg. 48,5; dazu Hulls: Mirror, 181–186.

37 Vgl. Suet. Aug. 28,2; c.31; 42,1; c.51; 53,1; c.79; 99,1 im Kontrast zu Dom. Dom. c.10; 13,1; 14,4; im weiteren Kontext Tib. c.27; Vesp. 9,2; als Gegenstimmen Stat. silv. 1,6,84; Cass. Dio, 67,4,2–5; Plin. epist. 1,c.2; Tac. Agr. 45,2; dazu Hulls: Mirror, 189–192; von Albrecht: Römische Literatur, 1112–1114.

38 Vgl. Plin. paneg. 65,1; 78,4; 90,5; Plin. epist. 4,11,6–13; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 912.

39 Vgl. Stat. silv. 1,1,27; 1,2,80; 4,22,66; 3,1,61–64; 4,c.2; 5,3,116; Mart. epigr. 2,91 f.; 4,1; 5,19; 6,10; 7,60; 8,24; 9,65; 9,91; 9,101; 11,20; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 756; 827 f.; 831 f.

40 Vgl. Tac. ann. 4,71,1; 12,40,5; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 881.

41 Vgl. Tac. ann. 1,c.1; hist. 1,c. 1; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 872.

42 Vgl. Tac. ann. 4,11,3; 5,c.9; 6,10,1; 6,c.19; 6,51,3; Dio 58,c.10 f.; dazu Flach: Römische Geschichtsschreibung, 223–229.

43 Vgl. Tac. ann. 1,44,1–3; 2,57,1 f.; 2,70,1; 2,c.87; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 885; Flach: Römische Geschichtsschreibung, 229–235.

44 Vgl. Tac. hist. 1,1,2–4; 1,2,1; 1,3,7; 1,4,1 f.; 1,9,4; 1,14,1; 1,c.16; 3,c.27 f.; 4,33,2; Agr. 3,1–3; 45,4 f.; Plin. epist. 2,1,6; 2,11,2; 9,23,2; OGIS II,487; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 869 f.; Flach: Römische Geschichtsschreibung, 219 f.; 246–249; 255 f.

seitens vieler Mitsenatoren ist unübersehbar.⁴⁵ Der Preis der Ruhe war, dass die staatliche Macht von den zivilen Institutionen auf Kaiser und Usurpatoren überging, die das Heer durch Geld an sich banden und dies beizeiten gegenüber dem Senat offen demonstrierten.⁴⁶ Entsprechend stark prägt die Verarbeitung der domitianischen Zeit, die er aktiv miterlebte, Tacitus' Politanalyse, die die flavische Geschichtsschreibung quellengestützt entlarven sollte.⁴⁷ Der Fokus lag auf der Wechselwirkung zwischen Macht und Charakter – samt der Folgen für das Reich und seine Nachbarn – die durch die Korruption Einzelner und ganzer Gruppen allzeit massiv verschärft zu werden drohte.⁴⁸ Ausführlich widmet er sich dabei der Außenpolitik und trägt viel zur Erforschung der römisch-markomannischen Beziehungen bis ins 2. Jahrhundert bei.

Ein prominentes Stilmittel hierfür sind Dialoge zwischen ehrbaren und verkommenen Akteuren.⁴⁹ Auf die Markomannen bezogen, findet sich ein indirekter Dialog zwischen Marbod und Arminius, der diese Dialektik veranschaulicht.⁵⁰ Überhaupt liefert die Lektüre Tacitus', der vielerorts nach dieser Wechselwirkung suchte, reichlich Informationen aus dem *Barbaricum*. So bilden die *Annales* und die *Historiae* die Hauptquellen zu den Umstürzen gegen Marbod, Catualda und Vannius. Allerdings betrachtete Tacitus all dies durch das Prisma von Macht und Charakter, kreierte Projektionsflächen und passte die Vorgänge und Akteure in ein zugespitztes Schema ein.

Das bekannteste Werk, das den Blick ins Zielgebiet richtet, ist *De origine et situ Germanorum*, oder kurz die *Germania*. Ältere Ansätze deuteten sie als Politratgeber für oder gegen Eroberungsversuche östlich des Rheins, Ethnographie zu exotischen Barbaren, Appell an die Zeitgenossen hinsichtlich *virtus* und *simplicitas* oder Abrechnung mit Domitian.⁵¹ Der neueren Forschung nach wohnt ihr kein großer wissenschaftlicher Anspruch inne, da Tacitus seine Fakten oft assoziativ ordnete, um gewisse Einzelaspekte zu pointieren.⁵² Dazu zeigt er in der ersten Hälfte der *Germania* ein allgemeines bis stereotypes Bild der Bewohner jenseits von Rhein und Donau, bevor er im zweiten Teil auf individuelle Stämme eingeht.⁵³ Dieses Bild beinhaltet wegen der „*interpretatio*

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. Tac. hist. 1,4,2; 1,c.5; 1,c.36; ann. 1,10,1–3; Agr. c.3; 45,2; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 872; 883; 891; 897–901.

47 Vgl. Tac. ann. 3,3,2; 4,53,2; 13,20,2; 14,c.2; 15,16,1; 15,53,3; 15,61,3; hist. 2,c.101; 3,25,2; 3,c.28; Plin. epist. 6,c.16; exemplarisch zu den unterschiedlichen Sichtweisen zu Othos Ende Tac. hist. 2,c. 46–50 und Suet. Otho 9,3 versus Plut. Otho c.15–17; mit ähnlicher Tendenz Dio 64,c. 11–15; zum Verriss Vitellius' Tac. hist. 2,c.63 f.; 2,70,4; 2,c.73; 3,c.84 f.; zur Überlieferung Hier. comm. Zach. 3,14; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 878 f.; Flach: Römische Geschichtsschreibung, 242–245.

48 Vgl. Tac. Agr. c.1; c.39–43; hist. 1,c.2; 1,7,1; 3,c.65; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 890; 894.

49 Vgl. Tac. ann. 2,c.9; 11,c.24; 15,c.51; 15,c.67; hist. 1,c.15 f.; Agr. c.30–34; dazu von Albrecht: Römische Literatur, 883–886; Flach: Römische Geschichtsschreibung, 217.

50 Vgl. Tac. ann. 2,c.44–46. Dazu auch s. Kap. 5,15.

51 Vgl. Wiegels: Kalkriese, 49–53; 58 ausführlich zu den genannten Thesen und mit weiteren umfassenden Literaturverweisen plus einer Übersicht über den vergangenen Diskurs.

52 Vgl. Dick: Der Mythos, 62 f.; 76 f. mit weiterführender Literatur.

53 Vgl. Tac. Germ. 27,3.

Romana [viele] Klischees, die durchaus empirisch unterfüttert waren, aber [...] Systematik und begriffliche Durchdringung vermissen lassen“⁵⁴.

Jedoch differenziert die *Germania* als einzig erhaltene ethnologische Monographie dezidiert die Gruppen zwischen Gallien und der Ostsee.⁵⁵ Sie konfrontierte den römischen Leser mit einem vielschichtigen Kulturvergleich, dem man selbst Bedeutung verleihen konnte.⁵⁶ Obgleich er Germanien wohl nie selbst bereiste, konnte sich Tacitus dabei auf viele Gewährsleute stützen, da bei der Abfassung im Jahr 98 vielfältige Kontakte mit Menschen aus dem Zielgebiet etabliert waren.⁵⁷ So lassen sich wichtige Einblicke in den Alltag, die sozialen Gefüge, äußere Beziehungen und lokale Mentalitäten nördlich der Donau gewinnen.

Auffällig sind die scharfen Äußerungen, dass Trägheit und Gewalttätigkeit den Kern des germanischen Wesens bilden würden.⁵⁸ Ein übergreifendes *imperium* nach römischen Maßstäben sei diesem wilden Volk fremd.⁵⁹ Deshalb seien unter den halbnackten Germanen Trunksucht, eskalierende Gelage, ja sogar Menschenopfer normal.⁶⁰ Hieraus spricht der Suprematiegedanke der römischen Ordnungsmacht, die gegenüber den verfeimten Barbaren auch gern als solche auftrat.⁶¹ Dazu kommt der zivilisatorische Gegensatz zur *Germania magna*, wo urbane Strukturen römischen Musters fehlten und die Menschen in einfachen Hütten lebten und eine eher schlichte Landwirtschaft betrieben.⁶² Migrationen und Fehden bestärkten das Klischee von kriegerischen Halbnomaden, die schon Cäsar bekriegte.⁶³

Dies greift die traditionelle Geringschätzung für den ostrheinischen Raum auf, der als chaotisch und rückständig galt, weshalb Germanien, so Tacitus lakonisch, auch

54 Burmeister: Germanen, 418.

55 Vgl. Tac. ann. 4,33,3. Ethnographische Informationen in anderen erhaltenen Schriften finden sich lediglich in Form von Einschüben wie beispielsweise dem Suebenexkurs in Caes. Gall. 6,c.11–28; dazu Dick: Der Mythos, 59 f.; Tausend: Im Inneren Germaniens, 205.

56 Vgl. Wiegels: Kalkriese, 55; 58 f.

57 Vgl. Tac. Germ. 37,2 zur Datierung; dazu Dick: Der Mythos, 64 f.; Saltzwedel: Land der Biertrinker, 140.

58 Vgl. Tac. Germ. c.13–15.

59 Vgl. Tac. Germ. 12,2, wonach materielle Bußen an die Gemeinschaft oder den öffentlichen Vertreter zu zahlen waren, was Tacitus als „rex vel civitas“ formuliert. Die naheliegende Bezeichnung „res publica“ werde, so Dick: Der Mythos, 83; 85, aufgrund des zivilisatorischen Unterschieds peinlich vermieden. Diesem Argument ist allerdings entgegenzuhalten, dass in Tac. Germ. 13,1 sehr wohl der Begriff „res publica“ für das germanische Gesellschaftsmodell verwendet wird. Insofern kann man lediglich folgern, dass Tacitus den Germanen, wie er sie sieht bzw. sehen will, hier eine höhere Gesellschaftsbildung nur im legislativen und exekutiven Kontext abspricht, während er bezüglich des Wertesystems eine adäquate Analogie zum römischen Modell für vertretbar hält.

60 Vgl. Tac. Germ. 9,1; 17,1; 22,1 f.; c.23; 24,2; 39,1; 40,4; Mela 3,26,2.

61 Vgl. Tac. hist. 4,c.73; dazu Dick: Der Mythos, 205; dazu Wolters: Germanenname, 459; Lund: Germanenbild der Römer, 68.

62 Vgl. Tac. Germ. 16,1 f.; 26,3. Ausführlich zum markomannischen Siedlungswesen s. Kap. 7.1.

63 Vgl. Caes. Gall. 6,22,3; Tac. Germ. 14,1 f.; c.28; c.37; 42,1; dazu Tausend: Im Inneren Germaniens, 101.

bereits seit 210 Jahren besiegt werde.⁶⁴ Dieser Seitenhieb rührte von der jüngsten Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität her, da Domitian entgegen aller Propaganda und der Einrichtung zweier germanischer Provinzen – wohlgermerkt links des Rheins und territorial bereits von Cäsar erobert – keine Ruhe erreicht hatte.⁶⁵ Tacitus zufolge habe Tiberius die letzte Chance zur Eroberung Germaniens vergeben, als er 16 n. Chr. den Krieg beendete.⁶⁶ Gleichwohl sonnten sich Caligula, Claudius, Domitian, Nerva und Trajan im Glanz des Siegernamens *Germanicus*.⁶⁷ So verunglimpft Tacitus die permanenten Siegesmeldungen, die in den Jahren vor der Veröffentlichung der *Germania* einen absurden Höhepunkt fanden, als sich Domitian erst gegen die Chatten sowie die Markomannen und Quaden übernahm.⁶⁸ Das Werk kreist damit um eine flexible Chiffre, sprich die Germanen, die für Attacken verschiedener Art dient, in diesem Fall für politische Kritik.

Auch soziale Kritik findet sich. Indem er die Leser geschickt mit allerlei Kuriositäten fesselte, hielt Tacitus der römischen Elite einen literarischen Spiegel vor.⁶⁹ Aus stoischer Sicht malte er ein positives Bild von der schlichten, moralisch konservativen germanischen Gesellschaft.⁷⁰ Damit griff er die feine römische Lebensart an, die Laster fördere, während ein scheinbar rohes Volk die alten Werte vorlebe.⁷¹ So wird der ethnographische Topos vom edlen Naturvolk zur sozialkritischen Geschichtskonzeption.⁷² Mochten Tacitus' Informanten auch zuverlässig sein, so nahm er ihre Aussagen wohl lediglich als Ideen katalog, den er mit einer gesellschaftskritischen Agenda verwebte. Man erkennt den Appell wider völlige *libertas*, die zu Zügellosigkeit ausufern würde.⁷³ Infolgedessen wird das Spektrum zwischen *libertas* und *dominatio* ausgeleuchtet: Auf der einen Seite findet man die Gotonen, Rugier, Lemovier, Sitonen und Suionen, die zwar von starken Häuptern regiert werden, aber dies mit *servitus* bezahlen; am anderen Extrem sind die Fennen, die frei von jedem *regnum* oder Privatbesitz leben und damit sicher vor Gier oder Neid – kurzum krönte Tacitus sein Werk mit einem Abbild von

64 Vgl. Tac. Germ. 33,2; 37,2–5; dazu Wiegels: Kalkriese, 57 f.; Wolters: Germanenname, 459.

65 Vgl. Wiegels: „Schon so lange wird Germanien besiegt!“, 461–463; 465; 468.

66 Vgl. Tac. ann. 2,c.26; 2,41,2; dazu Wiegels: „Schon so lange wird Germanien besiegt!“, 467.

67 Vgl. Wiegels: „Schon so lange wird Germanien besiegt!“, 482–486 mit ausführlichen Quellenverweisen und Literatur zur Titulatur der Genannten.

68 S. Kap. 6.3., 6.4.

69 Vgl. Lund: Gesamtinterpretation, 1866.; Fischer: Gladius, 15; Saltzwedel: Land der Biertrinker, 140 f.

70 Vgl. Tac. Germ. 5,3; c.7 f.; c.18–21; 26,1; Mela 3,c.26; 3,28,1; dazu Lund: Gesamtinterpretation, 1853 f.

71 Vgl. Tac. Germ. c.4; 6,4; 7,2; 9,2; c.13; 14,1; c.18–20; 22,3; 24,1; 27,1; 29,1; c.30 f.; c.36 f.; c.39; Agr. 21,2; c.23; dazu Wiegels: Kalkriese, 56; Saltzwedel: Land der Biertrinker, 139; Wolters: Germanenname, 459; Heilmann: Nähe zu urzeitlichem Leben, 171; Demandt: Bild der Germanen, 62 f.

72 Vgl. Tac. ann. 3,c.26; dazu Heilmann: Nähe zu urzeitlichem Leben, 161; 169; Fischer: Gladius, 15; Saltzwedel: Land der Biertrinker, 139.

73 Vgl. Tac. Germ. 9,1; 14,2 f.; 15,1; 22,1; 24,2; 39,3; 40,4; dazu Heilmann: Nähe zu urzeitlichem Leben, 164; 167–170; Dick: Der Mythos, 78 f.

2.6 Lucius Cassius Dio

Ergiebig zu den wechselhaften römisch-markomannischen Beziehungen vom mittleren 2. bis frühen 3. Jahrhundert ist Cassius Dio Schrift. Nachdem er es im *cursus honorum* bis zum Mitkonsul Severus Alexanders geschafft hatte, entließ ihn der Kaiser 229/30 auf Druck des Militärs.⁷⁸ Diese Ambivalenz zwischen der Gönnerhaftigkeit senatorisch gewogener Kaiser und der staatstragenden Macht des Militärs bildet ein wiederkehrendes Thema.⁷⁹ Geprägt war seine Laufbahn überdies von Bürgerkriegen, die die römische Aristokratie ausdünneten.⁸⁰ Den Schluss seines Werks vergleicht Cassius Dio deshalb mit der Szene aus der Ilias, als der Zeus Hektor vom Schlachtfeld führt.⁸¹ Die Parallele zu den als chaotischen zeitgeschichtlichen Unruhen ist offensichtlich.⁸² Begonnen hätten der Verfall des Kaisertums und des Staats mit dem Regierungsantritt Commodus.⁸³ Da er die Wurzel für die Wirren der Severerzeit beim Regierungswechsel von Marcus Aurelius zu Commodus vor dem Hintergrund der Markomannenkriege sah, bilden diese Auseinandersetzungen ein Kernthema in der Quelle.

Von den achtzig Büchern des Werks sind die Bücher XXXVI bis LX zu den Jahren 69 v. Chr. bis 47 n. Chr. zur Gänze erhalten.⁸⁴ Größere Reste liegen von den Büchern LXXIX und LXXX zu den Jahren 216 bis 218 vor oder sind aus byzantinischen Handschriften rekonstruierbar.⁸⁵ Wann Cassius Dio sein Werk, an dem er über zwei Dekaden lang arbeitete, abfasste, ist wegen mangelnder Indizien im erhaltenen Text nicht genau zu sagen.⁸⁶

Folgen wollte er Thukydides' Maxime, dass der Historiker ein Bewusstsein für den eigenen Kontext besitzen und seine Quellen offenlegen muss.⁸⁷ Dies zeigt er auch in seiner methodischen Vorgehensweise.⁸⁸ Das Resultat ist ein annalistisch-thematischer

78 Vgl. Dio 49,36,4; 60,2,3; 73,7,2; 73,16,3; 74,12,2; 76,15,3; 77,16,4; 80,4,2; 80,7,4; 80, Exc. Val. 4,2; 80, Exc. Val. 5,2; 80, Exc. Val. 415,1,2 f.; 80, Exc. Val. 415,5,1 f.; Possienke: Überlegungen zu Cassius Dio, 46 mit Datierungen sowie der Beleuchtung von Cassius Dios nachträglichem Beinamen Cocceianus.

79 Vgl. Flach: Römische Geschichtsschreibung, 261.

80 Vgl. Possienke: Darstellung Mark Aurels, 44.

81 Vgl. Dio 80, Exc. Val. 415,5,3; Hom. Il. 11,163 f.

82 Vgl. Burden-Strevens: „Ein völlig romanisierter Mann“, 301; Swain: Hellenism and Empire, 408.

83 Vgl. Dio 72, 36,4; 73,c.4–7.

84 Vgl. Possienke: Darstellung Mark Aurels, 46.

85 Vgl. ebd.

86 Vgl. Possienke: Darstellung Mark Aurels, 46 f., wonach frühe Schätzungen einen Zeitraum von 194–216 mit späteren Nachträgen annehmen, wohingegen späte Schätzungen von 209–231 ausgehen.

87 Vgl. Thuk. 1,c.20–22; dazu Hose: Erneuerung der Vergangenheit, 446 f.

88 Er weist vielfach auf mündliche Überlieferungen hin, äußert Zweifel an fragwürdigen Quellen, vermerkt Lücken, Raffungen und Zensur und kennzeichnet eigene Urteile. Vgl. Dio 1,c.2; 36,11,1; 38,7,6; 38,13,5; 39,38,6; 40,31,1; 42,2,5; 42,19,3; 43,14,7; 43,22,4; 43,25,1; 43,46,1; 44,2,5; 47,3,3; 47,10,1; 49,36,4; 50,12,5 f.; 51,14,1; 53,c.19; 54,35,3; 57,3,3–5; 57,2,3; 57,23,1; 58,11,7; 60,11,6; 63,26,4; 67,15,3; 69,1,3; 72,33,4²; 73,7,1 f.; dazu Hose: Erneuerung, 444 f.; Possienke: Darstellung Mark Aurels, 47.

Mittelweg in den Büchern, die sich für das Prinzipat an den einzelnen Regentschaftszeiten orientieren.⁸⁹ Konzentriert man sich auf die Markomannenkriege und die Severerzeit, ergibt sich daraus das Problem, dass der Krieg und die römisch-markomanische Wiederannäherung oft nur in Grundzügen nachvollzogen werden können. Da außerdem alle Nachrichten zum Konflikt und zur Restauration nur aus zweiter Hand vorliegen, kamen potentiell wichtige Details abhanden, während logische und narrative Lücken leichter entstehen konnten.

Aus seiner Verehrung für Marcus Aurelius machte Cassius Dio keinen Hehl. So habe sich Marcus Aurelius nur widerwillig ohne Senatsbeschluss zum Imperator ausrufen lassen und nach gewonnener Schlacht seinen Soldaten die Belohnung verweigert, ja sogar den eigenen Hausstand verkauft, um die Bevölkerung nicht zu belasten.⁹⁰ Somit unterband er die politische Agitation des Militärs, ganz im Gegensatz zu den Kaisern zu Cassius Dios Zeit.⁹¹ Beides habe ihn klar von seinen Nachfolgern unterschieden.⁹² Auch moralisch sei Marcus Aurelius das Gegenteil späterer Kaiser gewesen.⁹³ An ihm habe es also nicht gelegen, dass Commodus entgleist sei.⁹⁴ Stattdessen habe Commodus die klugen Vorkehrungen des Vaters verworfen und das politische Vermächtnis verspielt, als er den geschlagenen Markomannen und ihren Verbündeten Frieden gewährte.⁹⁵ Die Fokussierung auf Marcus Aurelius macht Cassius Dio zur Hauptquelle zu den Markomannenkriegen. Ausgeblendet werden bei dieser Panegyrik rationale Gründe, die Commodus veranlassten, den Krieg zu beenden.

Cassius Dio wollte die gewaltigen Kräfte des Reichs wieder nach außen statt nach innen gerichtet wissen. Der letzte Kaiser, dem dies gelungen sei, war Marcus Aurelius.⁹⁶ Mit Sparsamkeit und Disziplin habe er das Exempel dafür geliefert, wie zähe und langwierige Kriege auf breiter Front überstanden werden könnten. Freilich ist nirgends zu lesen, dass Cassius Dios Idealkaiser die Donaustämme nicht befrieden konnte und die permanenten Kriege beträchtliche finanzielle Bürden hinterließen, ohne dass ein nennenswerter politischer oder ökonomischer Nutzen gezogen werden konnte. Senatorische Propaganda und reale Ereignisse verschwimmen ineinander. Die realpolitisch

89 Vgl. Hose: Erneuerung, 440–444 bietet hierzu eine ausführliche Forschungsdiskussion mit Beispielen, bei denen die Chronologisierung aufgrund des freien Umgangs mit Pro- und Analepsis limitiert wird.

90 Vgl. Dio 72,3,3 f.; 72,10,5; 72, Exc. Sal. 117; 72,c.32.

91 Vgl. Dio 64,3,1 f.; 77,15,2; 78,4,1a; 79,c.29; 80,c.3 f.; dazu Possienke: Darstellung Mark Aurels, 55 f.; Flach: Römische Geschichtsschreibung, 261 f.

92 Vgl. Dio 72, Exc. Sal. 117; 72,c.32; 73,16,2 f.; 75,c.8–10; dazu Possienke: Darstellung Mark Aurels, 56.

93 Vgl. Dio 72,6,1 f.; 72,14,1 f.; 72,26,1 f.; 72,28,2–4; 72,c.29 f.; 72,33,2; 72,c.34; 73,1,2; 73,7,3; 73,9,1; 72,c.12 f.; 73,15,2–6; 73,16,1; 73,c.17–20; 73,c.22; 74,16,5; 76,9,4; 78,c.4; 78,6,1; 78,10,1 f.; 78,11,5; 78,13,6; 78,16,1; 78,17,2–4; 78,21,2; 79,c.2; 80,3,4 f.; 80,c.4 f.; 80,9,3; 80,14,2; 80,c.15; 80,c.20 f.; dazu Possienke: Darstellung Mark Aurels, 44; 54–62.

94 Vgl. Dio 73,1,1; 73,15,1–4; dazu Hose: Der Kaiser und seine Begrenzung, 115 f.; 118.

95 Vgl. Dio 72,33,4b; 73,c.1–3; Herod. 1,6,1; 1,6,6–9; dazu Hose: Der Kaiser und seine Begrenzung, 117 f.

96 Vgl. Dio 72,22,3; 72,c.27.

sinnvolle Wiederherstellung langfristiger guter Beziehungen des Reichs zu den Markomannen nach dem großen Krieg können daher nur schemenhaft abgelesen werden.

2.7 *Historia Augusta*

Die komplizierteste Quelle stellt die *Historia Augusta* dar. Schon die Suche nach dem Autor, der die dreißig Bücher entlang kaiserlicher und usurpatorischer Regentschaften gliedert, ist zwecklos, da er hinter sechs Pseudonymen und dreiundzwanzig, oft dubiosen Widmungen verschwindet.⁹⁷ Überhaupt geben sich die Pseudonyme gern gegenseitig als Quellen an.⁹⁸ Dass es sich um ein und denselben Autor handelt, ergaben linguistische Analysen.⁹⁹

Zwar deckt das Werk die Zeit von Hadrian bis Carinus ab, doch fehlt die Spanne von Philippus bis zur Gefangennahme Valerians.¹⁰⁰ Auf den Hilaria diskutiert einer der fiktiven Autoren scherzhaft über den Zweck des Werks.¹⁰¹ Damit gibt der Erzähler seine Unzuverlässigkeit zu, besonders in den späteren Biographien, in denen eine Mischung wahrer, strittiger und erfundener Quellen und Attribuierungen speziell nach der Caracalla-Vita Probleme kreiert.¹⁰² Für Marcus Aurelius sowie in geringerem Maß

97 Vgl. SHA Ael. 1,1; 2,2; Aur. 19,12; Ver. 11,4; Avid. 3,3; Sept. 20,4; Pes. 9,1; Alb. 4,2; Get. 1,1; Opil. 15,4; Heliog. 3,4,1; Alex. 65,1; Max. duo 1,1; Gord. 1,1; 3,4,6; Val. duo 7,1; 8,5; Gall. 7,1; 14,3; trig. tyr. 11,7; 22, 12; 31,8–10; 33,7 f.; Claud. 1,1; 3,1; 5,5; 9,9; 10,7; 13,2; Aurelian. 1,1; 1,9; 43,1; 43,5; 44,5; Prob. 1 3; quadr. tyr. 2,1; Car. 21,2 f.; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 5–19 mit einer Darstellung des Diskurses hinsichtlich möglicher Quellen, Autoren und Intension der *Historia Augusta*.

98 Vgl. SHA Prob. 2,6–8; Ael. 2,9 f.; Aur. 19,5 f.; Did. 6,1; Pesc. praef.; 8,1; 9,3; Heliog. 19,1; Alex. 35,1; Alb. 1,4; trig. tyr. 15,8; 31,8; Tac. 8,3; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 21; Burgersdijk: *Fictional Authors*, 243 f.; 250 f.

99 Vgl. Burgersdijk: *Fictional Authors*, 244 f.; Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 22–24.

100 Vgl. SHA Ael. 1,1; 7, 5; offensichtlich unwahr Aurelian. 2,1; dazu Burgersdijk: *Fictional Authors*, 244–246; Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 5 f.

101 Vgl. SHA Aurelian. 2,2; Herod. 1,10,5; trig. tyr. 33,8; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 35; Burgersdijk: *Fictional Authors*, 242 f.; 248; Birley: *The Historia Augusta*, 146.

102 So kritisiert Iulius Capitolinus zu Beginn der Macrinus-Vita in SHA Opil. 1,2–5 den im Werk oft zitierten, jedoch frei erfundenen Iunius Cordus dafür, kein ordentlicher Biograph gewesen zu sein, da er fast nur die große Politik im Blick gehabt hätte. Indes macht Iulius Capitolinus im Verlauf des Buchs plakativ dasselbe; dazu Burgersdijk: *Fictional Authors*, 249–254; Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 7–10; 24 f.; 35. Beide betonen anhand zahlreicher Quellenstellen die besondere Bedeutung des verlorenen Werks Marius Maximus' für die meisten Biographien in der *Historia Augusta* bis Geta oder Elagabal. Für die Folgezeit sind, wie Thomson und Burgersdijk darlegen, Einflüsse von Herodian – der in SHA Max. duo 33,3; Gord. 2,1; Max. Balb. 1,2 als Arrian ausgewiesen wird – Dexippus, Aurelius Victor, Eutrop, Eunapius und sogar Sueton, dessen Beschreibungen in Suet. Cal. 11,1; Nero 26,2 f.; Otho 2,2 fast wortgleich auf SHA Ver. 4,6 übertragen werden, zu erkennen. Das hielt, so Thomson und Burgersdijk weiter, den unbekanntem Verfasser jedoch nicht von eklatanten Falschaussagen und Fabulierungen, die beizeiten durch den höchstwahrscheinlich fiktiven Iunius Cordus oder eine ganze Reihe anderer zweifelhafter Charaktere belegt zu werden scheinen, ab, um aufgrund von Quellenarmut oder Gutdünken narrative Lücken zu füllen, was auch höchst fragwürdige Sachquellen mit einschließt.

für Commodus und Lucius Verus, deren Viten hier hauptsächlich relevant sind, stehen die Chancen für brauchbare Nachrichten folglich etwas besser, zumindest im Rahmen des Gegebenen.

Etwas besser als der Autor ist der zeitliche Kontext zu fassen. Anhand der belegbaren Widmungen, Themen, Andeutungen, Gesetze, Figuren sowie lexikalischen Gebrauchsweisen ist eine einigermaßen sichere Datierung auf circa 400 möglich, obgleich der Autor eine ältere Abfassung suggeriert.¹⁰³ Dies reflektiert den Zeitgeist, als gebildete Leser das lateinische Schriftstellertum wiederentdeckten, Hofkutsch gesteigertes Interesse erfuhr und der Diskurs zwischen Christen und Altgläubigen etliche Fälschungen hervorbrachte.¹⁰⁴ In diesem Umfeld bereitete er alten Stoff kreativ neu auf, ohne eine politische oder sozialkritische Intention.¹⁰⁵ Damit wirkt die *Historia Augusta* wie ein biographisch-historischer Roman, der tiefere Recherchen erkennen lässt, jedoch frei mit seinen Sujets umgeht und das Ergebnis mit Ironie und Spott würzt.¹⁰⁶ Folglich existieren auch in der zweiten Hälfte der Marcus-Aurelius-Vita, wo es um die Markomannenkriege geht, viele logische Auslassungen, narrative Dubletten und sprachliche Unschärfen.¹⁰⁷ Dementsprechend ist zu versuchen, die *Historia Augusta* als belletristische Rezeption der Ereignisse durch die Nachwelt zu begreifen.

Eine publikumsorientierte Tendenz des Autors ist dennoch zu erkennen. Evident dient er sich der mäzenatischen weströmischen Aristokratie an.¹⁰⁸ Oftmals gefälschte Dokumente präsentieren Momente der Stärke des Senats, während senatsferne Kaiser Kritik erfahren.¹⁰⁹ Ferner scheinen sich die Pseudonyme an der Beziehung des jeweiligen Regenten zum Senat zu orientieren.¹¹⁰ Wie bei Tacitus und Cassius Dio werden die

- 103 Vgl. SHA Opil. 4,2–4; Pesc. 3,8; Alex. 15,5; 58,4; Val. 5,4–9; Car. 16,1–5; Symm. epist. 4,29; 4,45; 5,9; 7,58; Cod. Theod. 7,4,18–36; 7,15,1 f.; 9,7,6; dazu Burgersdijk: *Fictional Authors*, 247–251; 254; Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 37–47; 53; 62; Whitby: *Army and Society*, 527 f.
- 104 Vgl. Amm. 28,4,14; Hier. epist. 29,1; 33,3; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 63–66; 117; Birley: *The Historia Augusta*, 143 f. mit einigen Stellen, an denen der Autor den religiösen Disput rezipiert. Eine prominente Fälschung seitens christlicher Autoren war der angebliche Brief Marcus Aurelius', der das Wetterwunder während der Markomannenkriege zur Grundlage hatte, s. Kap. 8.13.2.
- 105 Vgl. Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 12–14; 119.
- 106 Vgl. Burgersdijk: *Fictional Authors*, 255; Birley: *Marcus Aurelius' Northern Wars*, 46.
- 107 Vgl. SHA Aur. 17,4 f.; 21,9; 22,1; dazu Birley: *Marcus Aurelius' Northern Wars*, 43–46.
- 108 Vgl. SHA Sept. 11,3; c.13; Gall. 19,8 f.; trig. tyr. 27,2; Alb. c.4; 9,6; 12,9; Aurelian. 27,6; Tac. c.5–7; Prob. 3,3 f.; 24,1–3; Amm. 28,4,7; 28,4,28; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 12; 55–59; 115 f.; Birley: *The Historia Augusta*, 142 f.
- 109 Vgl. SHA Alex. 66,3; Aurelian. c.40 f.; 43,1–4; Tac. c.1; 6,5; 12,1 f.; 14,5; 18,2–6; 19,1–5; Prob. 9,2–4; 13,1; Car. 4,6–8; 5,1–3; 6,1; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 60 f.; Birley: *The Historia Augusta*, 141 f.
- 110 Zu Aelius Spartianus vgl. SHA Hadr. 7,1–4; c.10; 14,10; c.15; 17,2; 20,3; 21,9; 25,8; 27,2; Ael. 2,6; Did. c.2 f.; 6,7; Sept. 9,8; c.12–15; 18,4; zu Iulius Capitonius SHA Pius 5,3; 6,3–5; 8,10; 10,6–9; 12,1–3; Aur. 1,1; 8,3; c.10; 12,1–5; 18,1–3; Pert. 4,10; 6,6–11; 7,1; 13,1–4; 15,8; zu Aelius Lampridius SHA Comm. 3,6; 5,4; 5,11; c.10 f.; c.14; de facto die gesamte Elagabal-Vita; zu Vulcacius Gallicanus Gord. 21,5; Tac. 3,7; quadr. tyr. 7,1; Symm. epist. 4,34; 9,88; Hier. ep. 70,2; zu Trebellius Pollio SHA trig. tyr. c.26; zu Fla-

Kaiser somit aus senatorischer Perspektive beleuchtet, obgleich mittels anderer narrativer Herangehensweisen. In den Viten Marcus Aurelius', Lucius Verus' und Commodus' liegen demnach ähnliche Färbungen vor.¹¹¹ Dennoch ist klar, dass den vielen Erfindungen in der *Historia Augusta* im Zweifelsfall kein wahrer Kern, vielleicht nicht einmal ein Gerücht zugrunde liegen muss.

vius Vopiscus Syracusius SHA trig. tyr. 33,6; Alb. 3,6; Aurelian. 42,3–6; Prob. 1,5 f.; quadr. tyr. 15,10; Car. c.14 f.; 18,5; 21,2 f.; Cic. or. 2,217–297; dazu Thomson: *Studies in the Historia Augusta*, 17–19; 29–34 mit weiteren Wortspielen der *Historia Augusta*, die nicht direkt mit den Pseudonymen zusammenhängen, sowie mit Quellen zum Kontext und zur graeco-römischen Literaturgeschichte nebst Verweisen auf alternative Erklärungsmodelle zu den Pseudonymen; Burgersdijk: *Fictional Authors*, 245.

111 Vgl. Birley: *Marcus Aurelius' Northern Wars*, 43 f.

3. Die Anfänge und erste Kontakte

Mit ihrer Nennung in Cäsars *commentarii de bello Gallico* betraten die Markomannen einst die politische Bühne zwischen Rom und dem nördlichen Barbaricum, nur um danach gleich wieder für ein halbes Jahrhundert aus den erhaltenen Quellen zu verschwinden. Jedoch zeigt die Erwähnung, dass die Entstehung des Stamms schon so weit fortgeschritten gewesen sein muss, dass er als Ethnie bereits ausgebildet war. Vorerst spielten die Markomannen aber nur eine kleine Nebenrolle für das expandierende Rom, das gerade erst im Begriff war, sich näher mit den Einwohnern der Gefilde jenseits der Alpen vertraut zu machen. Unscharfe Nomenklaturen und sprachliche Generalisierungen waren deshalb in der Anfangszeit kaum zu vermeiden, manchmal gar beabsichtigt. Archäologisch gesichert ist indes, dass die Gebiete zwischen Rhein und Elbe zu Cäsars Zeit tiefgreifende sozio-kulturelle Veränderungen erfuhren, in denen auch die markomannische Stammesbildung wurzelte.

3.1 Erste archäologische Spuren

Die Umwälzungen, die den mitteleuropäischen Mittelgebirgsraum im 1. vorchristlichen Jahrhundert erfassten, gestalteten diesen Siedlungsraum nachhaltig um. Im Siedlungsbild schlugen sich diese Veränderungen unübersehbar nieder, als die meisten spätlatènezeitlichen *oppida* um die Jahrhundertmitte an Größe und Bevölkerung einbüßten.¹ Wurden als Ursache dieses extensiv um sich greifenden Niedergangs einst Zerstörungen durch neu aufgetauchte Barbaren vermutet,² geht man heute von einer komplexeren Sachlage aus. Klimatische Verschlechterungen, die negative soziale Veränderungen hätten bedingen können, scheiden aus, da das Klima zur Zeitenwende hin aus agrarischer Sicht sogar günstiger wurde.³ Vielmehr waren es wohl Cäsars Gallienfeldzüge, die die räumlich weit verzweigten, vielschichtigen Verbindungen der florierenden spätkeltischen Latène-Kultur massiv störten und zu einem ökonomischem

1 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 58 f.

2 Vgl. Bleckmann: Die Germanen, 78.

3 Vgl. Sirocko: Wetter, 143; 149.

Zusammenbruch der *oppida* führten, gefolgt von umfassenden Abwanderungsbewegungen aus den Zentren in ländliche Gegenden.⁴ Denkbar wäre auch, dass erste ökonomisch bedingte Migrationen aufgrund einer nicht näher identifizierbaren Störung bereits vor Cäsars Ankunft in Gallien passierten und die berüchtigte Wanderung der Helvetier, die Cäsar als Vorwand für seinen Einfall nach Gallien diente, ein Teil dessen war.⁵ Seit der Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert ließ sich die expandierende, im Unterelbegebiet entsprungene Kulturgruppe, die in der Archäologie als *Elbgermanen* bezeichnet wird, zunehmend neben und zwischen den Trägern der späten Latène-Kultur im heutigen Mitteldeutschland nieder.⁶ Ein klar definierter Bruch, wie er im Rahmen von Flucht und Vertreibung nach einer militärischen Konfrontation zu erwarten wäre, blieb aus.⁷

Ob es sich bei diesem wohl zumeist friedlichen Zuzug um ein Phänomen von Masseneinwanderung in frei gewordene Gebiete, eine Eliteneinwanderung mit Austausch der gesellschaftlichen Oberschicht, einen Kulturwechsel durch wirtschaftliche Durchdringung mittels eingewanderter Spezialisten oder eine weitgehend interne Umorganisation der bestehenden Verhältnisse handelte, kann nicht sicher beantwortet werden.⁸ Weder geben die archäologischen Quellen darüber eine eindeutige Auskunft, noch liegen schriftliche Aufzeichnungen hierüber vor.⁹ Blickt man aber auf den wirtschaftlichen Verfall der keltischen *oppida*, so ergibt sich eine Mischung aus der ersten und der letzten Möglichkeit

ein wahrscheinliches Modell [demnach] Händler, Söldner, Handwerker [...] erste Niederlassungen im Zielgebiet [gründeten]. Spätere Einwanderer folg[t]en den Routen, gelang[t]en zu etablierten Stützpunkten und k[onnt]en von dort eine Erschließung der Umgebung durchführen. Dadurch w[urde] eine weitere Einwanderung erleichtert, sodass es zu kontinuierlichen Wanderungen über einen längeren Zeitraum kommen k[onnte].¹⁰

Bestehend ist diese Theorie, da ihr grundlegendes Prinzip durch die Epochen hinweg immer wieder auftrat, natürlich mit kontextspezifischen Modifikationen. Exemplarisch genannt seien die griechischen Siedlungen in Kleinasien, die Ländereien des Deutschen Ordens im Baltikum sowie die Auswanderungskolonien des Britischen Empire in Australien und Nordamerika. Weder das Wissen, die Technologie und die Wirtschaftsbeziehungen der Spätlatène-Gesellschaft noch die Bevölkerung selbst ver-

4 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 59; Woolf: The Gallic Wars, 9; Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 128–130.

5 Vgl. Caes. Gall. 1,c.7; dazu Steidl: Nordbayern zur Zeit Marbods, 473.

6 Vgl. Pohl: Die Namen der Barbaren, 99; Bleckmann: Die Germanen, 78 f.; Brather: Germanen als Kategorie, 405; Burmeister: Germanen, 425.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 60; 64.

9 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 65 f.

10 Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 60.

schwanden also einfach. Stattdessen setzte ein allmählicher Wandel ein. Cäsars Gallienfeldzug könnte diese Umstrukturierung wiederum so stark gestört haben, dass das bestehende System anstatt der sich ankündigenden Transformation den spontanen Kollaps erlebte.

Lokal konnten sich allerdings Reste der Latène-Kultur noch länger halten. Besonders Siedlungen, die langfristig einen erheblichen Anteil am kulturellen Aufschwung der Elbgermanen haben sollten, blieben bestehen.¹¹ So fanden elbgermanische Zuwanderer zum Beispiel in der strategisch günstig gelegenen und weiterhin ökonomisch prosperierenden Latène-Siedlung nahe dem heutigen Schwabhausen in Thüringen Aufnahme.¹² Ein ähnliches Bild bietet sich in den verbliebenen *oppida* im heutigen Mittel- und Nordhessen, allen voran dem *oppidum* bei Mardorf, wo elbgermanische Grubenhütten neben rechteckigen keltischen Häusern angelegt wurden und einen friedlichen Austausch beider Gruppen indizieren.¹³ Jedoch zeigen botanische Analysen, dass das Anbauspektrum sichtlich eingeschränkt wurde und ein klarer Übergang von der Überschuss- zur Subsistenzwirtschaft stattfand.¹⁴ Das komplizierte keltische Wirtschaftssystem verebbte demnach unaufhaltsam, sei es weil die vielen Einwanderer eine simple Agramproduktion bevorzugten oder weil die alten extensiven Handelskontakte nicht mehr hergestellt werden konnten. Auf jeden Fall hatten die *oppida* ihre frühere Bedeutung verloren, obwohl alte und neue, sprich spätkeltische und frühgermanische Kulturträger in der Regel wohl friedlich zusammenlebten.

Gut nachvollziehbar ist die neue Mischkultur, die sich durch diese Koexistenz herausbildete, anhand von Keramiken und Bestattungsriten. Typisch für die frühe elbgermanische Töpferei sind handgemachte Waren mit tiefen Verzierungen, dünnen Gefäßwänden, dicken und facettierten Rändern, Strich-, Wellen- oder Zickzackmustern, Rollrädchenverzierungen sowie hohen und von der Mündung her stark einziehenden Gefäßen.¹⁵ Von der Niederelbe verbreiteten sich diese Formen sowohl die Saale hinauf als auch in Richtung Untermain und Neckar, wo manche dieser Charakteristika ab der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts auch auf die typisch keltische, drehscheibengeöpferte Ware übertragen wurden.¹⁶ Anders herum wurden die charakteristischen Rippen, die bei der Arbeit mit der Drehscheibe entstanden, langfristig für die handgetöpferte elbgermanische Ware übernommen.¹⁷ Fast überall wurden die vertikalen Brennöfen der Latène-Kultur durch horizontale Öfen ersetzt und anstatt Graphit

11 Vgl. Wamser: Marktbreit, 113; Bleckmann: Die Germanen, 80.

12 Vgl. Grasselt: Neue Ausgrabungen und Funde, 408–411.

13 Vgl. Seidel: Zur Besiedlungsgeschichte Hessens, 426 f.

14 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 63 f.

15 Vgl. Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 61–63; Völling: Germanien an der Zeitenwende, 33–39; Salač: Zur Drehscheibenware in Böhmen, 57; Steidl: Nordbayern zur Zeit Marbods, 474–478; Rosenstock: Ein reicher Keramikkomplex, 113–120; Steuer: Zehn Vorurteile, 62.

16 Vgl. ebd.

17 Vgl. Salač: Zur Drehscheibenware in Böhmen, 56 f.

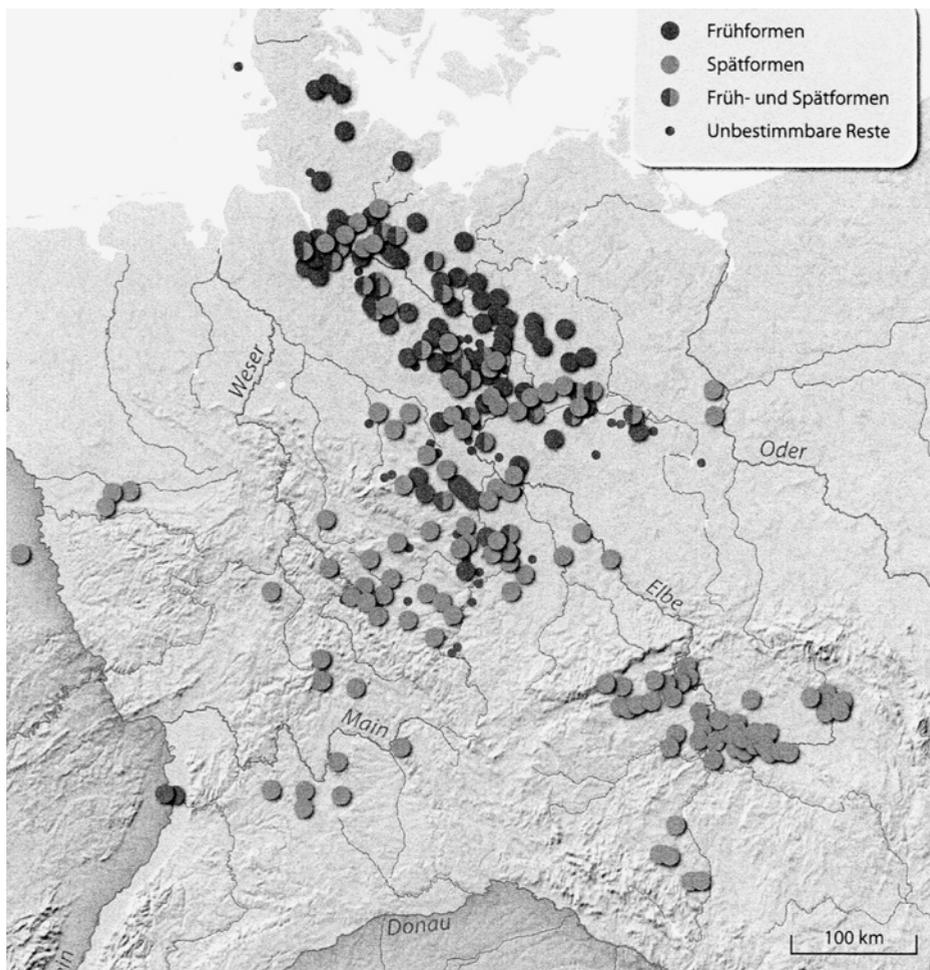


Abb. 2: Verbreitung der Situlen. Aus Meyer: Der deutsche Mittelgebirgsraum, 61.

verwendete man zur Tonmagerung immer öfter Kalk und Quarz.¹⁸ Außerdem kamen geschweifte Fibeln mit sichelförmigen Wülsten in verschiedenen Varianten auf, nebst frühen Lochgürtelhaken.¹⁹

Gemischte Bestattungsriten erkennt man in zahlreichen Gräberfunden nördlich des Untermain, wo Urnen-, Brandgruben-, Brandschüttungsgräber, Nachbestattungen in Grabhügeln, Knochenlager sowie Körperbestattungen im letzten vorchrist-

¹⁸ Vgl. Salač: Zur Drehscheibenware in Böhmen, 60.

¹⁹ Vgl. Walther/Schierl: Spätkeltische Einflüsse, 93–102; Völling: Germanien an der Zeitenwende, 35; 190.

lichen Jahrhundert allesamt parallel vorkamen.²⁰ Ebenso fanden sich hier gemischte Traditionen bei den Grabbeigaben, indem den Toten Keramik und Fibeln aus beiden archäologischen Horizonten beigelegt wurden.²¹ Im heutigen Thüringen, einem der ersten Schwerpunkte der elbgermanischen Kultur, bildete die Brandbestattung rasch den mehrheitlichen Standard.²² Die elbgermanische Gruppe, die über den Nordharzgen Süden expandierte, sich im mittleren Saalegebiet konzentrierte und dort die lokale Latène-Bevölkerung innerhalb zweier Generationen archäologisch praktisch restlos überschichtete, wird nach dem reichen eponymischen Gräberfeld im heutigen Thüringen als *Großromstedter Kultur* bezeichnet.²³ Ihr sollte in der Frühgeschichte der Markomannen eine tragende Rolle zukommen.²⁴ Andernorts, wie etwa in der Siedlung und am Gräberfeld im heutigen Wahlitz bei Gommern, wurden die alten keltischen Traditionen jahrzehntelang fast unberührt weitergeführt, doch blieb dies die Ausnahme.²⁵

Die historische und auch die archäologische Forschung identifizieren diese Träger der spätlatène-frühe elbgermanischen Mischkultur, die sich Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts formierte und ausdifferenzierte als die *Suebi*, von denen Cäsar schrieb.²⁶ Demnach war die „Suebisierung“ großer Gebiete zwischen Rhein und Elbe²⁷ ein dynamischer Prozess gegenseitiger Annäherung zwischen Menschen zweier Kulturkreise, bei der ein Part am Ende dominieren sollte. Auf welche Weise dies im Einzelnen geschah, sei an dieser Stelle dahingestellt. Entscheidend ist, dass ein bedeutender neuer Machtblock erwuchs, der jetzt seinen ersten Niederschlag in den römischen Quellen finden sollte. Für die Umbruchphase des frühen und mittleren 1. vorchristlichen Jahrhunderts namentliche Zuschreibungen der jeweiligen suebischen bzw. elbgermanischen Gruppen zu wagen, bleibt jedoch wegen fehlender präziser Schriftquellenaussagen verwehrt.

3.2 Markomannen in Ariovists Aufgebot

Erstmals ist von *Markomannen* im Kontext von Cäsars Gallienfeldzug zu lesen. So schreibt er zur Schlacht im Elsass des Jahrs 58 v. Chr. über die Truppen des Heerführers Ariovist:

Tum demum necessario Germani suas copias castris eduxerunt generatimque constituerunt paribus intervallis – Harudes, Marcomanos, Triboccos, Vangiones, Nemetes, Sedusios,

20 Vgl. Seidel: Zur Besiedlungsgeschichte Hessens, 428–431; 436 mit weiterführender Literatur.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. Droberjar: Einige Bemerkungen zur Körperbestattung, 13; Gropengießler: Die Neckarsueben, 99 f.

23 Vgl. Völling: Germanien an der Zeitenwende, 32; Tausend: Im Inneren Germaniens, 90.

24 S. Kap. 5.3., 5.4.

25 Vgl. Völling: Germanien an der Zeitenwende, 41–43.

26 Vgl. Frank: Frühe Germanen, 454; Droberjar: Einige Bemerkungen zur Körperbestattung, 13.

27 Tausend: Im Inneren Germaniens, 89.

Suebos, omnemque aciem suam raedis et carris circumdederunt, ne qua spes in fuga relinqueretur.²⁸

Da endlich sahen sich die Germanen gezwungen, ihre Truppen aus dem Lager herauszuführen, und stellten sich mit gleichen Zwischenräumen nach Stämmen geordnet auf: Haruden, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedusier, Sueben.²⁹

Auffällig ist die Aufzählung der Markomannen als separater Stamm neben den Sueben statt einer von ihnen.³⁰ Dass es sich bei den genannten Parteien, die wie eine Lawine an Barbarenvölkern dargelegt werden, nur um eine ethnisch gemischte, obgleich ungewöhnlich große Gefolgschaft handelte, verschweigt Cäsar, um seinen kommenden Sieg zu unterstreichen.³¹ Dabei kam ihm zupass, dass das Lateinische keine Artikel besitzt, sodass die Aussage, ob es sich um die oder nur einige Angehörige der jeweiligen Völker handelt, vage bleibt.³² Auf sprachliche Ungenauigkeit von historischer oder vielmehr rhetorischer Relevanz setzt Cäsar ebenfalls bei der Bezeichnung „rex Germanorum“³³ für Ariovist. Damit kann sowohl ‚König der Germanen‘ als auch ‚König von Germanen‘ gemeint sein,³⁴ jeweils mit bestimmtem oder unbestimmtem Artikel davor. Weil Cäsar die genauen Umstände nicht weiter erklärt, ist auch in diesem Fall eine bewusste Doppeldeutigkeit zu attestieren. Ariovist kann bei genauer Lesart also lediglich als Heerführer von Kriegeren aus diversen Stämmen begriffen werden, modern gesagt als Warlord, der mit seinen Anhängern über den Rhein gekommen war, um dort Land zu erobern.³⁵ Dennoch erlauben Cäsars Formulierungen keineswegs den Schluss, dass Ariovist der oder ein Fürst des markomannischen Stamms gewesen sei, genauso wenig wie eines der anderen genannten Völker, so wahrscheinlich es auch ist, dass Ariovist einem von ihnen angehörte.

Überhaupt ist eine Zuordnung Ariovists zu irgendeinem Stamm unmöglich. Seine Ehen mit einer Noricerin und einer Suebin bieten nur schwache Indizien für seine eigene Abstammung,³⁶ die quellenkritisch nicht haltbar wären. Weitere Anhaltspunkte wären vielleicht die zeitlich passenden Erwähnungen eines *rex Sueborum* bei Plinius Maior und Pompeius Mela,³⁷ doch fällt an diesen Stellen der Name Ariovist nicht und zudem stellt sich dasselbe Übersetzungsproblem wie bei der Bezeichnung *rex*

28 Caes. Gall. 1,51,2.

29 Ebd., Übers. Marieluise Deißmann.

30 Zum Verhältnis von Markomannen und Sueben sowie zur Definition von Sueben s. Kap. 3.4.

31 Vgl. Dobesch: Politik zwischen Marbod und Rom, 7; ausführlich zur Definition, zu typischen Merkmalen und zur gesellschaftlichen Bedeutung von Gefolgschaften s. Kap. 7.8.1., 7.8.2.

32 Vgl. ebd.

33 Caes. Gall. 1,31,10.

34 Vgl. Wolters: Germanenname, 460.

35 Vgl. Caes. Gall. 1,30,10 f.; dazu Dreyer: Arminius und Varus, 27; Bleckmann: Die Germanen, 66; Tausend: Im Inneren Germaniens, 59 f.

36 Vgl. Caes. Gall. 1,53,4; dazu Junghans: Sueben, 40; Wolfram: Das Römerreich, 99.

37 Vgl. Plin. nat. 2,170; Mela 3,5,45; dazu Dick: Der Mythos, 72.

Germanorum. Sicherer ableiten lässt sich lediglich eine höhere soziale Stellung und/oder ein gewisser Ruf als Krieger und Anführer weit über seinen eigenen Stamm hinaus. Nicht grundlos hatten sich die Sequaner und Averner um 72 v. Chr. dazu entschieden, ihn für die Anwerbung von 15.000 Kriegerern auszustatten, mit denen er dann, wie gewünscht, gegen die Häduer ausrückte.³⁸ Zweifellos entstammte er dem militärischen Milieu, bedenkt man die Flexibilität, die er unter anderem bewies, als seine Truppen keltische Reitertaktiken mit der mediterranen Phalanx kombinierten.³⁹ Schon bald begann er aber, das Land seiner Auftraggeber für die Seinen an sich zu reißen und seine eigene Herrschaft in Gallien aufzubauen.⁴⁰ Zwar muss hier die Verbrämung des Gegners bedacht werden. Trotzdem befeuerte wohl erst die Wechselwirkung zwischen dem Wunsch nach Hilfstruppen auf der einen Seite und Beute- oder Machtstreben auf der anderen die Expansion.⁴¹ Dass Cäsar den Hilferuf der versammelten Gallier erhörte, machte die beiden Heerführer zu erbitterten Feinden um die Vorherrschaft in Gallien.⁴²

Nach seinen ersten Erfolgen erhielt Ariovist beträchtlichen Zulauf von Kriegerern aus dem rechtsrheinischen Raum, den Cäsar beiläufig *Germanien* nennt, auch wenn die Zahl von 120.000 Kämpfern stark übertrieben sein dürfte.⁴³ Glaubt man aber die Zahl an Menschen an sich, zumindest ansatzweise, so muss die Deutung eher dahin gehen, dass es sich neben Kriegerern vielfach auch um Siedler, also Frauen, Kinder und Älteste auf der Suche nach Land handelte.⁴⁴ Für diese Interpretation spricht, dass Cäsar aufgrund des weiten Abstands im Text zum ursprünglichen grammatikalischen Subjekt sowie im Folgenden mangels eindeutiger anaphorischer Referenzen sprachlich erneut vage bleibt. Folglich sind auch hier zwei Lesarten möglich, wodurch sich Cäsar als großer Feldherr stilisieren konnte, ohne eine offene Lüge zu riskieren. Begreift man die Zahl als Gesamtmenge von Kämpfern und Zivilisten, bestand eine circa Eins-zu-Zwei-Unterlegenheit von Ariovists Kriegerern gegenüber Cäsars gut 30.000 Soldaten und gallischen Verbündeten.⁴⁵ Vielleicht machten die markomannischen Kämpfer, die später in der erwähnten Entscheidungsschlacht antraten, einen Teil dieser Verstärkungen aus oder vielleicht warteten noch weitere von ihnen unter den heranrückenden suebischen Anhängern Nasuas und Cimberius' am Mittelrhein.⁴⁶ Egal wen diese beiden Anführer im Gefolge hatten, dürfte der Name Cimberius im Anklang an die verlustreichen Kimbernkriege hohe Verunsicherung bei den römischen Lesern verursacht haben. Erin-

38 Vgl. Caes. Gall. 1,31,3 f.; 1,44,2; 6,12,2; dazu Junghans: Sweben, 41.

39 Vgl. Caes. Gall. 1,40,8 1,c.48; 1,49,3; 1,52,4; dazu Bleckmann: Die Germanen, 66 f.

40 Vgl. Caes. Gall. 1,31,11–13; 1,32,5.

41 Vgl. Pietsch et al.: Marktbreit, 313.

42 Vgl. Caes. Gall. 1,31,14; 1,33,1; dazu Dreyer: Arminius und Varus, 15 f.

43 Vgl. Caes. Gall. 1,31,5.

44 Vgl. Caes. Gall. 1,53,3–5; Dio 38,50,4; 39,48,2.

45 Vgl. Spörl: Duell im Elsass, 111; Junghans: Sweben, 43 f.

46 Vgl. Caes. Gall. 1,37,3; dazu Kehne: Markomannen, 291.

nernt sei an das Rechtfertigungsmotiv, das Cäsars Schrift zugrunde lag.⁴⁷ Passend dazu, wird kurz vorher das Bild gewaltiger Ströme von Germanen heraufbeschworen.⁴⁸

Dabei war die Feindschaft zwischen Ariovist und Cäsar nicht unausweichlich. Noch 59 v. Chr., also in Cäsars eigenem Konsulatsjahr, war Ariovist vom Senat als *amicus* des römischen Volks geehrt, als *rex* bestätigt und mit Geschenken versehen worden.⁴⁹ Diese Linie gab Cäsar auf. Für ihn diente Gallien als Mittel, mit dem er persönliche Ambitionen befriedigen, Beute machen, sein Prestige steigern, seine Armee formen und mit Pompeius um die Macht in Rom konkurrieren konnte.⁵⁰ Das Spiel mit der Angst der römischen Leser vor unkontrolliert wandernden und wütenden Barbaren wird zum literarischen Topos, dessen sich Cäsar bedient, besonders wenn er im kollektiven Gedächtnis an seinen Onkel Marius – den Sieger über Kimbern und Teutonen – erinnert,⁵¹ um den Bruch der Freundschaft zu verteidigen. Die Außen- wurde der Innenpolitik untergeordnet,⁵² ohne Rücksicht auf das Völkerrecht oder diplomatische Gepflogenheiten. Gallien war Cäsars Spielfeld und Ariovist der Feind, den er brauchte, um seinen Machtanspruch in Rom zu untermauern. Ariovists Anhänger und deren Stammeszugehörigkeiten waren nomenklatorische Projektionsflächen. Kaum oder nicht bekannte Namen wie der der Markomannen waren unbeschriebene Blätter, die mit allerlei negativen Konnotationen versehen werden konnten, um Cäsars Agenda zu stützen. Dies machte auch die ethnische Zuweisung für Ariovist unnötig. Je unbekannter der Feind war, desto mehr konnte Cäsar ihn verteufeln.

Zur Selbststilisierung brauchte Cäsar den Krieg. Nachdem Cäsar die Verhandlungen zur Lösung des Konflikts hatte scheitern lassen,⁵³ kam es zur besagten Schlacht. Welche Rolle die anwesenden Markomannen darin spielten, bleibt ungewiss, da Cäsar im Schlachtbericht verallgemeinernd nur von *Germani* spricht.⁵⁴ Am perfekten Sieg Cäsars lässt jedoch zweifeln, dass er entgegen der antiken Tradition nirgendwo die Verlustzahlen auf seiner oder der gegnerischen Seite angibt.⁵⁵ Über diese auffällige Lücke täuscht auch Plutarchs übertriebene Angabe aus dem 2. Jahrhundert von 80.000 toten Anhängern Ariovists nicht hinweg.⁵⁶ Der Verdacht liegt nahe, dass es sich bei der beschriebenen panischen Flucht in Wahrheit um einen gelungenen Ausbruch von Ariovists Kämpfern mit relativ geringen Verlusten handelte.⁵⁷ Cäsar versucht dies damit

47 Zu Cäsars Intention s. Kap. 2.1.

48 Vgl. Caes. Gall. 1,31,16.

49 Vgl. Caes. Gall. 1,35,2; 1,43,4 f.; Dio 38,34,3; App. Celt. 16; Flor. epit. 1,45,11.

50 Vgl. Woolf: *The Gallic Wars*, 15; Bleckmann: *Die Germanen*, 64; Spörl: *Duell im Elsass*, 101 f.

51 Vgl. Caes. Gall. 1,28,4; 1,31,5; 1,31,11; 1,31,14; 1,33,4 f.; 1,39,2–7; 4,1,4; 4,7,5; dazu Dreyer: *Arminius und Varus*, 20 f.; Bleckmann: *Die Germanen*, 64.

52 Vgl. Spörl: *Duell im Elsass*, 101 f.

53 Vgl. Caes. Gall. 1,47,1 f.; Bleckmann: *Die Germanen*, 81 f.

54 Vgl. Caes. Gall. 1,52,4.

55 Vgl. Caes. Gall. 1,53,2 f.; 1,54,1; Dio 38,50,4 f.

56 Vgl. Plut. Caes. 19,11 f.

57 Vgl. Junghans: *Sweben*, 48.

zu kaschieren, dass Ariovists Ehefrauen und Töchter alle umkamen oder in römische Hände fielen.⁵⁸ Womöglich waren die Verluste sogar so gering, dass Cäsar sie nicht übertreiben konnte, ohne womöglich diskreditiert zu werden. Wenn man liest, dass die unter suebischer Herrschaft stehenden Stämme die Gunst der Stunde genutzt hätten, ihre fliehenden Peiniger auszulöschen,⁵⁹ könnte dies also der Schluss einer Legende sein, die die vereitelte Vernichtung des Gegners überspielen sollte.

Welchen Eindruck die Kämpfe in Gallien auf die Markomannen hinterließen, muss somit aufgrund der mangelhaften Quellenlage offen bleiben. Nicht nur, dass sie lediglich schlaglichtartig erscheinen, auch stellte Cäsar die Geschehnisse nach seinem Belieben dar und nutzte ethnische Namen primär als rhetorisches Stilmittel. Mehr als die Existenz des Namens und der dahinter stehenden Gemeinschaft um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts ist demnach an dieser Stelle noch nicht zu konstatieren.

3.3 Die Zeit nach Ariovist

Größeren Schaden schienen die Sueben durch Cäsars Truppen in Gallien nicht erlitten zu haben. Im Frühjahr 55 v. Chr., nur knapp drei Jahre nach der Schlacht im Elsass, fielen die Usipeter und Tenkterer, die von den Sueben vertrieben worden waren, nach Gallien ein.⁶⁰ Womöglich hatten sie sich miteinander verbündet.⁶¹ In Gallien, wo sie mit angeblich 430.000 Menschen Cäsar ausgeliefert waren, sollten sie jedoch keine Rettung finden.⁶² So unglaublich die Zahl ist, so ergibt sie in ihrer Tendenz doch ein stimmiges Bild, da sie zeigt, dass es sich bei den Vertriebenen wohl um ganze Gemeinschaften handelte, die durch Auseinandersetzungen mit den Sueben vertrieben wurden.⁶³ Cäsar reagierte auf die Flucht mit einem Völkermord an ihnen.⁶⁴ Jüngste archäologische Analysen bringen das Massaker, das für die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts im Maas-Waal-Delta nachweisbar ist, mit diesem Genozid zusammen.⁶⁵ Den Ubiern, die den Sueben tributpflichtig waren, antwortete Cäsar positiv auf ihren Hilferuf und vernichtete einige suebische Siedlungen am rechten Rheinufer, wie inzwischen auch archäologisch bestätigt wurde.⁶⁶ Vorab sind hier ebenfalls heftige

58 Vgl. Caes. Gall. 1,53,4 f.

59 Vgl. Caes. Gall. 1,54,1.

60 Vgl. Caes. Gall. 4,1,1–4; Plut. Caes. 22,1–4.

61 Vgl. Tausend: Im Inneren Germaniens, 83.

62 Vgl. Caes. Gall. 4,15,1 f.; Plut. Caes. 22,5.

63 Vgl. Tausend: Im Inneren Germaniens, 46; Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 116.

64 Vgl. Caes. Gall. 4,14,5; dazu Eich: Warum Germanien, 34; Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 115.

65 Vgl. Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 117–123.

66 Vgl. Caes. Gall. 4,3,4; 4,16,5–8; 4,19,1; Plut. Caes. 22,5 f.; Suet. Caes. 25,2; dazu Fischer: Gladius, 27.

Kämpfe zwischen den Stämmen anzunehmen.⁶⁷ Eine Verbindung mit Ariovists Tod, den Cäsar im Rahmen des Kriegsjahrs 54 v. Chr. anspricht,⁶⁸ mit dieser römischen Expedition, stützen die Quellen nicht.

53 v. Chr. überquerte Cäsar an derselben Stelle wie zwei Jahre zuvor den Rhein, um die militärische Konfrontation mit den Sueben zu suchen, nachdem sie den revoltierenden Treverern Hilfstruppen gegen ihn gestellt und dem Rebellenfürsten Ambiorix Unterschlupf geboten hätten, wengleich die Sueben beide Vorwürfe abstritten.⁶⁹ Wiederholt rechts des Rheins, wo eigentlich keine römischen Interessen lagen, einzugreifen, „entsprang dem freien Gutdünken der expansiv ausgerichteten Republik und [einer] ‚Ideologie der grundsätzlichen Zuständigkeit‘“⁷⁰. Dazu kamen Gründe der Machtdemonstration gegenüber den örtlichen Stämmen.⁷¹ Obwohl Cäsar ohne einen entscheidenden Sieg nach Gallien abzog,⁷² erfährt man weitere interessante Details über die Sueben. So konzentrierten sie auf dem Rückzug an den Rand ihres Territoriums nahe der *Bacenis silva* all ihre Truppen sowie die ihrer Verbündeten und Abhängigen,⁷³ darunter sicherlich auch markomannische Kontingente. Wegen der Verwendung von *sub imperio* sowie *socii* für die Beschreibung der Waffenbrüder wird nicht ganz klar, welchen Status diese genau hatten,⁷⁴ sprich zu welchem Grad sie im Einzelnen verpflichtete oder freiwillige Alliierte waren. Auf jeden Fall hatten die Sueben Zugriff auf ein beträchtliches Heer. Auffällig ist, dass Cäsar zwischen der Angabe dieser Kräfte des Gegners sowie der überraschend kurzen Anmerkung, dass er sich zum Rückzug entschied, ganze achtzehn Kapitel Exkurs zum kulturellen Unterschied zwischen Galliern und Germanen einfügt. Für ein retardierendes Moment im Sinne narrativer Spannung ist die Passage zu lang. Der Gedanke drängt sich auf, dass Cäsar die Erwartung des aufziehenden Kampfes bewusst in einem langatmigen Einschub erstickte.

Vermutlich wollte Cäsar damit verschleiern, dass er das Kräftemessen mit der vollen suebischen Kampfgemeinschaft scheute. Cassius Dio machte ihm im 3. Jahrhundert

67 Vgl. Caes. Gall. 4,19,2; dazu Tausend: Im Inneren Germaniens, 47.

68 Vgl. Caes. Gall. 5,29,3. Zu beachten ist hierbei, dass Cäsar nur den Tod Ariovists erwähnt, jedoch keinerlei Angabe zum genauen Todeszeitpunkt oder den Umständen macht. Folglich kann bei einer genauen Lesart nur gesagt werden, dass Ariovist irgendwann zwischen seiner Flucht Ende 58 v. Chr. und Cäsars Kommentar zum Hochsommer 54 v. Chr. starb. Die propagandistische Passage Caes. Gall. 4,16,7, die sich auf die Vorgänge 55 v. Chr. bezieht, vermag diesen Zeitraum ebenfalls nicht mit Sicherheit einzugrenzen. Zwar erscheint es sinnvoll, das Jahr 54 v. Chr. am ehesten als Ariovists Todesjahr zu vermuten, da Cäsar den Tod des einst großen Feinds bestimmt bei erster Gelegenheit kundtun wollte, zumindest sobald er davon erfahren hatte. Trotzdem kann keine definitive Aussage hierzu erfolgen.

69 Vgl. Caes. Gall. 6,c.9.

70 Eich: Warum Germanien, 34.

71 Vgl. Caes. Gall. 4,16,3 f.; dazu Eich: Warum Germanien, 34 f.

72 Vgl. Caes. Gall. 4,19,3 f.; 6,29,1.

73 Vgl. Caes. Gall. 6,10,1; 6,10,4.

74 Vgl. Tausend: Im Inneren Germaniens, 17.

genau diesen Vorwurf.⁷⁵ Cäsar selbst begründete den Abzug damit, nur die Abschreckung der Sueben vor künftigen Übergriffen nach Gallien im Sinn gehabt zu haben.⁷⁶ Allerdings waren die Sueben gemäß Cäsars Bericht in arger Bedrängnis, da hinter ihnen nur noch die dichte *Bacenis silva* lag, hinter der wiederum die cheruskischen Erzfeinde lebten,⁷⁷ die gegenüber fliehenden Sueben kaum Gnade gekannt hätten. Die topographische Barriere der Sueben und Cherusker, die den offenen Krieg verhinderte,⁷⁸ welcher womöglich existenzbedrohend für beide sein konnte, musste geachtet werden. Ein Eindringen in den Wald stand für die Sueben deswegen außer Frage. Weil eine Flucht vor den römischen Truppen somit lediglich das Niedermachen von zwei Seiten, also auch von der cheruskischen, provoziert hätte, blieb den Sueben bloß, alles gegen Cäsar in die Waagschale zu werfen. Dies war wiederum ein Wagnis, auf das sich Cäsar, dessen Hauptziel nach wie vor die Befriedung der Gebiete links des Rheins war, nicht einließ. Daneben plagten seine Truppen anscheinend ernsthafte Versorgungsengpässe.⁷⁹ Eine langwierige Abnutzungskampagne schied also aus, zumal die Sueben sich wohl kaum ohne ausreichende Vorräte zurückgezogen hatten. Im Gegensatz zu Cäsar konnten sie sich einen defensiven Guerillakrieg leisten, in dem der Faktor Zeit bald für sie gespielt hätte. Folglich hätte Cäsar umgehend die direkte Konfrontation suchen und hohe Verluste riskieren müssen. Ein Ablassen von den Sueben war die einzig sinnvolle Lösung, selbst wenn der suebische Machtblock mehr oder weniger intakt zurückblieb.

Für die folgenden Jahrzehnte werden die Aufzeichnungen zu den Sueben noch rarer, während von den Markomannen nach wie vor keine Spur zu finden ist. Bei Cäsar liest man nur noch kurz von einem Scharmützel, als die Treverer aufbegehrt und dafür suebische Hilfstruppen gewonnen hatten.⁸⁰ Ein „Quell der Unruhe“⁸¹ blieben die Sueben also. Für die Zeit nach Cäsar erwähnt Cassius Dio verstreute Zwischenfälle, wie zum Beispiel eine kurze Expedition Agrippas 38 v. Chr. aus Gallien über den Rhein,⁸² deren Ziel die Sueben gewesen sein könnten, aber nicht müssen. Hinter den unliebsamen *Germani*, die 31 v. Chr. an der Seite der rebellierenden Treverer stritten,⁸³ verbargen sich eventuell ebenfalls Sueben. Zumindest rückte Carrinas im Folgejahr auf einen Rachefeldzug gegen sie aus.⁸⁴ Vorstellbar wäre, dass auf diesem Kriegszug einige der Sueben gefangen genommen wurden, die 29 v. Chr. bei den Spielen in Rom

75 Vgl. Dio 39,48,5.

76 Vgl. Caes. Gall. 6,29,2; dazu Bleckmann: Die Germanen, 85 f.

77 Vgl. Caes. Gall. 6,10,5.

78 Vgl. Tausend: Im Inneren Germaniens, 17.

79 Vgl. Caes. Gall. 6,10,2; 6,29,1; dazu Kehne: Wer war Feind, 42.

80 Vgl. Caes. Gall. 8,45,1.

81 Dreyer: Arminius und Varus, 28.

82 Vgl. Dio 48,49,2.

83 Vgl. Dio 51,20,5.

84 Vgl. Dio 51,20,5; 51,21,6; dazu Tausend: Im Inneren Germaniens, 17; Fischer: Gladius, 37.

zur Einweihung des Divus-Iulius-Tempels antraten.⁸⁵ Der germanische Überfall auf römische Händler, gefolgt von einer Racheaktion 25 v. Chr.,⁸⁶ lässt wegen der Kürze der Formulierung völlig offen, wer die Beteiligten waren. Ähnlich verhält es sich mit Agrippas Strafaktion gegen in Gallien marodierende Germanen, obwohl hier zumindest das Plünderungsziel Gallien vage auf suebische Verbände hindeuten mag.⁸⁷

Ungewiss bleibt, wie es den Markomannen, von denen keine Rede mehr ist, in dieser Zeit erging. Mutmaßungen darüber, welche Rolle sie im permanent schwelenden römisch-suebischen Konflikt spielten oder welche Stellung ihnen in der suebischen Gemeinschaft zuteil war, erübrigen sich daher. Ob sie nach Cäsars Kampf gegen Ariovist für die römische Politik und Historiographie momentan ein schemenhaftes Exotikum blieben, das in den volatilen Gefilden östlich des Rheins schwer zu fassen war und deshalb keine Erwähnung mehr fand, und/oder sie im Kontext der Zusammenstöße Roms mit den rechtsrheinischen Barbaren bedeutungslos waren, ist demnach ebenso wenig zu beantworten.

3.4 Germanen, Sueben, Markomannen?

Auch etymologisch gibt die Bezeichnung *Markomannen* Rätsel auf. Grob gefasst, meint der heute geläufige deutsche Terminus *Mark* – gleichbedeutend mit dem englischen *march* – der sich in Varianten wie *marca*, *marka* oder *marcha* bis in die frühmittelalterlichen *regna* der Franken und Langobarden zurückverfolgen lässt und manchmal auf das protogermanische **markō* zurückgeführt wird, eine räumliche, meist stark gesicherte, militärisch-sozial hierarchisierte sowie kulturell und verfassungsrechtlich dynamische Struktur am Rand eines größeren geopolitischen Gebildes, die die Trennung dieses Gebildes von einer oder mehreren anderen geopolitischen Einheiten organisiert und umsetzt.⁸⁸ Blickt man neben dem westgermanischen Sprachzweig noch in den nordgermanischen, eröffnet sich neben der Konnotation des Grenzraums noch die des Waldes, beispielsweise im altschwedischen Wort *mark* oder dem altwestnordischen *markir* bzw. *mörk*, quasi genau so wie es sich denotativ im isländischen *mörk* erhalten hat.⁸⁹ Aus morphologischer Sicht ist zu ergänzen, dass das abschließende *-o* nicht zwingend ein Teil des protogermanischen Wortstamms sein muss, sondern ge-

85 Vgl. Dio 51,22,6; dazu Hofeneder: Quaden, 626 f.

86 Vgl. Dio 53,26,4.

87 Vgl. Dio 54,11,1 f.; dazu Tausend: Im Inneren Germaniens, 18.

88 Vgl. Pohl: Frontiers in Lombard Italy, 118–122; Wolfram: The Creation of the Carolingian Frontier System, 233–235; dazu Hardt: Mark, 282 f. mit weiterführender philologischer Literatur.

89 Vgl. Andersson: Markamenn, 284.

nauso gut als Bindevokal der lateinischen Überlieferung geschuldet sein kann,⁹⁰ wobei sich beide möglichen Herkünfte nicht gegenseitig ausschließen.

Der Namensbestandteil *-mannen* bzw. *-manni*, wie er auch bei den *Alamanni* ab dem 3. Jahrhundert vorkommt, dürfte eine sozial und politisch zusammengehörige Gruppe an Menschen beschreiben, die sich auf den mythischen Urahn Mannus berief.⁹¹ Gemäß dem Mythos, so wie ihn Tacitus festhielt, stammte Mannus vom väterlichen Urwesen Tuisto, das aus der Erde erwuchs, ab und war der Stammvater der drei germanischen Urstämme, nämlich der Ingävonen, Herminonen und Istävonen.⁹² Als alternative Namen dieser drei Urstämme sollen Marser, Gambivier, Vandilier und auch Sueben kursiert haben,⁹³ ohne dass Tacitus eine genauere Zuordnung vornahm. Plinius Maior nahm eine etwas andere Einteilung der Urstämme vor, legte aber die Abkunft der Sueben von den Herminonen nahe.⁹⁴ Das Modell von Urahn, Vater und drei Söhnen findet sich auch noch deutlich später in der Edda wieder, derzufolge Burr von Buri abstammte und der Vater von Odin, Vili und Vé war.⁹⁵ Folglich scheint es sich bei den *Markomannen* um eine Benennung aus dem sakralen Bereich zu handeln.⁹⁶ Allerdings ist strittig, ob der protogermanische Begriff **man*, dessen zahlreiche Variationen und Derivationen wie *man*, *men*, *menn*, *mon*, *manna*, *mand* etc. nach heutigem Verständnis das semantische Konzept von *Mann* oder vielmehr *Mensch* wiedergeben, auf den besungenen Mannus zurückgeht, oder ob es sich genau umgekehrt verhält.⁹⁷ In ersterem Fall hätte der Mythos den Namen der Glaubensgemeinschaft begründet, in letzterem Fall hätte die Glaubensgemeinschaft dem mythologischen Urahn als prototypischen **man* keinen Eigennamen gegeben. Zwar wirkt die erste Variante plausibler, doch kann diese Vermutung bei der bestehenden Quellenlage die Beweislast nicht erfüllen.

Dafür, wie der Name *Markomannen* etymologisch zu interpretieren ist, ergeben sich folglich Kombinationen aus den denkbaren Bestandteilen *Grenze*, *Grenzgebiet*, *Wald* oder *Grenzwald* im Erstglied sowie *Männer*, *Menschen*, *Abkömmlinge Mannus'* und (*unsere*) *Gruppe* im Zweitglied des Kompositums. Die in der älteren und Populärliteratur gern wie selbstverständlich angegebene Übersetzung „Grenzlandmänner“⁹⁸ überrascht deshalb nicht. Jedoch muss unbedingt betont werden, dass die etymolo-

90 Vgl. Rübekeil: Der Name Baiovariorum, 151 mit Verweis auf die Namen der Marcomanni, Langobardi, Baiovariorum und vor allem der Raetobarii.

91 Vgl. Tac. Germ. 2,3; dazu Rübekeil: Völker- und Stammesnamen, 492 f.; Hummer: The Fluidity of Barbarian Identity, 4; 6.

92 Vgl. ebd.

93 Vgl. Tac. Germ. 2,4.

94 Vgl. Plin. nat. 4,99 f.

95 Vgl. Edda Gylf. 6; dazu Scheibelreiter: Genealogie, 39; Rübekeil: Suebica, 221 f.

96 Vgl. Rübekeil: Völker- und Stammesnamen, 492 f.

97 Vgl. Rübekeil: Suebica, 215–219; dazu Springer: Völker- und Stammesnamen, 504; Wolfram: Das Römerreich, 64.

98 Demandt: Marc Aurel, 188 f. als jüngste Fachpublikation, die hierzu größere Teile der älteren Literatur rezipiert, jedoch recht unkritisch wiedergibt; Wolfram: Das Römerreich, 113.

gische Grundlage für eine derartige Selbstverständlichkeit zu dünn ist. Zum Begriff *Mark* datieren die frühesten fränkischen und langobardischen Texte mehr als ein halbes Millennium nach Cäsars Ersterwähnung der Markomannen, zuzüglich einer unbekanntenen Zeitspanne, in der der Name *Markomannen* bereits vorher bestanden hatte. Sprach- und Bedeutungsverschiebungen unbekanntes Ausmaßes in dieser langen Zeitspanne sind somit leicht möglich, ganz zu schweigen von eventuellen, heute nicht mehr nachvollziehbaren dialektalen Einflüssen, die noch weitere Nebenbedeutungen oder ähnlich klingende Wörter bis hin zur Homophonie produziert haben könnten. Spekulationen dazu, wo die scheinbar besagten Grenzen oder Wälder gelegen haben könnten, erübrigen sich damit. *-mannen* wiederum mag zwar religiös verwurzelt sein, läuft aber gewissermaßen auf das Henne-Ei-Prinzip hinaus, weil nicht gesagt werden kann, ob der Mythos oder das Wort **man* zuerst existierte und wie sich beide Konzepte gegenseitig beeinflussten. Basierend auf den potentiellen Kombinationen eine konkrete oder gar singular korrekte Lesart postulieren zu wollen, wäre demnach unseriös.

Eine etwas bessere, obgleich nicht gerade simple Annäherung an die bis hierhin etwas diffusen *Marcomanni* gelingt womöglich mittels einer genaueren Analyse der *Suebi*, auch in Relation zum allgemeinen Begriff *Germani*. Um seine Eroberungen in Gallien zu rechtfertigen und auch räumlich abzugrenzen, definierte Cäsar mit dem Rhein eine willkürliche, archäologisch nicht haltbare Trennlinie und konstruierte im Zuge dessen literarisch die *Germanen* als ethnographischen Sammel- und Fremdbegriff – ungeachtet der Tatsache, dass diese *Germanen*, so selbstverständlich der Begriff heute auch wirkt, sich aus sich selbst heraus nicht als solche verstanden und schon gar kein politisches Zusammengehörigkeitsgefühl besaßen.⁹⁹ „Ariovist [...] dürfte daher erst, wenn überhaupt, von den Römern erfahren haben, dass er auch Germane sei.“¹⁰⁰ Diese Erfindung Cäsars fußte auf dem innenpolitischen Manöver, dass er mit seinem Konkurrenten Pompeius gleichziehen wollte, der den Euphrat als nahezu magische Scheidelinie zu den Völkern des Orients überschritten hatte.¹⁰¹ Archäologisch betrachtet, war das Rheingebiet vor der Ankunft römischer Truppen hingegen eine extensive Übergangszone zweier Kulturräume mit lokal verschieden ausgeprägten Mischkulturen und Wirtschaftsformen.¹⁰² Gut eineinhalb Jahrhunderte nach Cäsar bemerkte

99 Vgl. Caes. Gall. 1,31,5; ähnlich in der späteren Rezeption Strab. 7,1,2; Tac. Germ. c.4; dazu Dreyer: Arminius und Varus, 30–32; Brather: Römer und Germanen, 11; Pohl: Die Namen der Barbaren, 97–99 zu terminologischen Problemen; Brather: Germanen als Kategorie, 401 f.; 410–413 zu Unterschieden der antiken und heutigen Perspektiven; Wolters: Germanenname, 451–454; 461 f. zum Wandel des Terminus in den Jahrhunderten um die Zeitenwende; Burmeister: Germanen, 417; 420–429 als Überblick zu den Sichtweisen unterschiedlicher Wissenschaften; Steuer: Zehn Vorurteile, 44–48 zur Forschungsgeschichte und zu veralteten, immer noch kursierenden Ansichten; Wolfram: Das Römerreich, 158–162; 167.

100 Wolfram: Das Römerreich, 99.

101 Vgl. Steinacher: Gebrauchsweisen, 79; zu Cäsars Ambitionen und Propaganda s. Kap. 2.1.

102 Vgl. Tac. Germ. c.28; dazu Carroll: Römer, Kelten und Germanen, 143 f.; Fischer: Gladius, 20 f.; Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 128; Dreyer: Arminius und Varus, 32; Brather: Germanen als Kategorie, 402.

Tacitus dazu, dass *Germani*, so wie der Terminus am Ende des 1. Jahrhunderts verwendet wurde, ein kürzlich erfundener Begriff sei und ursprünglich nur den jetzigen Stamm der Tungrer, der sich einst in Gallien festsetzte, beschrieben habe.¹⁰³ Dieselbe Gemeinschaft am Rand Galliens erwähnte bereits Poseidonios zu Beginn des 1. vorchristlichen Jahrhunderts.¹⁰⁴ Offensichtlich griff Cäsar den Namen dieser Invasoren in Gallien auf.¹⁰⁵ Der Eindruck, so Tacitus weiter, den die Überfälle der Tungrer auf die linksrheinischen Barbaren machte, habe dafür gesorgt, dass die Bezeichnung *Germani* auf alle rechtsrheinischen Bewohner, die folglich in *Germania* lebten, übertragen worden sei.¹⁰⁶ Wie sehr Cäsar diese semantische Erweiterung originär betrieb, oder ob vielleicht schon seine gallischen Verbündeten sich von den besagten Aggressoren absetzen wollten, ist nicht zu sagen.¹⁰⁷ Dennoch gilt: „Wer von den Germanen oder Germanien spricht, [...] muss Rom mitdenken“¹⁰⁸.

Dadurch war eine neue politische Kategorie geschaffen worden und der Rhein wurde von einer geographischen Gegebenheit zur gefühlten ethnographischen Scheidelinie mit vereinzelt Anomalien.¹⁰⁹ Manche dieser Abweichungen nutzte Cäsar zur Unterfütterung der rhenanischen Trennung, indem er einige germanische Stämme nannte, die einst nach Gallien gekommen waren, wie auch gallische Stämme, die einst Siedlungsland rechts des Rheins erobert hatten.¹¹⁰ Dass Cäsar, der mit Gewalt als Erster das Rheingebiet für Rom erschloss, in der schwer fassbaren Mischung von Bekanntem und Unbekanntem hundert suebische *pagi* erkennen wollte,¹¹¹ zeigt neben der Stilisierung der gegnerischen Sueben als zahllose Horden auch, dass er die komplexen kulturellen Verbindungen der Gemeinschaften links und rechts des Rheins entweder nicht verstand oder dass er schlichtweg keinen Wert darauf legte, sie seinen Lesern im Detail näher zu bringen. Sofern Cäsar diese Verbindungen überhaupt im Detail interessierten, ist mit Blick auf seine primär militärischen, macht- und innenpolitischen Ziele von der zweiten Option auszugehen.

103 Vgl. Tac. Germ. 2,5.

104 Vgl. Athen. Deip. 4,39,2; dazu Wolters: Germanenname, 454–456 auch mit dem Hinweis darauf, dass die Triumphalinschrift CIL I 532 von 222 v. Chr., die Marcus Claudius Marcellus als Sieger über Gallier und Germanen ausweist, in der epigraphischen Forschung einhellig als anachronistische Zuschreibung eines Kopisten gilt, der dem Geehrten und dessen Familie nachträglich noch weiteren Ruhm angedeihen ließ.

105 Vgl. Wolters: Germanenname, 456.

106 Vgl. Tac. Germ. 2,5.

107 Vgl. Carroll: Römer, Kelten und Germanen, 144–147; Wolters: Germanenname, 456 f.; Burmeister: Germanen, 418; Wolfram: Das Römerreich, 159 f.

108 Steinacher: Der römische Germanenbegriff, 78; ähnlich vgl. Brather: Germanen als Kategorie, 409 f.

109 Vgl. Fischer: Gladius, 21; Bleckmann: Die Germanen, 69; Roymans: Caesar's Conquest and Archaeology, 128; Steinacher: Der römische Germanenbegriff, 78.

110 Vgl. Caes. Gall. 2,4,10; 6,24,1 f.; 6,32,1; dazu Wolters: Germanenname, 453 f.

111 Vgl. Caes. Gall. 4,1,4.

Infogedessen ergibt sich die Frage, inwiefern Cäsar bei den Germanen und den Sueben wohl sogar eine Deckungsgleichheit sah oder suggerieren wollte. Besonders im Hinblick auf den Gallier- und Germanenexkurs, der in den abgebrochenen Suebenfeldzug eingeschoben ist, zeigt sich die synonyme Verwendung von *Germani* und *Suebi*.¹¹² Überhaupt zieht sich diese Synonymie wie ein roter Faden durch das gesamte Werk, weshalb „sich seine oft verwendeten Angaben mangels weiterer literarischer Quellen kaum zu einem schlüssigen Gesamtbild formieren lassen“¹¹³.

Das Problem an dieser Erkenntnis ist, dass sie nur weitere Fragen aufwirft, darunter die nach der Stellung der Markomannen in Ariovists Anhängerschaft. Rein grammatikalisch gesehen, stehen die Sueben im Aufgebot gleichrangig neben den anderen Parteien.¹¹⁴ Dass Cäsar die Aufzählung nicht mit einem üblichen *-que* oder *et* beendete, dürfte auf ein Asyndeton zurückzuführen sein, mit dem er jeden Gegner stilistisch wie mit einem Paukenschlag einläutete. Zumindest verstand es Orosius, der Cäsars Schrift als Quelle verwendete und die übernommene Aufstellung mit „et [!] Suebi“¹¹⁵ beendete, anscheinend so. Die Spannung vor der Schlacht wird für den Leser gesteigert, da der Gegner durch das sprachliche Staccato noch bedrohlicher scheint, auf dass Cäsar am Ende auf literarischem Weg für die Nachwelt noch glanzvoller aus dem Konflikt hervorgehen konnte.

Es wäre vorstellbar, dass er aus diesem Grund einfach sämtliche Namen in die Aufzählung aufnahm, die er im Konflikt mit Ariovist vernahm, auch wenn die Namens-träger keine oder nur eine geringe Rolle während der Kampagne spielten. So bettete Cäsar den aktuellen Hauptgegner in eine Anzahl exotischer, unbekannter und damit noch gefährlicher wirkender Barbaren ein. Durch dieses klassische Spiel mit dem literarisch-kulturellen *Other* opfert er die ethnographische Präzision zugunsten des Effekts beim Leser, weswegen sich aus seiner Formulierung zur Schlachtreihe allein kaum ableiten lässt, welches Verhältnis die Genannten zueinander oder eben auch zu den *Germanen* hatten. Mit *Germani* und *Suebi* zwei Begriffe für denselben Referenten einzuführen, noch dazu wenn dieser praktisch unbekannt ist, widerspräche aber dem Prinzip der sprachlichen Ökonomie und würde somit für unnötige Verwirrung beim Leser sorgen. Dass Cäsar sein klar konstruiertes Feindbild durch solche Ambivalenzen hätte verwässern wollen, wäre widersinnig.

Daher kommt der Gedanke auf, dass die Lösung des Problems eigentlich recht simpel und zugleich doch etwas komplizierter ist. Bedenkt man, dass in Cäsars Exkurs dezidiert von *Germani* und nie von *Suebi* zu lesen ist, liegt der Schluss nahe, dass er alle rechtsrheinischen Bewohner als Germanen verstand.¹¹⁶ Unter diesen wiederum bilden

112 Vgl. Rübekeil: *Suebica*. 191 f.

113 Vgl. Hofeneder: *Quaden*, 626.

114 Vgl. *Caes. Gall.* 1,51,2.

115 Vgl. *Oros. hist.* 6,7,7.

116 Vgl. *Caes. Gall.* 1,51,2; 4,1,4; 6,c. 21–28; dazu Scharf: *Sueben*, 188 f.

die zahlreichen und aggressiven Sueben einen mächtigen Akteur, obschon die anderen Stämme bzw. Namen in Ariovists Aufgebot, darunter die Markomannen, semantisch gleichrangig erscheinen.¹¹⁷ Dies ist mit der Information bei Strabon zu verknüpfen, der die Sueben als eine mächtige Gemeinschaft verschiedener Teilgruppen vom Rhein bis zur Elbe sah und aus der er die Markomannen besonders hervorhob.¹¹⁸ Damit decken sich beide Angaben dahingehend, dass die *Suebi* einen Überbegriff für mehrere zugehörige Stämme bildete. Der Unterschied ist allerdings, dass Strabon die Sueben als geschlossen fassbares Volk betrachtete, sei es obwohl oder gerade weil er neben Cäsars Schrift auch auf das Wissen aus den augusteischen Feldzügen zugreifen konnte.¹¹⁹ Einerseits ist deshalb bei der Erschließung der *commentarii de bello Gallico* mittels der *Γεωγραφικά* Vorsicht geboten, da zwischen der Produktion beider Werke etwa ein halbes Jahrhundert lag. Andererseits liegt in dieser zeitlichen Diskrepanz sowie in der Dynamik von Stammesbildungen wohl die Lösung zur Einordnung der Sueben in den beiden Jahrhunderten um die Zeitenwende:

Sie waren in der Zeit vor Caesar, unter Caesar und auch noch nach Caesar in der Phase ihrer Ethnogenese und in ständiger Ausbreitung begriffen. Offensichtlich schl[oss]en sich auch andere Stämme ihnen und ihrem prestigevollen Namen an. Hier gelang es Rom nicht, sie verschwinden zu lassen, wohl aber hat Augustus sie im Stadium der sich vollendenden Ethnogenese so schwer getroffen, dass ihre Machtblüte geknickt war und sie in eine Reihe getrennter Völker zerfielen („wieder“ zerfielen), wie [zum Beispiel] die Markomannen¹²⁰.

Weder waren die Sueben zu Cäsars oder auch Augustus' Zeit demnach kongruent mit den Germanen, noch stellten sie einen monolithischen Block dar. Sie durchliefen vielmehr einen kontinuierlichen Veränderungsprozess, der als Ethnogenese zu bezeichnen ist und auf den im Folgenden noch eingegangen wird. Reflektiert wurde diese stetige Transformation in den materiellen Veränderungen des 1. vorchristlichen Jahrhunderts am Übergang von der Spätlatène- zur frühen elbgermanischen Kultur. Die Markomannen als Teil der zusammenwachsenden Sueben blitzen bei Cäsar kurz auf und wären womöglich genauso schnell wieder aus den Quellen verschwunden, hätte das Imperium in der augusteischen Zeit den suebischen Großverband nicht gewaltsam gesprengt.

Bis zur Wende zum 2. Jahrhundert war der Begriff *Suebi* in der römischen Auffassung deutlich griffiger geworden. In seiner *Germania* beschrieb Tacitus die Sueben als einen Verbund aus fünfzehn hauptsächlich religiös und kulturell eng verwandten, politisch indes nur locker verbundenen Einzelstämmen, die in den jeweiligen Abschnitten

117 Vgl. ebd.

118 Vgl. Strab. 4,3,4; 7,1,3; dazu Scharf: Sueben, 189.

119 Vgl. Rübekel: Suebica, 194; Scharf: Sueben, 190.

120 Dobesch: Politik zwischen Marbod und Rom, 21; zu Augustus' Angriff auf die Sueben s. Kap. 4.1.

des Werks in den Fokus genommen werden.¹²¹ Erscheint die mediopassive Formulierung „in commune Suebi vocentur“¹²² auch schwierig, da sie einerseits bedeuten kann, dass diese Stämme von Dritten *Suebi* genannt wurden, oder aber dass die Betroffenen sich selbst *Suebi* nannten, liegt in dieser sprachlichen Ambiguität gleichzeitig die Erklärung: Offenbar besaßen die Sueben eine doppelte Identität, aufgrund derer sich der Einzelne je nach Kontext als Suebe oder als Mitglied einer der Untergruppen identifizierte oder ausweisen konnte.¹²³ Tacitus berichtete über einen gemeinsamen Kult der Sueben, über den die ihnen angehörigen Semnonen wachten, sowie einer mythischen Blutverwandtschaft.¹²⁴ Jedoch habe es sich bei den Sueben trotz des gemeinsamen Namens nicht um *una gens* gehandelt,¹²⁵ wobei die Verwendung der Numerale im Lateinischen eine besondere Betonung setzt. Ein suebischer Matronen-Kult ist für das 2. Jahrhundert auch epigraphisch belegt.¹²⁶ Die Auffassung der Sueben als politisch eher loser Verbund mehrerer Einzelstämme teilten auch Strabon im frühen 1. und Ptolemaios im mittleren 2. Jahrhundert in ihren geographischen Beschreibungen Germaniens.¹²⁷

Mit Vorbehalten sinnierte Tacitus über einen schräg getragenen Haarknoten als Zeichen der Kulturgemeinschaft, der die Freien von den Sklaven sichtbar unterschied oder gar Fürsten aus der Masse herausgehoben habe.¹²⁸ Die Validität dieses ethnisch-kulturellen Unterscheidungsmerkmals – das ikonographisch in mehreren römischen Schnitzereien, Bildhauereien, Statuetten und Gefäßapplikationen verewigt wurde – ist umstritten.¹²⁹ Allerdings sei angefügt, dass aus dem frühen 2. Jahrhundert auch die berühmte Moorleiche im heutigen Osterby stammt, deren Haartracht tadellos zu Tacitus' Beschreibung passt.¹³⁰ Ebenso erwähnen spätantike Berichte spezielle Haartrachten als Markierungen für Freie und Krieger in germanischen Gemeinschaften.¹³¹

In den *Annales*, in denen Tacitus bedeutende Machtkämpfe in Germanien festhielt, betrachtete er einzelne suebische Gruppen bzw. deren Herrscher im Kontext des markomannisch geführten Marbodereichs oder des quadisch-markomannischen Vannius-

121 Vgl. Tac. Germ. 38–43, Markomannen spezifisch in c.42; dazu Pohl: Die Namen der Barbaren, 97; Hummer: The Fluidity of Barbarian Identity, 18; Völling: Germanien an der Zeitenwende, 244.

122 Tac. Germ. 38,1.

123 Vgl. Tac. Germ. c.39; dazu Lund: Suebenbegriffe, 624 f.; Brather: Ethnische Interpretationen, 101.

124 Vgl. Tac. c.39

125 Vgl. Tac. Germ. 38,1.

126 Vgl. CIL XIII 8225; dazu Scharf: Sweben, 192.

127 Vgl. Strab. 7,1,3; Ptol. geogr. 2,11,8 f.; 2,11,15–18.

128 Vgl. Tac. Germ. 38,2–4.

129 Vgl. Fischer: Gladius, 23; Burmeister: Germanen, 421; Steuer: Zehn Vorurteile, 44 f.; Jílek: Roman Metal Vessels, 178 f.; Lund: Suebenbegriffe, 625–630; Brather: Ethnische Interpretationen, 310 f.; 317 f.; Ardevan: Der germanische Kriegsgefangene, 880.

130 Vgl. ebd.

131 Vgl. Amm. 27,2,2; Sidon. carm. 5,238–340; Sidon. epist. 8,9,5; Greg. Tur. 10,9; dazu Demandt: Die Anfänge der Staatenbildung, 279 f.

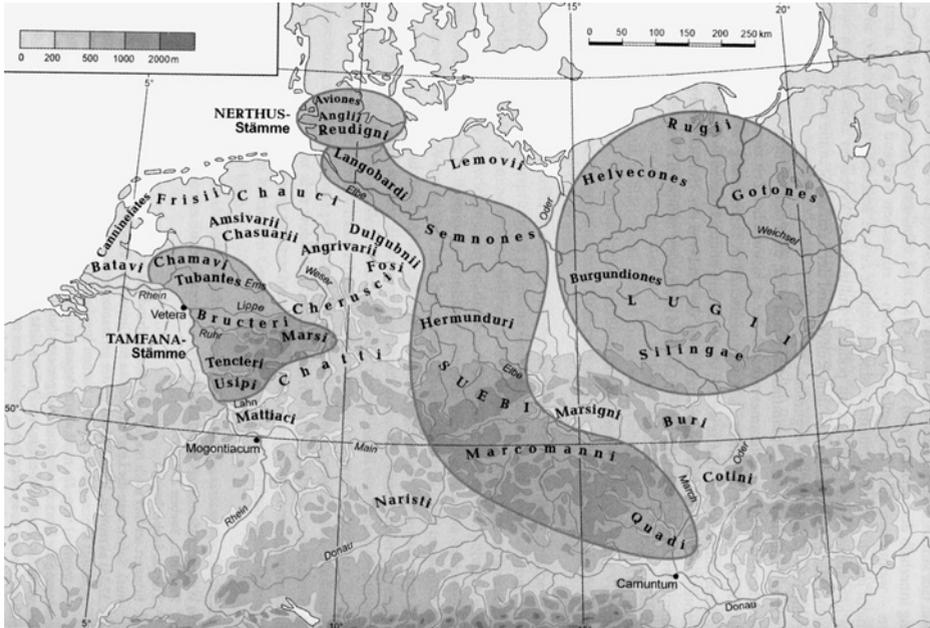


Abb. 3: Germanische Kultverbände. © Verlag Franz Steiner.
Aus Tausend: Im Inneren Germaniens, 154.

reichs, auf die beide noch ausführlich eingegangen wird, genauer.¹³² In den *Historiae* greift er indes auf den kursorischen Sammelbegriff *Suebi* zurück, doch liegen die angehörigen Stämme hier auch nicht im thematischen Fokus.¹³³ Ging es um Machtfragen, die das Imperium stärker betrafen und denen ein Senator wie Tacitus mehr Beachtung schenkte, unterschied er zwischen den jeweiligen suebischen Parteien. Die *Germania*, wiederum die zwischen Ethnographie, moralischem Pamphlet und außenpolitischer Stellungnahme laviert,¹³⁴ greift den Sammelnamen *Suebi* sowie die Namen der Untergruppen auf und umreißt Differenzierungskriterien. Zu Tacitus' Zeit war *Suebi* als Oberbegriff etabliert und es bestand eine gute Vorstellung von den zugehörigen Stämmen. Die vielfältigen Kontakte Roms mit diversen Gemeinschaften jenseits von Donau und Rhein hatten dafür gesorgt, dass die römische Führungsschicht das Konzept der doppelten Identität der Sueben, die entlang kultureller Leitlinien verlief, durchdrungen hatte. Primär zählten für Rom allerdings machtpolitische Strömungen. In diesem Kontext schien die Bezeichnung *Sueben* um 100 nur noch eine leere Hülle zu sein.

Dennoch hielt sich der Begriff *Suebi*, wenn auch mit einigen Veränderungen. Philologisch besteht heute Einigkeit über die Bedeutung des Namens, der mit dem pronon-

132 Vgl. Rübekel: *Suebica*, 197.

133 Vgl. Tac. hist. 1,2,1; 3,5,1; dazu Rübekel: *Suebica*, 196.

134 Zur Quellenkritik s. Kap. 2.5.

minalen Wortstamm **swe* bzw. **sue*, welcher als produktive Wurzel aus dem Indogermanischen gilt und in diesem Fall zu **swē* bzw. **seue* gedehnt wurde, als Erstglied des Kompositums semantisch *Zugehörigkeit* signalisiert und im Zweitglied **b^ho* bzw. **bū* den indogermanischen Wortstamm für *sein* beinhaltet, sodass das Resultat in etwa mit ‚Selbst-Sein‘ angegeben werden kann, so denotativ leer dies auch wirken mag.¹³⁵ Ferner

lässt sich ein urgermanischer *a*-Stamm [das heißt Grundform **Swēba-* und] Nominativ Plural **Swēbōz* mit dem Phonem /*ē*/ und /*b*, *b̥*/ rekonstruieren, welchem die antike ‚Normalform‘ *Suebi* recht nahekommt. Die Überlieferungsvariation *Suevi* ist der Verschiebung des lateinischen konsonantischen *v* von bilabialer zu labiodentaler Aussprache zuzuschreiben, womit lateinisch *v* der Artikulation von germanisch *b̥* näherstehend als lateinisch *b*. In den spätantiken Überlieferungsformen *Suaevi*, *Suavi*, *Σούαβοι* hat sich dagegen der nord- und westgermanische Wandel *ē* > *ā* niedergeschlagen.¹³⁶

Zur Variante des Namens mit *v* ist zu ergänzen, dass das Lateinische den stimmhaften bilabialen Frikativ /*b̥*/ nicht kennt. Folglich approximierten die lateinischen Sprecher **Swēbōz* unter Einbezug der lateinischen Pluralendung *-i* entweder zu *Suēbi*, also mit stimmhaftem bilabialem Plosiv, oder zu *Suēvi*, also mit stimmhaftem labiodentalem Frikativ, wobei man nicht vergessen darf, dass das intervokalische /*-b-*/ im Lateinischen schon um die Zeitenwende zu /*-v-*/ wurde, sodass es sich bei *Suevi* < *Suēbi* auch um einen innerlateinischen Lautwandel handeln kann, vergleichbar mit *Danuuius* < *Danubius* für den Fluss und seine gleichnamige Gottheit.¹³⁷ Tacitus‘ Verwendung von *Suebi* könnte somit eine bewusste Entscheidung für die veraltete Form sein oder auf eine gewisse Optionalität zurückgehen. Dass den griechischen Quellen die Variante mit /*v*/ fremd ist, liegt daran, dass dieser Laut genauso wenig wie /*b̥*/ im Altgriechischen vorkommt. Als artikulatorisch nächstgelegene Möglichkeit ergibt sich damit /*b*/. Den beschriebenen germanischen Vokalwandel wiederum griffen die römischen Autoren vermutlich auf Basis einer wechselnden Selbstbenennung auf, da der Überbegriff *Suaui* < *Suevi* neue Aktualität erfuhr, als sich kleinere Einheiten wie die *Marcomanni* oder *Quadi* in den Tumulten des späten 4. und 5. Jahrhunderts vermehrt auflösten.¹³⁸ Betrachtet man exemplarisch die Werke Hydatius‘, Iordanes‘, Prokops oder Gregor von Tours‘, war der Vokalwandel ab dem 5. Jahrhundert fest in den Quellen verankert, sieht man von einigen antikisierenden Schreibungen des Frühmittelalters ab, allen voran in

135 Vgl. Rübekel: *Subica*, 203–211 mit einer Zusammenschau der Forschungstradition und ausführlicher linguistischer Herleitung aus dem Indogermanischen; Rübekel: *Sweben*, 186 f. mit weiterer Literatur.

136 Rübekel: *Sweben*, 185.

137 Mein ausdrücklicher Dank für diese Einsichten gilt Herrn Prof. Albrecht Greule.

138 Vgl. Castritius: *Sweben*, 194 f.; zur mehrfachen Wiederbelebung des Namens s. Kap. 10.2., 10.3., 10.4.

der *historia de regibus Gothorum, Vandalorum et Suevorum* Isidors von Sevilla aus dem frühen 7. Jahrhundert.¹³⁹

Eine linguistische Annäherung an die Sueben und ihren Namen aus erster Hand ist verwehrt, da keine originär suebische Stimme vorliegt. Überhaupt herrscht von germanischer Seite hierzu Stille, da erstens keine west- oder nordgermanischen Manuskripte aus der Antike vorliegen und zweitens die Runen, die ab dem mittleren 2. Jahrhundert in Mittel- und Nordeuropa einsetzten, erst ab der Wikingerzeit historiographischen Charakter erhielten.¹⁴⁰ Unter den überlieferten römischen Autoren bestand ferner kein Interesse, tiefere Einblicke in germanische Sprachen und Dialekte zu hinterlassen.¹⁴¹ Dies blieb auch so, als am Übergang zum Frühmittelalter das Christentum und mit ihm das Lateinische in den kirchlich-gelehrten Kreisen Europas umfassend Einzugs hielt und die europäische Geschichtstradition primär in die Klöster verlegt wurde.¹⁴²

Somit ist man gezwungen, über die Jahrhunderte hinweg mit der römisch tradierten Fremdbezeichnung zu operieren, die naturgemäß vergrößernd, kontextspezifisch funktional und je nach Autor individuell geprägt war, obwohl sie immerhin dem interethnischen Kontakt entsprang.¹⁴³ So vermerkte Cassius Dio im früheren 3. Jahrhundert noch, dass viele rechtsrheinische Völker sich den Sueben zurechneten.¹⁴⁴ Diese Lokalisierung deckt sich mit der Cäsars, was freilich ebenso daran liegt, dass die *commentarii de bello Gallico* wie auch Strabons *Γεωγραφικά* zwei von Cassius Dios Hauptquellen waren.¹⁴⁵ Jedoch bleibt die Verwendung des Präsens auffällig, zumal Cassius Dio als hoher imperialer Funktionsträger bestens über außenpolitische Belange Bescheid wusste.¹⁴⁶ Auch zu Cassius Dios Zeit beschrieb die suebische Identität „kein[en] monolithische[n] Großstamm, sondern stellvertretend eine Gemeinschaft von vielen Stämmen [...] Von Expansion oder einem Wechsel der Ethnizität ist dabei nicht die Rede.“¹⁴⁷ Der unscharfe und unregelmäßige Gebrauch des Namens, der Abspaltungen und Inkorporierungen über die Jahrhunderte reflektiert,¹⁴⁸ war also ein literarisches Abbild einer barbarischen Großgruppe, die nie vollständig zur Großmacht zusammenwuchs, deren Mitglieder aber trotz politischer Uneinigkeit langfristig so sehr an ihrem kulturellen Erbe festhielten, dass es langfristig im imperialen Machtapparat registriert wurde.

139 Vgl. Rübekel: Sueben, 185; Castritius: *Antiqui barbari*, 72–76.

140 Vgl. Dreyer: Arminius und Varus, 33; Rübekel: Sueben, 185; Düwel: Runenkunde, 97; Becker: Die Macht der Schrift, 114–116; Burmeister: Germanen, 423 f.; Steuer: Zehn Vorurteile, 61.

141 Vgl. Bleckmann: Die Germanen, 29.

142 Vgl. Rau: Das nördliche Barbaricum, 373 f.

143 Vgl. Rübekel: Suebica, 31 f.; 187 f.; Steinacher: Zur Identitätsbildung, 79.

144 Vgl. Dio 51,22,6.

145 Vgl. Rübekel: Suebica, 198 f.; Scharf: Sueben, 192.

146 Zu Cassius Dios Hintergrund s. Kap. 2.6.

147 Scharf: Sueben, 192.

148 Vgl. Rübekel: Suebica, 200.

Setzt man einen gemeinsamen semantischen Kern von Selbst- und Fremdbenennung für *Sueben* voraus, auch wenn die begrifflichen Peripherien differieren mögen, kann man daher folgern, dass die komplexe Dynamik des Terminus schon früh Niederschlag fand und dass dieser teilweisen Ambivalenz Rechnung getragen wurde. Nahm die Relevanz bestimmter suebischer Stämme zu, etwa die der Markomannen während des Marbodereichs oder in den Markomannenkriegen, wurden sie unter dem Vorzeichen politischer Eigenständigkeit genauer etikettiert. Das heißt, so lange die Markomannen stark genug waren, eine Politik zu betreiben, die Rom als gefährlich erachtete, fanden sie dezidiert Eingang in die Überlieferung. Spielten sie nur eine Nebenrolle, verschwammen sie mit anderen Gemeinschaften summarisch unter dem Oberbegriff der Sueben, deren komplizierte und machtpolitisch wenig bedeutsame Verbindungen keine detaillierte Analyse wert waren.

An dieser Stelle kommt man auf theoretischer Ebene nicht umhin zu klären, was im antik mitteleuropäischen Kontext unter einem *Stamm* zu verstehen ist und inwiefern man die Kriterien hierfür an die Markomannen anlegen kann. Im soziologischen Sinn meint der Begriff ein Modell menschlicher Vergesellschaftung hermeneutischen Charakters,¹⁴⁹ genauer gesagt „eine auf gemeinschaftliches Handeln verpflichtete und entsprechend organisierte Gruppe von Menschen, die für sich selbst sowie für die anderen durch eine in der Regel unverwechselbare Benennung erkennbar ist und bleibt“¹⁵⁰. Um diese Gruppe als Volk mit eigener Identität oder eben als Ethnie – abgeleitet von ἔθνος (*éthnos*), daher unter Hinzufügung von γένεσις (*génesis*) auch der Terminus *Ethnogenese* für *Stammesbildung* bzw. *Volkwerdung* – aufzufassen, bedarf es mehrerer Aspekte.¹⁵¹

Hierzu zählt eine kollektiv verankerte, irrational-mythische, religiös behaftete Überzeugung der Mitglieder, die kultisch Ausdruck findet und infolgedessen die Gruppe zusammenschweißt.¹⁵² Der zusammen ausgeübte Kult bestärkt die Idee einer gemeinsamen Abstammung, trägt damit zur Bindung der Gruppe im Sinne einer engen, wenn auch fiktiven Verwandtschaft bei, kreierte so eine eigene und unverwechselbare Tradition und aktualisiert diese regelmäßig.¹⁵³ Als konkrete, eingangs bereits erwähnte

149 Vgl. Wolfram: Einleitung oder Überlegungen zur *Origo Gentis*, 20.

150 Castritius: *Stammesbildung*, 509.

151 Vgl. Wolfram: *Das Römerreich*, 31–35 als neuste Publikation hierzu; Brather: *Ethnische Interpretationen*, 104; Pohl: *Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung*, 11–17 zur moderneren Auffassung und der Frage, wie die traditionellen Erkenntnisse aus der Frühmediävistik in die antike Welt jenseits von Rhein und Donau übertragen werden können; Castritius: *Ethnogenetische Vorgänge*, 333–335. Wenskus: *Stamm und Verfassung*, 14–112 zur allgemeinen Grundlagenforschung; früh aufbauend darauf Schulze: *Grundstrukturen der Verfassung*, 14–26. Beide mit den ersten Kriterienkatalogen zu den Faktoren, um eine frühmittelalterliche *gens*, wie sie in den Quellen vorliegt, von anderen Gruppen zu unterscheiden.

152 Vgl. Jarnut: *Aspekte frühmittelalterlicher Genese*, 83 f.

153 Vgl. Brather: *Ethnische Interpretationen*, 98; Wolfram: *Das Römerreich*, 31 f.; 65; Castritius: *Stammesbildung*, 509–511; Scheibelreiter: *Genealogie*, 39.

Beispiele für solche Traditionen angeführt seien der Mannus-Glaube, der suebische Kult im heiligen Hain der Semnonen oder der suebische Haarknoten.¹⁵⁴ Natürlich ist Tacitus' Bemerkung, dass die Germanen generell Merkur, Mars und Hercules opferten und speziell die Sueben darüber hinaus auch Isis, nicht wörtlich sondern als Vergleich für den römischen Leser zu begreifen.¹⁵⁵

Das semnonische Ritual, zu dem Abgesandte aller Sueben zusammenkamen und bei dem ein Mensch geopfert wurde, weist Parallelen mit der Edda auf, die von der Zerstückelung des Urriesen Ymir berichtet, der den Göttern am Anbeginn der Zeit feindlich gegenübergestanden hatte.¹⁵⁶ Offenbar sah man im semnonischen Hain, wo einst die Götter wirkten und wohin man deshalb periodisch zurückkehrte, den Ort des suebischen Ursprungs, der *origo*.¹⁵⁷ Aus Ymirs Teilen hätten die Götter sodann die Menschenwelt *miðgarðr* geschaffen.¹⁵⁸ Dies ähnelt dem Kult der Langobarden, die Tacitus ebenfalls zu den Sueben zählte, für die Fruchtbarkeitsgöttin Nerthus, der regelmäßig ein Sklave geopfert worden sei.¹⁵⁹ Möchte man in diesem Sklaven einen einst unterworfenen Feind sehen, könnte man anhand dieser Informationen vermuten, dass es sich beim rituellen Opfer der Semnonen ebenfalls um einen geschlagenen Feind gehandelt haben könnte.

Doch auch ohne die Querreferenz aus der Edda kann man sagen, dass Mythos, Kult und Alltagsmerkmal genealogisch die Theogonie mit der Anthropogonie, sprich die göttliche mit der menschlichen Abstammung zu einem kohärenten Ganzen vereinen.¹⁶⁰ Diese Verbindung stiftet eine exklusive Identität, indem aus der greifbaren Welt heraus Anknüpfungspunkte an eine transzendente Sphäre kreiert werden, die nur bestimmten Individuen offen steht.¹⁶¹ Der Kult, bei dem sich beide Sphären berühren, stärkt damit die Zusammengehörigkeit nach innen, fördert gleichzeitig die kollektive Abgrenzung der Beteiligten nach außen und verleiht auf diese Art der bestehenden sozialen Ordnung einen Sinn.¹⁶² Trotzdem konstituierten der Kult und das zugrunde liegende Selbstverständnis allein noch kein *ethnos*. Religiöse Akte oder Vorstellungen konnten und können von mehr als nur einer Gruppe geteilt werden, ohne dass die Gläubigen zwingend als weltlich zusammengehörig zu begreifen wären. Das suebische Beispiel verdeutlicht dies, da Tacitus ein gemeinsames Ritual für mehrere namentlich

154 Vgl. Tac. Germ. 2,3; c.38 f.; CIL XIII 8225.

155 Vgl. Tac. Germ. 9,1 f. Als weiteres Beispiel aus der Quelle lässt sich 43,4 anführen, wo die Naharvalen den Dioskuren huldigen, die das römische Publikum am ehesten mit Castor und Pollux vergleichen könnte; dazu Wolfram: Das Römerreich, 66 f.

156 Vgl. Tac. Germ. 9,3; 39,2; Edda Gylf. 7; dazu Scheibelreiter: Genealogie, 40.

157 Vgl. Wolfram: Das Römerreich, 55 f.; 65.

158 Vgl. Edda Gylf. 8.

159 Vgl. Tac. Germ. 40,2–5.

160 Vgl. Scheibelreiter: Genealogie, 39.

161 Vgl. ebd.

162 Vgl. Brather: Ethnische Interpretationen, 113; Scheibelreiter: Genealogie, 35 f.

erwähnte Entitäten darlegte, die lediglich kulturell im suebischen Verbund verankert sind.

Ergo bedurfte es noch weiterer Faktoren, um eine Gruppe zu einem gesellschaftlichen Zusammenschluss werden zu lassen. Wesentlich ist hierbei, dass die Gruppe als Einwohner eines klar bestimmbareren Orts, der durchaus wechseln konnte, als politische Einheit handelte und sich dadurch geschlossen gegenüber anderen Gruppen nach außen hin absetzte.¹⁶³ Kommunikativ fand diese Abgrenzung in einer Namensbildung, der Ethnonymie, Ausdruck, wobei zwischen der Endonymie aus der Gruppe heraus für sich selbst einerseits und der Exonymie für die Gruppe durch Dritte andererseits unterschieden wird.¹⁶⁴ Falls das Ethnonym nicht aus der objektiven Beobachtung eines äußerlichen Merkmals resultierte, transportierten beide Benennungsweisen oft positive oder negative Wertungen bezüglich der referierten Gruppe.¹⁶⁵

Bei Endonymen kamen häufig kultur- und mentalitätsgeschichtliche Ideen zum Tragen, die mit ideologisch gemeinschaftsstärkenden Benennungsprinzipien wie *wir*, *Mensch*, *eigen* oder *Verwandte* korrelierten,¹⁶⁶ beispielsweise bei *Sueben* oder beim Determinatum *-mannen*, wie oben erörtert. Zudem kann es aufgrund der perspektivischen Diskrepanz zwischen Fremd- und Eigenbezeichnung passieren, besonders wenn man einen längeren Zeitraum betrachtet, dass demselben Volk zur selben Zeit verschiedene Namen anhafteten, oder dass dasselbe Volk zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Namen auftauchte, oder dass derselbe Name zur selben Zeit verschiedene Völker bezeichnete, oder dass derselbe Name zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Völker rekurrierte.¹⁶⁷ Das Paradebeispiel für letzteren Fall ist die Nomenklatur *Suebi/Suevi/Suavi/Σούαβοι*, die zu Cäsars, Tacitus' und Iordanes' Zeit mindestens unterschiedliche Organisationsformen beschrieb, wenn nicht sogar vollkommen verschiedene Menschengruppen.¹⁶⁸ Entsprechend verfehlt wäre es, eine direkte Linie von den frühen Sueben zu den mittelalterlichen oder gar neuzeitlichen Schwaben zu ziehen.¹⁶⁹ Kurzum „ist die Geschichte eines Völkernamens [...] etwas anderes als die Geschichte eines Volkes“¹⁷⁰.

163 Vgl. Pohl: Die Namen der Barbaren, 97; Wolfram: Das Römerreich, 32; Springer: Völker- und Stammesnamen, 500–502.

164 Vgl. ebd.

165 Vgl. Rübekeil: Völker- und Stammesnamen, 490; Springer: Völker- und Stammesnamen, 504 f. mit einer exemplarischen Zusammenschau samt weiterführender Literatur zu Benennungen von antiken und mittelalterlichen Ethnien in Europa und Vorderasien aufgrund von vermeintlichen oder tatsächlichen Merkmalen sowie unterschiedlich stark wertenden Eigen- und Fremdbezeichnungen, jedoch ohne Verweis auf Sueben oder Markomannen.

166 Vgl. Wenskus: Stammesbildung und Verfassung, 63–67; Rübekeil: Völker- und Stammesnamen, 487 f.; 490; Castritius: Stammesbildung, 510 f.; Steinacher: Zur Identitätsbildung, 100.

167 Vgl. Springer: Völker- und Stammesnamen, 502 f.; Pohl: Die Namen der Barbaren, 97.

168 Vgl. ebd.

169 Vgl. ebd.

170 Springer: Völker- und Stammesnamen: Historisch, 502 f.

Folglich müssen der/die tradierte/n Name/n und die materiellen Relikte einer Gemeinschaft logisch in Einklang gebracht werden, um eine gentile Formation als solche identifizieren und ihre Präsenz konkret nachzeichnen zu können. Hinter dieser Binsenweisheit steckt die wichtige Erkenntnis, dass, im Gegensatz zu den etwas diffusen Sueben, die Historiographie für die Markomannen methodisch ziemlich genau für die ersten vier Jahrhunderte angesetzt werden kann. Erstmals zweifelsfrei gelingt die Zuordnung der Siedlungsgemeinschaft zum Namen um die Zeitenwende, im frühen 5. Jahrhundert verliert sich die historisch-archäologische Spur dann allmählich.¹⁷¹ Jedoch ist es aufgrund der Quellenlage unmöglich, exakt zu beziffern, wann im 2./1. vorchristlichen Jahrhundert die Markomannen damit begannen, sich als politische Einheit zusammenzufinden. Ebenso dürfte sich die Selbstauffassung der Markomannen als solche auch noch über einen unbestimmten Zeitraum im 5. Jahrhundert erstreckt haben, da die Angehörigen kaum ihre gesellschaftliche Prägung spontan, kollektiv und rückstandslos abgelegt haben dürften. Solange einige der Zeitgenossen die Erinnerung an den Verband wach hielten, ging zumindest für sie die Stammesgeschichte weiter. Als Kernzeit für die Stammeshistorie ist man dennoch auf die ersten vier Jahrhunderte festgelegt, da Cäsars Angabe, wie oben diskutiert, fragwürdig ist und ab dem mittleren 5. Jahrhundert, wie gegen Ende der Studie gezeigt wird, keine zuverlässige Stimme mehr erhalten ist, die eine Kontinuität der markomannischen Gemeinschaft vermuten ließe.

Jedoch sorgten nicht alle Gemeinschaftsmitglieder gleichbedeutend für die Existenz einer gesellschaftlichen Identität. Ethnologisch gelten *Traditionskerne* – Personenkreise, die die kollektive Identität und Überlieferung verwalten und bewahren – als Träger, Verbreiter und Nutznießer menschlicher Vergemeinschaftung, die auf einer wie auch immer gearteten, Abstammung basiert, sei sie real, erfunden oder verklärt.¹⁷² Dieser Personenkreis übertrug durch Charisma, sichtbare Erfolge sowie sichtbare Rituale sein Wir-Bewusstsein auch auf Dritte und begründete im Zuge dessen seinen mythisch-ideologischen Führungsanspruch.¹⁷³ Von kleinen traditionstragenden und -stiftenden, gesellschaftlich elitären Nuklei im Zentrum ausgehend, deren Wirkung und Prestige zur sozialen Peripherie hin aber abnahmen, kam es also zu einer in ihrer Intensität abgestuften, hierarchisch durchsetzten Großgruppenbildung, die durch gemeinsame Interessen der Mitglieder geleitet und/oder durch einschneidende Erlebnisse katalysiert werden konnte.¹⁷⁴ Auf zwei solcher Kerne könnten die überlieferten Zirkel um Marbod bei den Markomannen und Tudur/Tudrus – der von Tacitus

171 Zu diesen eindeutigen Eckpunkten s. Kap. 5.4, 10.1.

172 Vgl. Brather: *Ethnische Interpretationen*, 100; Wenskus: *Stammesbildung und Verfassung*, 64–68; 72–76.

173 Vgl. Brather: *Ethnische Interpretationen*, 98; 549; Wenskus: *Stammesbildung und Verfassung*, 69–72.

174 Vgl. Brather: *Ethnische Interpretationen*, 101; 104 f.; Wenskus: *Stammesbildung und Verfassung*, 75–77; Dobesch: *Das 3. und 4. Jahrhundert*, 10–12.

verwendete Genitiv *Tudri* erlaubt beide Nominativformen – bei den Quaden hinweisen.¹⁷⁵ *Tuder/Tudrus* bildet indes ein *hapax legomenon*, da er nirgendwo sonst in den Quellen auftaucht, und das obwohl er einst eine ähnlich zentrale Figur bei den Quaden gewesen sei wie *Marbod* bei den Markomannen.¹⁷⁶ Ob sich die markomanischen und die quadischen Führungsriege des 1. Jahrhunderts tatsächlich auf diese beiden Führungsfiguren und ihre Taten beriefen, oder ob es sich hierbei eher um den Widerhall römischer Schreckgespenster handelte, ist aus dieser kurzen Quellenstelle nicht mit Sicherheit herauszulesen. Denn eine primordiale Tat, sprich eine mythisch verklärte Gründungstat, wie sie von anderen Stämmen bekannt ist,¹⁷⁷ liegt weder für die Markomannen noch für die Quaden noch für die Sueben vor.

Da die soziale Umwelt und ihre Einflüsse permanent auf eine Gesellschaft wirken, gleichen Ethnogenesen dynamischen, langfristig nie endenden sowie tiefgreifenden sozialen und mentalen Transformationsprozessen im Inneren.¹⁷⁸ Dies zog wiederum ständige Ein- und Aufgliederungen, Ausweitungen und Abspaltungen, Migrationen und Niederlassungen nach sich.¹⁷⁹ Bedrohliche oder auch erfolgversprechende äußere Umstände konnten also ideologisch zur Stärkung der traditionellen Gruppenidentität führen oder aber zum Aufgehen alter Traditionskerne in neuen.¹⁸⁰ Dies umfasste das ganze Spektrum vom freiwilligen und friedlichen Zusammenschluss oder Anschluss bis hin zur Absorption nach einer weitgehenden physischen Eliminierung.¹⁸¹ Mit dieser Dynamik verbunden waren, unter den obigen Prämissen für Eigen- und Fremdbenennungen, Namenswechsel von Gruppen,¹⁸² nimmt man etwa das Ethnonym *Suebi*. Tradition und *éthnos* konnten also wieder erlöschen, wenn der Traditionskern bzw. die Führungsschicht unterging.¹⁸³ Ethnogenese waren „keine Angelegenheit des ‚Blutes‘, [sondern] verfassungsgeschichtliche Ereignisse“¹⁸⁴, um nicht zu sagen „vor allem eine Sache des militärischen Prestiges [...] und der wirkungsvolleren Organisations-

175 Vgl. Tac. Germ. 42,2; dazu Wolfram: Das Römerreich, 113; Hofeneder: Quaden, 627; 630.

176 Vgl. ebd. Anzumerken ist, dass aus flavischer Zeit aus dem heutigen Wiener Neustadt eine Grabstele vorliegt, die einen Freigelassenen namens *Tudrus* erwähnt, dazu AE 1939, 261. Mit dem legendären Quadenführer kann dieser einstige Sklave des späteren 1. Jahrhunderts indes weder chronologisch noch logisch zusammengebracht werden.

177 Vgl. Greg. Tur. Franc. 2,9 für die Franken; Iord. Get. 25–29 für die Goten; Paul. Lang. 1,8–11 für die Langobarden; dazu Brather: Ethnische Interpretationen, 98; Wolfram: Das Römerreich, 45.

178 Vgl. Wolfram: Das Römerreich, 32–34; Brather: Ethnische Interpretationen, 549; Castritius: Ethnogenetische Vorgänge, 333–335.

179 Vgl. ebd.

180 Vgl. Brather: Ethnische Interpretationen, 106; 113; Dobesch: Das 3. und 4. Jahrhundert, 12; Steinacher: Zur Identitätsbildung, 82 f.; Hummer: The Fluidity of Barbarian Identity, 2.

181 Vgl. ebd.

182 Vgl. Wenskus: Stammesbildung und Verfassung, 79–82; 431–439; Hummer: The Fluidity of Barbarian Identity, 3; Castritius: Stammesbildung, 511 mit weiterer Literatur; Pohl: Die Namen der Barbaren, 98 f.

183 Vgl. Wenskus: Stammesbildung und Verfassung, 66; Castritius: Semnonen, 362 f.

184 Wenskus: Einleitung oder Überlegungen zur *Origo Gentis*, 30.

formen.¹⁸⁵ Diese Dynamik veranschaulicht, warum die neuere Forschung mitunter vom Begriff des *Traditionskerns*, der assoziativ eine feste und geschlossene und damit ahistorische Einheit suggeriert, abrückt und stattdessen eher von *Traditionsträgern* spricht.¹⁸⁶ Jedoch ist dieser elitenzentrierte Ansatz nicht unumstritten, da er die breite Bevölkerung der gentilen Gemeinschaft als hauptsächlich reaktiv einstuft, wenngleich es bislang noch an validen sozialhistorischen Alternativen mangelt.¹⁸⁷

Wer letztlich diejenigen waren, die den Markomannen erstmals diese Identität verliehen, ist weder historisch noch mythisch überliefert. Fest steht, dass sich die Markomannen bereits mehr als ein halbes Jahrhundert vor Marbods Zeit zusammengefunden hatten und auch nach Marbods Fall weiter existierten. Offen bleibt bei der vorhandenen Quellenlage ferner, wer nach Marbods Sturz die gentile Identität konkret bewahrte und fortführte und welche Rolle der Kreis um Marbods Nachfolger Vannius dabei gespielt haben könnte. Die markomannische Identität war jedenfalls umfanglicher verankert als nur in der allerhöchsten elitären Riege, da Marbods Ende ansonsten die Stammesgeschichte wohl beendet hätte. Anscheinend machte Marbods direkter Anhang aber bloß einen Teil des Traditionskerns aus. Nicht grundlos überdauerte der Stamm trotz aller Verwerfungen und Rückschläge, die ein knappes halbes Millennium in direkter Nachbarschaft zur römischen Supermacht mit sich brachte. Ein breiter gesellschaftlicher Konsens, der im ethnisch-markomannischen Selbstbewusstsein als solchem gründete, darf also vorausgesetzt werden, obwohl viele Details der markomannischen Identität schemenhaft oder verborgen bleiben.

185 Wenskus: Einleitung oder Überlegungen zur *Origo Gentis*, 23.

186 Vgl. Brather: *Ethnische Interpretationen*, 100; Wolfram: *Das Römerreich*, 40.

187 Vgl. Pohl: *Ethnicity, Theory, and Tradition*, 224–231; 238 f.; Castritius: *Stammesbildung*, 513 f. Beide sprechen sich zurecht gegen den dekonstruktivistischen Ansatz der späten 1990er und frühen 2000er Jahre aus, überlieferte ethnische Namen als zeitgenössische oder gar moderne Fiktionen zu werten – teilweise sogar gekoppelt mit dem Versuch, Wenskus und Wolfram als theoretische Wegbereiter eine ungewollte Nähe zur Rassenlehre des 19. und 20. Jahrhunderts anzuhängen – weil sich hinter diesen Namen ausschließlich militärisch-funktionale Zuschreibungen ohne tiefere kulturelle Identitäten verbergen würden. Dezidiert scharf werden Pohl und Castritius in diesem Zusammenhang von Andrew Gillet, Walter Goffart, Alexander Murray, und Charles Bowlus kritisiert, deren Beiträge im selben Sammelband erschienen wie Pohls genannter Beitrag, nämlich in *On Barbarian Identity: Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages*, ediert durch Andrew Gillett.

4. Römische Eroberungspolitik östlich des Rheins

Ein erneuter Kontakt zwischen Römern und Markomannen nach Cäsars Gallienfeldzug ist erst wieder für die augusteisch-tiberische Zeit überliefert, als das Imperium östlich des Rheins zu expandieren versuchte. Um dort politische und wirtschaftliche Interessen durchzusetzen, setzte Rom hierbei primär auf Gewalt. Bald verfolgte man aber auch andere Wege, umso mehr als Tiberius die Macht übernahm. Zwar wurde der Versuch zur Eroberung Germaniens wegen anhaltend hoher Verluste am Ende aufgegeben, doch hatten die Markomannen unter den bis dahin erfolgten Schlägen des designierten Augustus-Erben Drusus stark gelitten. Daher versuchten sie, sich dem weiteren Zugriff der römischen Truppen zu entziehen, obwohl die Reichsregierung sie weiterhin im Blick behielt.

4.1 Drusus-Feldzüge

Als die römischen Legionen ab 12 v. Chr. tief in das Gebiet vorstießen, für das sich inzwischen die Bezeichnung *Germania* eingebürgert hatte, trafen die Reichstruppen wieder auf die Markomannen. In einer großen Schlacht schlug Drusus sie so vernichtend, dass er aus den erbeuteten Trophäen und Feldabzeichen einen Siegesaltar errichten ließ.¹ Trotz der Propaganda in den Quellen ist an der Schwere dieser Niederlage der Markomannen 10/9 v. Chr. nicht zu zweifeln.² Immerhin sollten sie nur wenig später ihren Schwerpunkt ins Böhmisches Becken verlagern.³ Wahrscheinlich war diese römisch-markomannische Auseinandersetzung Teil einer umfassenden Kampagne gegen die Sueben, die nach wie vor als eine ernstzunehmende Macht östlich des Rheins galten und neben den Sugambrenn, Chatten und Cheruskern wiederholt als Hauptziel des Feldzugs in den Quellen erscheinen.⁴ Laut Florus bestand sogar eine antirömische

1 Vgl. Oros. hist. 6,21,15; Flor. epit. 2,30,23.

2 Vgl. Dobesch: Politik zwischen Marbod und Rom, 7.

3 Zu dieser Migration s. Kap. 5.4.

4 Vgl. Oros. hist. 6,21,15 f.; Flor. epit. 2,30,23 f.; epit. Caes. 1,7; cons. ad Liv. 312; Dio 55,1,2; Strab. 7,1,3; dazu Kehne: Wer war Feind, 52.

Allianz der Genannten, die sich, wenn man diese Aussage glaubt, demnach nicht gegeneinander ausspielen lassen wollten.⁵

Dem Sieg über die Markomannen maß Drusus jedenfalls große Bedeutung zu, da tendenziell nur nach entscheidenden Siegen entsprechende Denkmäler errichtet wurden.⁶ Was den genauen Ort des Kampfs betrifft, darf man vom Thüringer Becken ausgehen, wo neuesten Erkenntnissen zufolge das Hauptsiedlungsgebiet der Markomannen am Ende der vorchristlichen Zeit lag.⁷ Es entsteht der Eindruck, dass die Markomannen im Rahmen der Kampagne gegen die Sueben einen hartnäckigen Gegner darstellten, der Drusus' Soldaten zähe Gegenwehr zu leisten vermochte. Nicht grundlos dürfte er sich dazu entschlossen haben, ausgerechnet nach diesem Sieg den Göttern an Ort und Stelle ein Dankopfer für den glücklichen Ausgang der Schlacht darzubringen. Zudem bot die schiere Menge angefallener Trophäen von den ge- und erschlagenen Markomannen ihm wohl die Gelegenheit, sich im Sinne der *pietas* – dem traditionellen Pflichtgefühl gegenüber Familie, Staat und den Göttern – propagandistisch zu profilieren. Womöglich traf sogar beides zu.

Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob die Markomannen überhaupt auf Drusus' Agenda standen, als er in Germanien einfiel. Betrachtet man den gesamten von Drusus begonnenen und nach dessen Tod 9 v. Chr. von Tiberius weitergeführten Feldzug vom Rhein bis an die Elbe, so fällt auf, dass die Markomannen erst in der zweiten Phase von Drusus' Vorstößen zum Angriffsziel der römischen Legionen wurden, als neue germanische Bündnisse – parallel zu dakischen Einfällen und dalmatischen Unruhen – die angedachte Schließung des Janus-Tempels verhinderten und eine massive Ausweitung der Kämpfe lostraten.⁸ Diese Eskalation wirkt vor dem Hintergrund der offiziell einzuläutenden Friedenszeit logisch, da diese Zwischenfälle das römische Volk um eine von der Regierung verordnete Phase des glücklichen Friedens brachten. Anders gesagt, war ein hartes Vorgehen unerlässlich, als sich Augustus seines propagandistischen Erfolgs beraubt sah. Die Markomannen, von denen nicht überliefert ist, ob sie sich einem antirömischen Bündnis angeschlossen hatten oder nicht, gehörten folglich vielleicht gar nicht zu Drusus' originären Zielen und fielen der römischen Militärmaschine quasi als Kollateralschaden zum Opfer. Überhaupt waren die Kriegsjahre 12/11 v. Chr. für Rom erfolgreich verlaufen. Im Nachhall ist lediglich davon zu lesen, dass sich die Chatten dem römischen Einfluss entziehen wollten und deshalb zu den Sugambrenn emigrierten.⁹ Von feindlichen Handlungen gegenüber Rom ist nichts zu

5 Vgl. Flor. epit. 2,30,24; dazu Tausend: Im Inneren Germaniens, 20; 82 f.

6 Vgl. Krüger: Markomannen in der antiken Überlieferung, 305.

7 Vgl. Kehne: Markomannen, 292; zu den Siedlungsgebieten im heutigen Thüringen s. Kap. 5.4.

8 Vgl. Dio 54,36,2–4; dazu Fischer: Gladius, 39–48 speziell zu archäologischen Spuren der Kampagne; Eich: Warum Germanien, 40–45; Kehne: Limitierte Offensiven, 305–313 für eine Darstellung des Feldzugs samt Diskussion der chronologischen, geographischen, die Verknüpfung der Quellen und Forschungsprobleme; Wolters: Römische Eroberung, 168–175.

9 Vgl. Dio 54,36,3.

finden, schon gar nicht seitens der Markomannen. Entsprechend überzogen wirkt darum die römische Antwort mit einem Feldzug darauf, der 9 v. Chr. bekanntlich bis an die Elbe führte. Es entsteht der Eindruck, dass eine Eskalation der Kämpfe ohnehin geplant war.¹⁰ Die Markomannen wären damit ein stärkerer, letztlich jedoch bloß einer von vielen, de facto austauschbaren Feinden gewesen, die den römischen Ambitionen im Weg standen und somit ins Visier gerieten.

Trotzdem war Drusus' aggressives Vorgehen umstritten. So verurteilte Cassius Dio mehrfach das unnötig brutale Vorgehen, die großen Risiken und die hohen Verluste.¹¹ Passend dazu, lobte Velleius Paterculus seinerzeit Tiberius' neue Art der Kriegsführung, die sich – implizit anders als die Drusus' – durch kluges Vorgehen und äußerst niedrige Verluste ausgezeichnet habe.¹² Ähnliche Kritik zum Gegensatz zwischen Drusus und Tiberius findet sich bei Orosius.¹³ Zwar erntete Tiberius bei seinem angeblich völlig reibungslosen Feldzug die Früchte aus Drusus' vorangegangenen Erfolgen, als er mit verschiedenen germanischen Parteien in Friedensverhandlungen trat.¹⁴ Der Blutzoll, den Drusus den Feinden abverlangt hatte, brachte Tiberius in eine starke Verhandlungsposition, trug so zu einem Propagandasieg bei und wurde in Germanien wie auch in Rom zu seinem politischen Kapital.¹⁵ Jedoch steckte hinter diesem Vorgehen „kein[...] radikale[r] Richtungswechsel in der römischen Germanienpolitik, sondern eine erheblich intensivierte Außenpolitik traditioneller republikanischer Art, [bei der die] *dediticii* völkerrechtlich zu *amici populi Romani* restituiert wurden“¹⁶. Die Markomannen bildeten hierbei sicherlich keine Ausnahme.¹⁷ Das Prinzip der römischen Hegemonie durch Abhängigmachung wurde der Annexion vorgezogen. Dazu passt, dass Tiberius die rechtsrheinischen Militärlager aufließ, als er 8 v. Chr. den Krieg beendete.¹⁸ Velleius Paterculus resümierte dazu, dass Tiberius Germanien fast zu ei-

10 Zu bedenken ist, dass die römischen Militaria in der germanischen Siedlung am Dünsberg im heutigen Hessen nicht, wie lange angenommen, von einer Erstürmung der Anhöhe stammen, sondern ein kurz nach 20 v. Chr. angelegtes Waffenlager der römischen Armee waren. Parallel dazu wurde bereits damals die Rheingrenze baulich und personell massiv militarisiert. Eventuell hatte dies sogar die empfindlichen germanischen Schläge bis zur *clades Lolliana* 16 v. Chr. provoziert. Zur *clades Lolliana* vgl. Vell. 2,97,1 f.; dazu und zu den erwähnten Maßnahmen Fischer: Gladius, 39; Eich: Warum Germanien, 36 f.; 39 f.; Kehne: Wer war Feind, 46 f.; Völling: Germanien an der Zeitenwende, 191–193.

11 Vgl. Dio 54,32,2; 54,33,3; 55,1,2.

12 Vgl. Vell. 2,97,3 f.; dazu Kehne: Limitierte Offensiven, 311 f.

13 Vgl. Oros. hist. 6,21,12; 6,21,15 f. im Gegensatz zu 6,21,13 f.

14 Vgl. Dio 55,6,2; dazu Wolters: Römische Eroberung, 173–175.

15 Vgl. Dio 55,6,5; 55,8,2 f.; 55,9,1; 55,9,4; Flor. epit. 2,30,28.

16 Kehne: Wer war Feind, 54; zu den Mitteln der römischen Diplomatie in Germanien s. Kap. 7.9.2.

17 Vgl. Cassiod. chron. 74,6; Aufid. Bassus fr. 4 in FRH II (2013); dazu Kehne: Markomannen, 292.

18 Vgl. Fischer: Gladius, 48.

ner tributpflichtigen Provinz gemacht habe, obwohl die Panegyrik mitgelesen werden muss.¹⁹

Jedoch griffen schon kurz nach Tiberius' Triumph 7 v. Chr. wieder Unruhen um sich, deretwegen Tiberius erneut ausrückte, deren Auslöser oder Beteiligte allerdings nicht näher bekannt sind.²⁰ Teilweise wird als Grund dieser Störungen die schon kurz erwähnte, später noch dezidiert zu thematisierende markomannische Migration nach Böhmen gesehen, doch ist dies umstritten.²¹ Es wird deshalb noch zu erörtern sein, inwiefern die Erfahrung der Drusus-Feldzüge die Markomannen dazu veranlasste, ihr bisheriges Siedlungsgebiet aufzugeben, sich in Böhmen neu zu finden und von dort aus zum neuen, bedeutenden Gegenspieler des Reichs zu werden. Hier sei gesagt, dass Roms Truppen die suebischen Gemeinschaften empfindlich getroffen hatten. Praktisch im selben Moment formierten sich aber schon wieder andere Bedrohungen, und mochten diese auch nur gefühlte sein. Somit kann nur eine Verschiebung der Mächte als langfristiges Ergebnis der Drusus-Feldzüge konstatiert werden, keine anhaltende Unterwerfung der Sueben oder der Markomannen.

4.2 Das *bellum immensum*

Obwohl es in den folgenden Jahren vorerst zu keinen weiteren Konflikten zwischen Rom und den Markomannen kam, kann das *bellum immensum*, das Rom in den fünf Jahren nach der Zeitenwende focht, doch mit der Emigration der Markomannen ins Böhmisches Becken in Verbindung gebracht werden. 1 n. Chr. brach eine Revolte zuvor unterworfenen Stämme aus, die rasch weite Teile östlich des Rheins erfasste.²² Im Kontext dieses Konflikts steht eine Notiz zu den Land suchenden Hermunduren, die von Domitius Ahenobarbus – zuvor Statthalter im Illyricum und nun oberster Heerführer in Germanien – im selben Jahr im einstigen Gebiet der Markomannen angesiedelt worden waren, aus dem jene abgewandert waren.²³ Die räumlich weit ausgreifenden diplomatischen Aktionen des Legaten zeigen, dass Rom sich inzwischen als hegemoniale Ordnungsmacht bis zur Elbe begriff und entsprechend handelte.²⁴ Realistisch reichte die römische Kontrolle aber wohl maximal bis zur Weser, mag sich das Operationsgebiet auch bis an Elbe und Saale erstreckt haben.²⁵ Der römische Anspruch

19 Vgl. Vell. 2,97,4; Dio 55,6,2; Tac. ann. 12,23,2; dazu Timpe: Römische Geostrategie, 217 f.; Eck: Roms Germanienpolitik, 21; Riemer: Die römische Germanienpolitik, 126 f.; zur Agenda der Quelle s. Kap. 2.3.

20 Vgl. Dio 55,8,3; dazu Eck: Roms Germanienpolitik, 21.

21 Vgl. Strab. 7,1,3; Vell. 2,108,2; dazu Kehne: Wer war Feind, 54 f.; zur Migration s. Kap. 5.4., 5.6.

22 Vgl. Vell. 2,105,1; Dio 55,6,2 f.; 55,10a,3; dazu Timpe: Römische Geostrategie, 220 f.

23 Vgl. Dio 55,10a,2; Tac. ann. 4,44,2.

24 Vgl. Pietsch et al.: Marktbreit, 315; Wolters: Römische Eroberung, 181 f.

25 Vgl. Kehne: Limitierte Offensiven, 316.